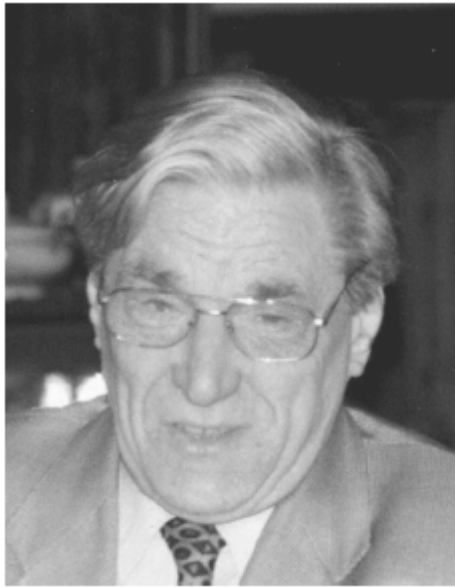




**ANSATZPUNKTE LÄNDLICHER
ENTWICKLUNG**

**APPROACHES TO RURAL
DEVELOPMENT**

Perspektiven aus Sozioökonomie, Technologie
und Weiterbildung

Perspectives from socio-economy, technology
and further education

*Festschrift aus Anlass des Ausscheidens von Prof. Dr. Eckhard Baum
aus dem aktiven Dienst der Universität Kassel*

Herausgeber der Schriftenreihe:

Deutsches Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft GmbH, Witzenhausen
Gesellschaft für Nachhaltige Entwicklung mbH, Witzenhausen
Institut für tropische Landwirtschaft e.V., Leipzig
Universität Kassel, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften (FB11), Witzenhausen
Verband der Tropenlandwirte Witzenhausen e.V., Witzenhausen

Redaktion:

Hans Hemann, Witzenhausen

Korrektes Zitat

Amini, Siawuch und Michael Fremerey (eds), 2004: Ansatzpunkte Ländlicher Entwicklung, Perspektiven aus Sozioökonomie, Technologie und Weiterbildung, Festschrift für Prof. Dr. Eckhard Baum, Beiheft Nr. 77 zu Journal of Agriculture and Rural Development in the Tropics and Subtropics, kassel university press GmbH

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Verlag:

kassel university press GmbH
www.upress.uni-kassel.de

ISSN: beantragt

ISBN: 3-89958-066-4

Umschlaggestaltung:

Jochen Roth, Melchior v. Wallenberg, Kassel

Druck und Verarbeitung:

Unidruckerei der Universität Kassel

April 2004

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
IM DIENSTE EINES PRAXISORIENTIERTEN STUDIUMS IN WITZENHAUSEN	11
VIER JAHRZEHNTE FÜR DIE LÄNDLICHE ENTWICKLUNG IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN UNTER WECHSELNDEN PARADIGMEN, STRATEGIEN UND METHODEN	49
THE IMPACT OF VILLAGE ORGANIZATIONS ON THE MANAGEMENT OF LOCAL FOREST RESOURCES. CASE STUDIES FROM INDONESIA	87
NICHTREGIERUNGSORGANISATIONEN UND IHRE LEGIMITITÄT IN ENTWICKLUNGSPOLITISCHEN ENTSCHEIDUNGSPROZESSEN	103
DER ZUCKERROHRANBAU IN ÄGYPTEN UNTER DEM EINFLUSS WASSERPOLITISCHER ZWÄNGE	123
AGRICULTURAL MECHANIZATION'S IMPACT ON MANPOWER DEMAND, RURAL DEVELOPMENT AND FOOD SAFETY IN SO- CALLED DEVELOPING COUNTRIES	155
HEIMKEHR INS UNGEWISSE: AUSLÄNDISCHE GRADUIERTE DEUTSCHER HOCHSCHULEN IM REINTEGRATIONSPROZESS	169
SCHNITTPUNKTE 'LANDFUNKSEMINARE' FORSCHUNG – LEHRE – [MASSEN-]KOMMUNIKATION	195
„SYSTEMSTELLUNGEN IN DER ÖKOLOGISCHEN LANDWIRTSCHAFT“. EIN PROJEKT AUF DEM WEG	215

ZUR GENESE DER DEUTSCH- VIETNAMESISCHEN ZUSAMMENARBEIT
IM FORSTBEREICH– EIN ERFAHRUNGSBERICHT AN BEISPIELEN _____ 229

INTERNATIONALE BILDUNGSZUSAMMENARBEIT ALS UNIVERSITÄRE
AUFGABE IM RAHMEN DER AUSWÄRTIGEN KULTURPOLITIK UND
DER ENTWICKLUNGSPOLITIK _____ 247

AGRICULTURE AND RURAL DEVELOPMENT
A SYNOPSIS OF CONTRIBUTIONS IN THE
“JOURNAL OF AGRICULTURE IN THE TROPICS AND SUBTROPICS”,
“DER TROPENLANDWIRT” OVER THE PAST 25 YEARS _____ 263

Vorwort

Der vorliegende Band des *Journal of Agriculture in the Tropics and Subtropics* ist eine Festschrift zu Ehren von Professor Dr. Eckhard Baum. Mit Vollendung seines 65. Lebensjahres schied Baum im vergangenen Jahr aus den Diensten der Universität Kassel aus, in der er viele Jahre das Fachgebiet Betriebswirtschaft und Standortökonomie der Tropen und Subtropen vertreten hat. Die Festschrift soll Zeichen des Dankes und der Anerkennung für seine fruchtbare Arbeit im Fachbereich Ökologische Landwirtschaft in Witzenhausen sein, wo er stets um eine angemessene Repräsentation der internationalen Komponente in Lehre und Forschung bemüht war. Gleichzeitig würdigt die Schrift seinen andauernden Einsatz als Geschäftsführender Direktor des Deutschen Instituts für Tropische und Subtropische Landwirtschaft (DITSL) und dem damit verbundenen Bemühen, eine Brücke zwischen Universität und privatem Institut zu beiderseitigem Nutzen zu schlagen.

Die Beiträge dieses Bandes stammen von Kollegen, die Eckhard Baum auf dem einen oder anderen Weg seines beruflichen Schaffens begleitet haben. Sie spiegeln damit die verschiedensten Wirkungsfelder wider, denen er sich in Lehre, Weiterbildung, Forschung, Beratung und Management gewidmet hat. Der Leser sollte hierbei kein inhaltlich klar definierbares und geschlossenes Werk erwarten. Der „rote Faden“ ist der Laureat selbst – und der zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Vielseitigkeit aus.

Der einführende Beitrag (S. Amini), ein *Gespräch mit Eckhard Baum*, gibt über diese Vielseitigkeit näheren Aufschluss und öffnet damit den Blick für die verschiedenen Foci der folgenden Artikel.

Drei Beiträge beziehen sich auf das weitere Lehr- und Forschungsgebiet von Eckhard Baum, die *Sozioökonomie ländlicher Entwicklung*: eine agrarökono-

mische Reflexion zu den „lessons learnt“ aus drei Dekaden ländlicher Entwicklung (H.-J. Glauner), eine zusammenfassende Darstellung zur Bedeutung und Funktion lokaler Organisation in Prozessen des Wandels (M. Fremerey) und die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle von NROs im Entwicklungsprozess (F. Bliss).

Zwei Artikel beleuchten wichtige Schnittstellen von *sozio-ökonomischen und technologischen Dimensionen ländlicher Entwicklung* – disziplinäre Grenz-bereiche, die für das Verstehen von Entwicklungshindernissen und –chancen von besonderer Bedeutung sind, und für die Eckhard Baum immer eine Affinität besaß: das Problem bewässerungsintensiver Anbausorten und-methoden bei gleichzeitiger Verknappung von Wasserressourcen (P. Wolff) und die Chancen und Widersprüche, die landwirtschaftliche Mechanisierung im Hinblick auf Nahrungsmittelerzeugung und Arbeitskräftebedarf mit sich bringt (R. Krause).

Der dritte Themenbereich erschließt das komplexe Feld der *Weiterbildung und Beratung*, dem sich Eckhard Baum während seines gesamten beruflichen Schaffens in besonderer Weise gewidmet hat. Zu den Programmen, die maßgeblich von ihm mit geprägt wurden, gehören der Reintegrationskurs „Landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung“ (D.Mai) und die „Landfunkseminare“ (R. Bliss). Spezielle Themen zur Weiterbildung und Beratung im universitären Bereich greifen auch die Beiträge zu „Systemstellungen“ in der ökologischen Landwirtschaft (M. Wesseler) und zur Kooperation zwischen der TU Dresden und vietnamesischen Institutionen im Forstbereich (H. Uibrig) auf. Ein Beitrag zur internationalen Bildungszusammenarbeit als universitäre Aufgabe (V. Köhler) rundet diesen vielseitigen Komplex ab und erhellt noch einmal die eminent wichtige entwicklungspolitische Rolle der Universität, die zu fördern ein kontinuierliches Anliegen von Eckhard Baum war.

Allen Autoren sei an dieser Stelle für ihre Bereitschaft und ihre Bemühungen gedankt, die Festschrift für Eckhard Baum in einer für ihn angemessenen Form zu gestalten.

Die Herausgeber

Witzenhausen, Februar 2004

Preface

The present volume of the *Journal of Agriculture and Rural Development in the Tropics and Subtropics* is a Festschrift in honour of Professor Dr. Eckhard Baum. On reaching the age of 65 Baum retired last year from the University of Kassel, where for many years he taught and researched the Agricultural Economics and Farm Management of the Tropics and Subtropics. It is intended as a mark of gratitude for and recognition of his productive work in the Faculty of Ecological Agriculture in Witzenhausen, where one of his main concerns was always that the international components in teaching and research should be appropriately represented. At the same time the Festschrift honours his unfailing commitment as Director of the German Institute for Tropical and Subtropical Agriculture (DITSL) in managing the Institute and his efforts to build a bridge between the University and the Institute to the mutual benefit of both.

The contributions in this volume are from colleagues who have shared the same professional interests as Eckhard Baum at various times and in various ways. They reflect his most varied fields of activity: teaching, further education, research, consulting and management. The reader should not expect a clearly-defined and self-contained work. The thread that connects these essays is the recipient, who has distinguished himself by a remarkable versatility.

The introductory article (S. Amini), *Conversation with Eckhard Baum* gives an insight into this versatility and provides a background for the articles that follow.

Three contributions are devoted to the teaching and research activity of Eckhard Baum in the *social and economic aspects of rural development*: an agrarian-economic consideration of the "lessons learnt" from three decades of rural development (H.-J. Glauner), a summary of the significance and function of

local organisation in the processes of change (M. Fremerey) and a critical assessment of the role of NGOs in the development process (F. Bliss).

Two articles clarify important interfaces of the *socio-economic and technological dimensions of rural development* – areas of disciplinary contiguity which are of central importance for the understanding of obstacles to and opportunities for development, for which Eckhard Baum always had an affinity: the problem of crop varieties and methods of cultivation that require intensive irrigation in areas where water resources are scarce (P. Wolff) and the opportunities and paradoxes of agricultural mechanization with respect to food production and labour requirements (R. Krause).

The third section opens up the complex field of *further education and consulting*, which was of particular concern to Eckhard Baum in his professional life. Among the programmes in which he played a significant role are the re-integration course "Agricultural Consulting and Administration" (D.Mai) and the "Rural Radio Seminars" (R. Bliss). Articles on "Systemic Constellations" in ecological agriculture (M. Wesseler) and the co-operation between TU Dresden and forestry institutions in Vietnam (H. Uibrig) fall into the category of further education and consulting within a university context. The article on international academic co-operation as a function of the university (V. Köhler) rounds off this diverse group of articles and clarifies once again the outstandingly important role of the university in development politics, the promotion of which was a constant concern of Eckhard Baum.

We wish to thank all the authors for their co-operation and efforts in producing a Festschrift worthy of its recipient, Eckhard Baum.

The editors

Witzenhausen, February 2004

Siawuch Amini

**Im Dienste eines praxisorientierten Studiums
in Witzenhausen**

Ein Interview mit Eckhard Baum

***Amini:** Soweit ich informiert bin, bist du kein Witzenhäuser. Wie bist du überhaupt nach Witzenhausen gekommen?*

Baum: Nun, das ist ja schon über 25 Jahre her, aber ich glaube, ich habe das noch ganz gut in Erinnerung. Nachdem ich mit der Promotion die Universität Göttingen verlassen hatte, war es mein Ziel, in die entwicklungspolitische Praxis zu gehen, was ich dann auch tat. Ich hätte mir eigentlich nicht träumen lassen, einmal wieder an die Hochschule zurückzukommen. Dies ergab sich dann aber: Nachdem ich mehrere Jahre in Tanzania in einem Entwicklungsprojekt gearbeitet hatte und wechseln wollte, erhielt ich die Chance, als Senior Lecturer an die Universität Nairobi berufen zu werden. Hier hat mir die Arbeit eines Hochschullehrers und insbesondere die Lehre viel Spaß gemacht. So spielte ich, nachdem die Zeit in Nairobi herum war, mit dem Gedanken, mich in diesem Bereich in Deutschland zu bewerben. Das war 1974.

***Amini:** Wie lange warst du in Nairobi bevor du zur Uni gegangen bist?*

Baum: Ich war 4 Jahre an der Universität Nairobi, von 1970 bis 1974. Davor war ich von 1964 bis 65 und von 1968 bis 70 in Tanzania.

***Amini:** Wie war es dann als du nach Deutschland zurückkamst?*

Baum: Als ich nach Deutschland zurückkam, hatte ich das Ziel, hier eine feste Anstellung zu finden. Ich hatte auch einige Möglichkeiten, eine ganz vage in Bonn, die dann aber sehr schnell verflogen ist und eine konkretere in Berlin, aus der dann aber auch nichts wurde. Chancen gab es aber genügend im Auslandseinsatz, und so fand ich mich nach kurzer Zeit, jetzt von der Familie getrennt, im Auftrag der Agrar- und Hydrotechnik in Liberia wieder. Das war nicht unbedingt das, was ich mir vorgestellt hatte, nachdem ich ja vorher sechs

Jahre mit meiner Familie in Ostafrika gelebt hatte.

In dieser Zeit erfuhr ich durch meinen ehemaligen Chef in Nairobi, Prof. Thimm, dass in Witzenhausen ein Vertreter für den Kollegen Johannes Wörz gesucht wurde, der damals auf die Philippinen ging. Ich habe nicht gezögert, sofort zuzusagen. Das war eine Stelle, für die man sicherlich nicht so leicht jemanden fand, der in Deutschland eine feste Anstellung hatte, denn es war eine Stelle mit quasi täglicher Kündigung. Für den Fall einer vorzeitigen Rückkehr des Kollegen Wörz wäre meine Anstellung beendet gewesen. Aber das machte mir nichts aus, denn ich hatte ja auch in Afrika immer nur Zeitverträge gehabt. Ich begann meine Arbeit in Witzenhausen dann am 1. Juni 1975. Diese Vertretungsstelle lief formal bis 1978. Zwischenzeitlich war dann der Kollege Siegel pensioniert worden, der genau mein Fachgebiet im Bereich der landwirtschaftlichen Betriebslehre mit Bezug auf die Tropen und Subtropen vertreten hatte.

***Amini:** Welche Fächer waren es genau?*

Baum: In der Vertretung Wörz habe ich zunächst die Volkswirtschaftslehre, die Marktlehre und die Agrarförderung vertreten. Ich habe mich dann im Rahmen des normalen Ausschreibungsverfahrens beworben und kehrte damit zurück zur Betriebslehre, was mein eigentliches Fach war. 1978 habe ich dann den Ruf bekommen. Im Alter von 40 Jahren hatte ich damit meine erste zeitlich unbefristete Anstellung, und die war auf Lebenszeit. So kam es, dass meine Familie und ich in Witzenhausen sesshaft wurden, wo wir uns schon vom ersten Tag an wohlgefühlt hatten.

***Amini:** Was war damals das Besondere am Standort Witzenhausen. Wie wirkten die Hochschule und die Stadt auf dich?*

Baum: Die kleine Stadt Witzenhausen hat uns, meiner Familie und mir, gleich sehr gut gefallen. Die soziale Dichte brachte es mit sich, dass wir sofort sehr viele Freunde hatten und von daher eigentlich gar keine Probleme auftauchten und auch die Kinder, die ja in der Zwischenzeit, insbesondere Andreas, der Ältere, durch Schulwechsel usw. eine schwere Zeit erlebt hatten, sich wohlfühlten. Von daher hatten wir schon vorher beschlossen, dass, selbst wenn ich die feste Anstellung nicht bekäme, wir hier den festen Wohnsitz beibehalten wollten.

***Amini:** Und wie war die Uni?*

Baum: Was die Uni betrifft, war die Situation eigenartig. Wir waren damals, in der jungen GHK eigentlich noch Fachhochschule. Im positiven Sinne bedeutete das einen sehr starken Praxisbezug. Das hat mir eigentlich sehr gelegen. Ich komme ja über den zweiten Bildungsweg und habe drei Jahre in der praktischen Landwirtschaft gearbeitet, in Deutschland und im Ausland.

Was mich dann überraschte, war die unsichere Situation. Es war zwar eine Fachhochschule innerhalb einer Gesamthochschule, wie es hieß, es war aber keiner so recht sicher, ob dieser Hochschulstandort erhalten bleiben würde.

***Amini:** Selbst damals war das eine ernsthafte Frage?*

Baum: Vielleicht sogar viel stärker als heute. Das hat verschiedene Gründe, auf die ich, wenn du willst, näher eingehen kann.

Amini: Ja gerne.

Baum: Einer der Gründe, den ich erst sehr viel später kennen gelernt habe, war die so genannte Bundesfinanzierung.

Amini: Du meinst sicher diese eine Million DM jährliche Förderung?

Baum: Ja, genau, diese sogenannte Million. Wie ich später erfahren habe, floss diese Million ins hessische Finanzministerium, aber war in Witzenhausen de facto nicht vorhanden. Die Uni wusste, dass sie sie nicht hatte. Der Fachbereich Landwirtschaft am Standort dachte, dass der Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft sie hätte. Der Internationale Fachbereich dachte, dass das DITSL (Deutsches Institut für Tropische und Subtropische Landwirtschaft GmbH) so viel Geld hätte, aber tatsächlich hatte es keiner.

Nun, das war schon ein Kuriosum, muss man sagen.

Amini: Ja, ich erinnere mich daran. Was hatte das für Folgen?

Baum: Das hatte zur Folge, dass alle drei Jahre, mit der Prüfung des BMZ durch den Rechnungshof, diese Million in Frage gestellt wurde. Und dann ging regelmäßig durch die Presse, der Standort werde aufgegeben.

Amini: Mit dem Standort meinst du die Internationale Agrarwirtschaft?

Baum. Ja, den betraf es ja, den Fachbereich Agrarwirtschaft betraf es ja gar nicht. So dass ich von vorn herein hier den Eindruck hatte - und das war neu für mich -, hier bist du an einer Institution, wo du selbst viel dazu tun musst, um sie zu sichern. Das war in Nairobi nicht der Fall gewesen, das habe ich auch in

Göttingen nicht kennen gelernt.

Amini: War das eine besondere Herausforderung für dich?

Baum: Ja. Diese Herausforderung war schon eine Besonderheit und im gewissen Sinne natürlich auch nicht uninteressant.

Amini: Kannst du etwas Konkretes dazu sagen, was du dann gemacht hast?

Baum: Der Fachbereich machte dann ja eine Entwicklung durch. Während bis 1978 die beiden Fachbereiche nicht nur nebeneinander bestanden, sondern auch jeder seinen eigenen Studiengang hatte, wurde das 1978 geändert, und wir bekamen den Integrierten Studiengang Agrarwirtschaft. Das bedeutete, dass beide Studiengänge integriert und der Tropenbereich zum Schwerpunkt wurde. Ich glaube, das war eine positive Entwicklung. Denn das Charakteristikum, das am Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft exklusiv auf die Tropen ausgebildet wurde, war sicherlich nicht mehr zeitgemäß. Regelmäßig wurden die Fragen gestellt, ob es eigentlich den Bedarf gäbe, ob diese Ausbildung für alle Zeit gebraucht würde und ob die Absolventen die wünschenswerte Flexibilität hätten.. Es war so, dass von jemandem, der hier abschloss, erwartet wurde, dass er in die Entwicklungsländer bzw. in die Tropen ging. Nun, wie wir wissen, ändert mancher später seinen Entschluss aus den verschiedensten Gründen.

Amini: Du sprichst hier von den deutschen Studierenden, die ins Ausland gingen. Wie war es mit den ausländischen Studierenden. Gab es da unterschiedliche Studienziele?

Baum: Vom Studienziel her gingen alle Absolventen ins Ausland.

Amini: Gab es dabei besondere Probleme?

Baum: Die Ausländer hatten eigentlich weniger Probleme. Man ging davon aus, dass jemand, der beispielsweise aus Afrika kommt und hier studiert, dann wieder nach Afrika will, was ja bei der überwiegenden Zahl der Fall war. Diese hatten allerdings das Problem der Anerkennung des Abschlusses. Ein Fachhochschulabschluss ist im Ausland nicht bekannt. Dem kam aber zugute, dass wir eine Fachhochschule innerhalb einer Gesamthochschule waren und versichern konnten, dass dieses ein universitärer Abschluss war.

Trotzdem hatten sehr viele, insbesondere die aus frankophonen Ländern, das Problem der Anerkennung. Bei den Deutschen ergab sich das Problem, dass, wenn sie nicht in die Tropen wollten, oder wenn sie nach einer Phase der Berufstätigkeit aus den Tropen zurückkamen, die Qualifikation nicht mehr hundertprozentig stimmte. Das soll nicht heißen, dass sie in Deutschland nicht etwas finden konnten. Aber es ist leichter, wenn man einen Abschluss hat, der sowohl für die Tropen als auch für heimische Landwirtschaft qualifiziert. Das wurde mit dem Integrierten Studiengang erreicht. Insofern war das schon ein Stück Standortsicherung

Die Million ist aber viel später „abgeschafft“ worden.

Amini: Du erwähnst doch nicht ohne Grund sehr oft diese Million?

Baum: Ich hatte sogar noch einen Anteil daran. Das sollte ich vielleicht nicht erzählen.

Amini: Erzähl doch bitte. Das ist Teil einer spannenden Geschichte des Fachbereichs.

Baum: Als ich 1987 Geschäftsführer des DITSL wurde, bekam ich eine überraschende Funktion dazu: Ich wurde Mitglied einer Kommission, die 1966 eingerichtet und für den Bundeszuschuss, d.h. die Bezuschussung der Lehre in tropischer Agrarwirtschaft in Witzenhausen, zuständig war. Da das BMZ hiermit bekanntlich regelmäßig Probleme hatte, wurde ich einmal ins BMZ gerufen. Beim Staatssekretär wurde dann diskutiert, wie man denn jetzt damit umgehen könnte. Ich habe damals den Vorschlag gemacht, hier mit diesem Geld etwas ganz Spezifisches, z.B. einen Aufbaustudiengang für die Tropen zu finanzieren, weil wir da den generellen Studiengang Tropen nicht mehr hatten. Das ist zunächst auf offene Ohren gestoßen. Man kam dann aber darauf, dass das wohl auch nicht geht. Es funktionierte einfach nicht. Später habe ich dann gesagt, wenn das nicht funktioniert, dann streichen sie die Million ersatzlos. Sie schadet unserem Standort.

Amini: Wer wusste davon?

Baum: Ich ging immer davon aus, dass nicht bekannt war, dass ich das betrieben hatte, habe aber vor nicht allzu langer Zeit im Gespräch mit dem Kanzler der Uni erfahren, dass das sehr wohl bekannt war.

Amini: Es gab bis vor nicht allzu langer Zeit zwei Hochschulstandorte in Witzenhausen. Wie war die Zusammenarbeit und wie fruchtbar war das?

Baum: Es bestand eine gewisse Konkurrenzsituation, ich will nicht sagen Rivalität, diesseits und jenseits der Werra. Ich habe das, da ich ja später kam und gewisse Belastungen, die in der Vergangenheit bestanden haben mögen, nicht

miterlebt hatte, gelassen betrachtet. Beide hatten einfach verschiedene Ziele. Mit der Zusammenlegung der Studiengänge wurde es besser und dann kam 1994 die Zusammenlegung der Fachbereiche. Viele haben sich lange dagegen gewehrt, aber im nachhinein muss man sagen, es ist gut, dass es gekommen ist - noch vor der letzten Krise, sonst wäre die Sache, das weißt du auch, anders ausgegangen.

Amini: Worauf bezog sich die Konkurrenz konkret? Ihr habt ja zwei verschiedene „Zielgruppen“ gehabt.

Baum: Diese Konkurrenz war für mich nicht richtig fassbar.

Amini: Ging es da um Ressourcen?

Baum: Nur indirekt. Der Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft hatte ja einen eigenen Etat, d.h. es gab einen Haushaltstitel für die ganze GHK und einen für den Fachbereich. Das hängt wieder mit dem Bundeszuschuss zusammen, über den wir gesprochen haben. D.h. die Konkurrenz um Ressourcen war zum großen Teil eingebildet. Der Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft galt aufgrund seines eigenen Titels als besser ausgestattet und anfangs war das wohl auch so, z. B. in Bezug auf Reisemittel. Aber später kehrte sich das um, denn der Titel stagnierte. Es kam dann sogar die Zeit, wo der Fachbereich Landwirtschaft uns großzügig Haushaltsmittel für studentische Hilfskräfte überlassen hat, weil bei uns keine vorgesehen waren. Also es gab selbstverständlich auch Hilfsbereitschaft.

Gegensätze gab es sicherlich mehr zwischen Einzelpersonen, aber es gab, das muss einfach betont werden, natürlich auch Freundschaften zwischen den Fachbereichen und Zusammenarbeit und Kollegialität; so dass das Bestehenbleiben zweier Fachbereiche zunehmend widersinnig wurde. Und auch

deswegen war es gut, dass die Trennung dann aufgehoben wurde. Im Nachhinein möchte man sagen, viel zu spät.

***Amini:** Wie beurteilst du die Entwicklungspolitik der Bundesrepublik Deutschland? Wie hat sie sich aus deiner Sicht geändert?*

Baum: In den 70er Jahren hatte die Entwicklungspolitik mehr Gewicht als heute. Allein der finanzielle Anteil am Bundeshaushalt war absolut und relativ höher. Und das sagt ja einiges aus über die Bedeutung, die man diesem Sektor zumisst. Damit Hand in Hand ging damals auch ein bedeutend stärkeres Interesse in der Öffentlichkeit für entwicklungspolitische Fragen, und das bedeutete auch, dass wir sehr viele Studenten hatten, die sich in diesem Bereich qualifizieren wollten, um in der Entwicklungspolitik tätig zu werden. Auch das ist meines Erachtens heute bedeutend weniger geworden. Man beschäftigt sich bei uns heute mehr mit sich selbst, mit seinen eigenen Problemen, seien sie real oder seien sie fiktiv.

***Amini:** Kannst du aus deiner Sicht ein Profil von der Studentenschaft der damaligen Zeit erstellen?*

Baum: Sie waren anders.

***Amini:** Und wie anders?*

Baum: Sie waren natürlich niemals einheitlich. Wir hatten damals, aufgrund des Fachhochschul-Hintergrundes, noch sehr viele mehr praktisch orientierte Studenten, die die damals noch übliche landwirtschaftliche Lehre und vielfach schon eine Berufstätigkeit hinter sich hatten. Sie wollten aktiv selber gestalten

und waren von den 68ern beeinflusst. Das waren schon andere Leute. Und ich sage das, weil ich selbst letztlich auch diesen Weg gegangen bin.

***Amini:** Meinst du die Studierenden allgemein?*

Baum: Nein, ich spreche von deutschen Studenten.

***Amini:** Aber der Anteil von ausländischen Studierenden war damals auch sehr hoch.*

Baum: Wer war größer, aber die hatten natürlich nicht die gleiche Praxisorientierung. Wir haben in den meisten Ländern der 3. Welt das Problem der Theorielastigkeit in der Ausbildung. Ich habe das auch schon in Nairobi erlebt, dass die Studenten eine gewisse Scheu hatten, in die Praxis zu gehen, ins Dorf zu gehen. Wir hatten damals in Nairobi, wenn ich das als Episode einflechten darf, für die Studenten die Betriebspraxis eingeführt. Das war noch sehr wenig, aber es war ein Novum, dass die Studenten vier Wochen auf einem Großbetrieb und vier Wochen in einem Kleinbetrieb arbeiteten. In Kenya haben wir ja diese dualistische Struktur Großbetriebe – Kleinbetriebe jedenfalls damals noch gehabt. Während sie mit großen Erwartungen in den Großbetrieb gingen, hatten sie Scheu, manchmal gar Angst, in den Kleinbetrieb zu gehen. Interessant war dabei, dass im Nachhinein die Zufriedenheit mit dem Praktikum auf dem Kleinbetrieb sehr groß war, wie es die Evaluation zeigte. Mit den Erfahrungen auf dem Großbetrieb waren sie unzufrieden, weil der Manager des Großbetriebes sich nicht um die Praktikanten gekümmert hat, während sie im Kleinbetrieb den ganzen Tag und abends in der Familie gearbeitet und gelebt und die Probleme diskutiert haben. Es war also völlig umgekehrt, als es die jungen Menschen erwartet hatten.

***Amini:** In Nairobi wurde das bis dahin nicht praktiziert?*

Baum: Es war jedenfalls neu. In anderen Ländern gab es das auch nicht. Da ging man zur Schule oder zur Universität, ohne mit der Praxis Berührung gehabt zu haben. Das Problem haben wir in den Entwicklungsländern heute noch, und wir wissen ja auch, was das bedeutet. Damals mussten bei uns auch die ausländischen Studenten ein Betriebspraktikum machen, was aber sicherlich nicht immer sehr effektiv sein konnte, wenn Motivation und Einsicht nicht gegeben sind. Das hängt alles zusammen.

***Amini:** Wie waren deine praktischen Erfahrungen mit Bauern in Afrika?*

Baum: Man muss sich das Verständnis für die Denkweise der Menschen erarbeiten. Das kann ich am Beispiel „Prestige“ darstellen. Wenn jemand sagt, die halten ihre großen Herden nur aus Prestigegründen, dann ist das eine unqualifizierte Aussage. Jemand der einen gewissen Status hat und eine große Zahl von Verwandten zu versorgen hat, der braucht eine große Kopfzahl. Auf die Produktivität des Einzeltieres kommt es nicht an. Ich würde also niemals etwas erreichen, wenn ich ihm raten würde, die Produktivität seiner Einzeltiere zu steigern, sondern er braucht die Robustheit und die großen Herden für die Erfüllung seiner Verpflichtungen, aufgrund seines Status.

***Amini:** Du hast sehr viel mit deutschen Projekten im Ausland zu tun gehabt. Inwieweit haben sie deinen Erwartungen entsprochen?*

Baum: Ich bin ja auch einige Zeit in der Durchführung eines Projektes tätig gewesen. Dieses war aber ein typisches Projekt der 60er Jahre, wo man diese Dinge, die ich kurz erwähnt habe, bei der Forschung, beim Aufbau von Forschungsinstituten und bei Innovationen einfach noch nicht berücksichtigt hat.

Ich muss sagen, vieles, was ich heute weiß, habe ich aus Fehlern gelernt, die gemacht worden sind und die ich auch gemacht habe.

Amini: Du beziehst dich auf den Bericht: „Aus Fehlern lernen“.

Baum. Ja, genau. d.h., das, was ich heute vortrage, ist das Ergebnis langer positiver und negativer Erfahrung. Das wurde in den 70er Jahren dann schon besser. Man hatte durchaus die Möglichkeit, diese Aspekte mit einzubauen. Obwohl die großen, integrierten Projekte ja auch nicht den Erfolg gebracht haben. Eigentlich erst die kleinen Projekte, die dann in den 90er Jahren kamen, gaben uns die Möglichkeit, die Belange des Kleinbauern bedeutend besser mit einzubauen. Partizipation zu verwirklichen.

Amini: Wie verhielt es sich mit der Forschung? Wenn du von Fachhochschulstrukturen ausgehst, dann nehme ich an, dass das die Vermittlung weitgehend auf den praktischen Erfahrungen der Lehrenden basierte und zum zweiten auf den bestehenden Schriften und Publikationen über tropische und subtropische Regionen. Wo hat man die theoretischen Konzepte für diese Agrarwissenschaft hergeholt?

Baum: Also, da kann ich eigentlich nur für mich sprechen.

Amini: Es geht ja auch hierbei in erster Linie um dich.

Baum: Mein Betätigungsfeld neben der Lehre war auch die gutachterliche Tätigkeit. Diese Tätigkeit war für mich außerordentlich wichtig, weil sie mir den Kontakt zum Berufsfeld gab, um die Lehre entsprechend zu gestalten. Diese Tätigkeit hat mir auch das empirische Material geliefert, das ich wissen-

schaftlich verarbeiten und veröffentlichen konnte.

Die Einsätze, die ich in vielen Ländern Afrikas, in Westasien sowie in Südostasien gemacht habe, waren für mich außerordentlich wichtig. Sie haben mir immer wieder die Substanz gegeben, um, wie ich denke, gute Lehre zu machen, aber auch, um Veröffentlichungen zu schreiben und Vorträge zu halten, d.h. einen kleinen Beitrag zur Forschung zu leisten, der sicherlich bei mir nie sehr groß gewesen ist, aber immerhin, das waren die Möglichkeiten, die wir hatten. Forschungsmittel in dem Sinne gab es damals wenig. Das kam eigentlich erst, als wir die ersten Kollegen mit Habilitation und entsprechender Forschungserfahrung an einer Universität berufen haben.

***Amini:** Zunächst warst du ja nicht so sehr im DITSL eingespannt. Es gab bestimmt gute Beispiele für eine Zusammenarbeit zwischen dem Fachbereich und dem DITSL, aber auch Konflikte. Wie war die Zusammenarbeit zwischen dem Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft und dem Institut für tropische und subtropische Landwirtschaft GmbH?*

Baum: DITSL war da und DITSL machte damals schon die Reintegrationskurse. Als ich nach Witzenhausen kam, hatte ich keine Vorstellung, was DITSL ist. Ich hatte mich noch nicht mit der Geschichte beschäftigt. Das war nicht das Erste, um das man sich kümmerte. Ich sah aber, dass es hier außer-universitäre Aktivitäten gab. Die gab es ja auch im Kontaktstudienzentrum. Wir hatten damals im Fachbereich noch die Kurse für die DSE, die Beraterkurse usw. Und das waren Bereiche, die mich sehr interessiert haben.

***Amini:** Weiterbildung im weiteren Sinne?*

Baum: Weiterbildung, auch außer-universitär. Insbesondere für Fachkräfte aus der 3. Welt, das hat mich immer interessiert und da habe ich dann auch immer mitgearbeitet.

***Amini:** Was gab es da konkret?*

Baum: Da gab es zum Beispiel die regelmäßig wiederkehrenden Beraterkurse für Feldafing [Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung], die ja damals ihr eigenes Haus noch nicht hatten. Da gab es die Fortbildungskurse für Rundfunkjournalisten für die Deutsche Welle und einiges mehr. Dieser Bereich wurde aber immer kleiner. Dann gab es eben auch den Bereich Hochschuldidaktik und Internationale Entwicklung, welcher vom DITSL gesteuert wurde. Auch hier habe ich sehr früh angefangen mitzuarbeiten. Als dann später der zweite Reintegrationskurs eingerichtet wurde, versuchte mein Vorgänger in der Geschäftsführung des DITSL die Kooperation mit dem Fachbereich herzustellen und hatte da einige Probleme.

Ich habe gesehen, hier ist eine weitere Chance, etwas aufzubauen, was eine Besonderheit von Witzenhausen ist, eben die Durchführung von Programmen der Fort- und Weiterbildung in Zusammenarbeit zwischen einer privaten Institution und der Hochschule. Ich habe mich bereit erklärt, die wissenschaftliche Leitung für das neue Programm, Beratung, Verwaltung und Management in der ländlichen Entwicklung, zu übernehmen und habe das eine ganze Zeit lang gemacht. Ich glaube, das war der Grund, warum ich näher an DITSL heranwuchs und warum man mir dann später die Geschäftsführung angeboten hat.

***Amini:** Du hast ja erwähnt, dass diese Programme der Weiterbildung immer mehr zurückgingen. Kannst du einen wesentlichen Grund nennen, warum dies geschah?*

Baum: Bei den Beraterkursen war das ganz einfach: In dem Moment, als in Feldafing das eigene Gebäude stand, musste man nicht mehr auf DITSL zurückgreifen. Die saßen ja vorher in der alten Villa Maffey und haben dann ihr "Grand Hotel" in die schöne Landschaft gestellt, ein wunderschönes Gebäude mit hervorragender Ausstattung. Da mussten sie natürlich ihre Betten füllen.

***Amini:** Aber mit einem Gebäude allein kann man ja nicht Weiterbildung betreiben, oder?*

Baum: Das war ein ganz profaner Grund. Aber die zunehmende Verknappung der Mittel spielt auch eine Rolle. Wenn ich z.B. den Kurs für die Rundfunkjournalisten nehme: Irgendwann war dafür kein Geld mehr da, und dann läuft das eben nicht mehr. Das betraf viele Bereiche, und das war ein Prozess, der sich fortsetzte, als die Reintegrationskurse beendet wurden. Leider scheint der Rückgang bis heute nicht beendet zu sein.

***Amini:** Praktisch gab es dann für diese auch keine entwicklungspolitische Lobby, oder?*

Baum: Der Grund für die Beendigung der Reintegrationsprogramme war, das habe ich ja hautnah miterlebt, eindeutig das Motiv, Mittel einzusparen. Die Programme waren ja nicht billig. Klar. Nach unserer Wahrnehmung waren sie aber effektiv. Das ist auch immer anerkannt worden. Aber man wollte so viel nicht ausgeben und hat andere Programme an deren Stelle gesetzt. Beispielsweise die Existenzgründungsprogramme, die aber niemals das leisten

konnten, was die Reintegrationskurse geleistet haben. Und auch die Existenzgründungsprogramme gibt es ja heute nicht mehr.

Amini: Würdest du nicht sagen, dass für die Reintegrationsprogramme wegen des „brain drain“ kein Interesse mehr bestand?

Baum: „Brain drain“, damit meinst du jetzt die Tatsache, dass eben viele hervorragende Köpfe aus der 3. Welt hier geblieben sind? Das hat sicherlich auch eine Rolle gespielt. Ich möchte sagen, wir haben dieses Argument auch verwendet, um die Kurse zu verteidigen. Aber nicht so sehr, weil wir davon überzeugt gewesen wären, dass dies der erste Grund wäre. Der erste Grund für mich ist einfach der, dass die effektivste Maßnahme, mit der ich der 3. Welt helfen kann, immer noch die Ausbildung ist. Bedeutend effizienter als die meisten kapitalintensiven Projekte. Brain drain ist dann nicht problematisch und sogar positiv zu sehen, wenn die Kräfte eine zeitlang hier in Deutschland arbeiten und dadurch tatsächlich besser in ihrem Land etwas bewirken können, als wenn sie direkt von der Uni gekommen wären. Es ist ja ein Manko unserer Ausbildung für die 3. Welt, dass wir unvollständig ausbilden und wir die Betroffenen direkt nach dem Studium nach Hause schicken. Auch in Deutschland schaltet man eine Referendarzeit vor, ein Volontariat oder was immer, um in den Beruf einzuführen. Ein Studium kann das nicht leisten, mit Ausnahme vielleicht für das Berufsfeld des Hochschullehrers, wenn einer hier promoviert hat, hat er gelernt, wie man Forschung und Lehre machen kann, aber für alle anderen Bereiche gilt das nicht. Und das ist sicherlich ein Grund, warum viele Institutionen in der 3. Welt so ineffizient sind, weil die Betroffenen mangelhaft ausgebildet sind. Der typische Fall eines Hochschulabsolventen mit Promotion, der dann in eine einflussreiche Stellung im Ministerium gehievt wird, der kann seine Aufgaben in der Verwaltung nicht erfüllen. Das hätte er

hier noch lernen müssen. Und da waren, glaube ich, die Reintegrationsprogramme, obwohl sie nur über ein halbes Jahr liefen, immerhin ein guter Anfang.

Amini: Du hast ein Programm nicht erwähnt, an dem du selbst sehr stark beteiligt warst. Das war das Marokko-Programm. Kannst Du ein paar Worte dazu sagen? Was war das Leitbild des Marokko-Programms?

Baum: Das Marokko-Programm betrachte ich immer noch als eines unserer erfolgreichsten Programme. Es wird heute noch, auch in der GTZ, als ein sehr erfolgreiches Programm gesehen. Aber der Grund ist wiederum der, dass es ein Bildungsprogramm war, dass also Technologietransfer nicht über einen Berater nach Marokko getragen wurde, sondern dass die Betroffenen die deutsche Technologie, die sie hier kennen gelernt haben, persönlich übertragen und selbst entscheiden, was anwendbar ist und was nicht.

Es ging ja um die Einführung des dualen Ausbildungssystems in Marokko nach dem deutschen Vorbild. Unsere marokkanischen Absolventen waren die ersten, die nach deutschem Muster Lehrlinge ausgebildet haben. Dieses Muster hat sich in Marokko verbreitet. Innerhalb des GTZ-Programms haben, nachdem es zehn Jahre gelaufen war, an die Tausend marokkanische Betriebe einen Lehrling ausgebildet. Dieser Lehrling ging anschließend ein Jahr auf die technische Schule und dann als ouvrier qualifié in die Praxis. Das war ein sehr interessantes Projekt, in dem man die Ausbilder ausbildete. Es gibt viele Projekte, welche das Ziel haben, das duale System zu etablieren. Auch in Marokko gibt es noch ein anderes im gewerblichen Bereich. Unseres hatte die Besonderheit, dass wir an dem Kernproblem angesetzt haben, dass es nämlich keine Ausbildungsbetriebe gibt. Technische Schulen sind da, die mögen verbesserungsbedürftig sein, aber die Ausbildungsbetriebe fehlen und die qualifizierten Betriebsleiter, die

gleichzeitig in der Lage sind, auszubilden. Da haben wir angesetzt. Und dieser zentrale Ansatz fehlt bei den meisten anderen, und deswegen haben die auch Schwierigkeiten.

***Amini:** Und warum wurde das dann eingestellt? Konnte man dieses Modell dann nicht übertragen auf andere Länder?*

Baum: Es wurde nicht eingestellt, es lief aus und war abgeschlossen, das muss man betonen. Das duale System in der Landwirtschaft in Marokko steht. Das wird sich noch weiter entwickeln und weiter vervollständigen, aber das wird ein selbständiger Prozess sein. Es gab dann immer wieder die Idee, und wir haben das selbst immer wieder vorgetragen, dieses Programm auf andere Länder zu übertragen. Wir haben es in Indonesien versucht. Die Indonesier haben selbst die praktische Ausbildung von Berufsschullehrern, die dort fehlt, finanziert. Das haben wir gemacht und das wäre auch weiter gelaufen. Aber dann kam die asiatische Krise und die Indonesier konnten es nicht mehr finanzieren. Ich habe kürzlich gehört, dass man in Indonesien den Gedanken hat, unter Umständen damit wieder anzufangen. Ich bezweifle, dass sich das realisieren lässt angesichts der Konkurrenz um die knappen Mittel. In der GTZ gab es einmal die Überlegung, das Marokko-Programm auf Tunesien zu übertragen. Aber alles ist letztendlich nicht realisiert worden, weil wiederum - natürlich - dieses Projekt ein teures Projekt ist. Andere Millionen-Projekte bringen mehr kurzfristiges Prestige und sind leichter zu realisieren. Aber die Nachhaltigkeit wird oft nicht berücksichtigt.

***Amini:** Nun, wenn du eine Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen DITSL und dem Fachbereich skizzieren würdest, wie siehst du diese Entwicklung?*

Baum: Zur Zeit der Reintegrationsprogramme, die ja in enger Zusammenarbeit zwischen DITSL und dem Fachbereich liefen, hatten wir eine sehr enge Zusammenarbeit, das ist richtig. Aber es war programmbezogen. Das war dann zu Ende und es konnte nichts Gleichwertiges akquiriert werden. Wir machten das Marokko-Programm, wo es immer noch Zusammenarbeit gegeben hat, als Langzeitprogramm, bis es dann 1998 auslief. Aber wir machten mehr und mehr Kurzzeitprogramme, die eine sehr hohe Flexibilität benötigen. Es lag an der Natur der Programme, dass die Zusammenarbeit scheinbar nicht mehr wie früher war. Ich glaube aber, dass auf beiden Seiten die Bereitschaft nach wie vor da war. Dann kam eine neue Situation, als DITSL die Programmarbeit einstellen musste. Heute, wo wir wieder damit anfangen, haben Fachbereich und DITSL das gemeinsame Bestreben, die Zusammenarbeit sehr zu vertiefen. Aber die wird sich an konkreten Projekten und Programmen gestalten.

***Amini:** Aber die gibt es noch nicht, oder?*

Baum: Doch. Wir haben in diesem Jahr zwei Programme gemacht. Eines mit chinesischen Fachkräften in der ländlichen Entwicklung. Dies fand aber, wiederum aus Gründen der Bettenauslastung, in Zschortau statt. Das Geld kam zwar aus China, lief aber über die InWent (ehemals DSE). Das andere Programm, die Fortbildung der Hochschullehrer aus Afghanistan, an dem Du ja auch mitgearbeitet hast, war ein typisches Programm, das, wie wir meinen, in die zukünftige Struktur des Standortes passt.

***Amini:** Die Winterschool?*

Baum: Ja. Dies war meines Erachtens der Neueinstieg in eine enge Zusammenarbeit. Wir sind dabei, ein weiteres Programm zu gestalten, welches sich auch

als Modul in den Master-Kurs Ecological Agriculture, eingefügt wird. Hier geht es um die Bio-Zertifizierung von ökologisch erzeugten Agrarprodukten.

***Amini:** Was ist die Rolle, die DITSL dabei inne hat? Inhaltlich? Oder ist das eher organisatorisch?*

Baum: Aquisitorisch und organisatorisch. Die wissenschaftliche Leitung und ein Teil der Lehrleistung werden aus dem Fachbereich kommen, und DITSL wird natürlich dafür Sorge tragen müssen, dass externe Teilnehmer mit herein kommen. Immer wird sich die Zusammenarbeit am konkreten Vorhaben gestalten. Aus den Vorhaben entwickelt sich dann das entsprechende Profil. Dieses Profil sehe ich in Zukunft so, dass DITSL und der Fachbereich gemeinsam die Dinge gestalten, so dass sie für beide von Nutzen sind.

***Amini:** Du bist ja auch jemand, der eine besondere Stärke gezeigt hat. Du hast nämlich ein Buch über die Geschichte der Kolonialschule geschrieben.*

Baum: Du meinst die 100jährige Geschichte, das Buch.

***Amini:** Genau. Der Hintergrund der Frage ist folgender: Die alte Generation der Witzenhäuser spricht im Zusammenhang mit dem Fachbereich immer noch von der „Kolonialschule“. Und das hat ja etwas mit der Geschichte dieses Hochschulstandortes zu tun. Inwiefern hat das eine Bedeutung für die heutige Zeit?*

Baum: Ich glaube, es hat eine Bedeutung. Ich habe lange in Hochschulen, auch im DITSL, gearbeitet, ohne mich sehr um die Geschichte zu kümmern, obwohl mich Geschichte eigentlich schon immer interessiert hat. Ich bin dann aber

irgendwann einmal darauf gestoßen worden, im Wesentlichen, weil ähnliche Fragen, wie Du sie gerade gestellt hast, gestellt wurden, oder auch gewisse Vorwürfe im Hinblick auf Vergangenheitsbewältigung usw. gemacht wurden. So dass ich dann irgendwann einmal angefangen habe, mich in unserem Archiv ein bisschen einzulesen, und daraus ist dann - in vierjähriger Arbeit nebenbei - das Buch entstanden. Ich muss sagen, diese Arbeit hat mir sehr viel Spaß gemacht und hat mir Einsichten gebracht, die mir heute wichtig sind. Die Deutsche Kolonialschule damals war eine privatwirtschaftliche Einrichtung, wie es das DITSL auch noch heute ist. Wenn das Institut nicht privat gewesen wäre, hätte es niemals überlebt. Nun kann man sagen, was soll das. Wenn es nicht überlebt hätte, wäre es eben nicht mehr da. Aber ich bin ja nun einmal der Meinung, dass die Hochschule und eine privatrechtlich organisierte GmbH zusammen Dinge machen können, die eine Hochschule oder eine GmbH alleine nicht machen könnten. Insofern hat diese privatrechtliche Struktur schon ihre Bedeutung. Deswegen ist es mir ja auch wichtig, dass jetzt bald die Hochschule als Anteilseigner dazu kommt, um diesen privaten Charakter, aber in enger Anlehnung an die Hochschule, zu stärken. Ich habe auch erkannt, dass nichts so beständig ist wie der Wechsel. Dass man Freunde braucht, dass man Institutionen braucht, die zusammenstehen, um zu überleben, aber dass man auch Flexibilität und mehrere Standbeine braucht.

Amini: Das ist eine sehr gute Überleitung, um eine gezielte Frage zu stellen. Du hast dich vorhin sehr positiv über die Zusammenlegung des Fachbereiches geäußert. Ist die Zusammenlegung nicht auch ein bisschen auf Kosten der „Bewältigung der kolonialen Vergangenheit“ gegangen - nämlich durch die Stärkung der ökologischen Landwirtschaft auf Kosten von internationalen Aktivitäten. Wie siehst du das?

Baum: Das sind ja Vorgänge gewesen, die voneinander zu trennen sind. Die sind zeitlich unabhängig gelaufen. Die Zusammenlegung der Fachbereiche fand 1994 statt und sie war richtig, wie ich vorhin schon ausgeführt habe. Einfach, weil es keinen Sinn macht, zwei Institutionen, sprich Fachbereiche, zu haben, die letztendlich einen einzigen Studiengang bedienen.

Eine größere Einheit, wie wir sie uns damals vorgestellt haben, ist dann stärker und konkurrenzfähiger. Hier spreche ich von Konkurrenz zu anderen Universitäten, die ja ebenfalls da ist. Die Ausrichtung auf die ökologische Landwirtschaft kam später. Sie war Ausdruck gerade dieser Konkurrenz mit anderen Universitäten. Wenn wir damals nicht schon zusammengelegt gewesen wären und in der Lage gewesen wären, vereint zu agieren und zusammenzustehen, dann hätten wir die Krise wahrscheinlich nicht bewältigt.

***Amini:** Aber die ökologische Richtung hat ja um 1984 eingesetzt, also 10 Jahre, bevor überhaupt die Zusammenlegung kam?*

Baum: Es wurde am Fachbereich Landwirtschaft der erste Lehrstuhl für Ökologische Landwirtschaft gegründet. Dann gab es den ökologischen Schwerpunkt. Aber der Schwerpunkt war gleichbedeutend mit den anderen Schwerpunkten Agrarmanagement und Internationale Agrarentwicklung. Als Fachgebiet war es der schwächere Teil, und die anderen waren stärker, wenn man so will. Erst die Ausrichtung des Studiengangs auf ökologische Landwirtschaft hat dann dieses starke Gewicht der ökologischen Landwirtschaft erbracht.

***Amini:** Warum ist die Vereinbarkeit von ökologischer und internationaler Landwirtschaft so schwer im Fachbereich? Die sind doch nicht widersprüchlich.*

Kannst du dazu etwas sagen?

Baum: Sie sind absolut nicht widersprüchlich.

Amini: Und warum läuft das dann so?

Baum: Wir haben eigentlich schon sehr lange versucht, die Agrarwirtschaft in der 3. Welt nach ökologischen Kriterien zu gestalten. Ich möchte soweit gehen zu sagen, dass man sich schon in der Kolonialzeit sehr stark mit ökologischen Fragen beschäftigt hat. Vielleicht viel mehr als in den 60er oder Anfang der 70er Jahre hier. Wir haben für uns in Anspruch genommen, eine nachhaltige Entwicklung, den Ressourcenschutz und die ökologischen Kreisläufe zu fördern. Ob uns das immer gelungen ist, ist eine andere Frage. Es gibt da im Prinzip keinen Widerspruch. Der Widerspruch tritt dann auf, wenn die heutigen Vertreter der ökologischen Landwirtschaft, ich möchte sagen euro-zentristisch denken. Wenn wir das Konzept, welches wir in Europa ökologischen Landbau nennen, als Allheilmittel für die 3. Welt sehen, dann sind wir genau wieder da, wo wir nicht sein wollen. Dass wir nämlich nicht von den Problemen der 3. Welt ausgehen, sondern dass wir ein europäisches Konzept kritiklos auf die 3. Welt übertragen. Und das darf nicht sein. Der ökologische Landbau, der in Deutschland und in Europa ja auch nicht das Allheilmittel ist, wohl aber seinen Platz hat, ist in der 3. Welt eine sehr kleine Nische. Ein Sektor, der fast ausschließlich für den Export produziert, mit allen Konsequenzen der Abhängigkeit. Diese ist viel stärker als beispielsweise bei anderen Exportkulturen wie Kaffee oder Baumwolle, denn Unternehmungen, die ökologisch erzeugte Produkte exportieren, sind abhängig von einem Importeur, der die Zertifizierung besorgt und die Bedingungen bestimmt. Dieses Konzept kann in der 3. Welt zwar Devisen erwirtschaften, aber keinen Beitrag zur Ernährungssicherung leisten.

Wir haben für die 3. Welt das Konzept der „low external input agriculture“. D.h. möglichst wenig zugekaufte Produktionsmittel, damit die ökologischen Belange Berücksichtigung finden. An diesem „möglichst wenig“ ist der Ansatzpunkt der Kooperation zwischen dem deutschen ökologischen Landbau und der Landwirtschaft der Tropen. Nicht an „Null“, sondern an „möglichst wenig“ entsteht der Forschungsbedarf, den man in Witzenhausen im Zusammenwirken des gesamten Standortes decken kann. Aber von vorn herein ein Konzept mit „Null“ übertragen zu wollen, null external input, das kann nicht funktionieren. Das ist euro-zentristisch.

Amini: Ja, aber der Druck kommt ja auch teilweise von den Studierenden, die hier das Studium nachfragen. Wir haben in Verbleibsstudien mit festgestellt, dass beispielsweise die Studenten der ökologischen Richtung nicht viel von der internationalen wissen wollen, während die internationalen Studierenden viel Ökologie mit eingebaut haben möchten. D.h. der Druck kommt ja nicht nur von den am Fachbereich lehrenden Ökologen, sondern auch von studentischer Seite.

Baum: O.k., aber das schließt die Berechtigung dessen, was ich gesagt habe, nicht aus. Das hat seine Gründe, warum junge Menschen sich gerne auf ideologisch fixierte Zusammenhänge und Fragestellungen konzentrieren. Aber dann ist es unsere Aufgabe, ihnen zu zeigen, dass die Welt vielfältiger ist und nicht über einen Kamm geschoren werden kann. Wir können den Studierenden das nicht vorwerfen. Wir, alle Kollegen, haben eine Verantwortung nicht nur für Europa und die Landwirtschaft in Europa, sondern für die ganze Welt. Diese Verantwortung bedeutet, dass wir von den Problemen der anderen ausgehen müssen, dass wir kulturelle, traditionelle Aspekte mit hinein nehmen müssen. Wir haben die Aufgabe, dies den jungen Menschen nahe zu bringen.

Amini: Aber wenn du von „wir“ sprichst, dann gibt es doch dafür eine

Organisation. Wir haben ein Tropenzentrum im Fachbereich, ein internationales Zentrum im Fachbereich. Wie siehst du die Funktion dieses Tropenzentrums im Moment? Ist es stark genug, um dieses Anliegen auch voranzutreiben?

Baum: Das Tropenzentrum ist mit Sicherheit nicht stark genug. Es ist aber schützenswert und erhaltenswert, einfach deswegen, weil hier immer noch dieser globale Aspekt zum Tragen kommt. Was uns am Fachbereich fehlt, ist der Dialog zwischen den Kollegen und zwischen den Fachgebieten. Wir müssen uns, und ich glaube, das wird auch von anderen so gesehen, zusammensetzen und ausgiebig diskutieren, wo unser Ziel insgesamt liegt. In Europa oder in der Welt. Wenn es in der Welt liegt, dann müssen wir unsere Aktivitäten differenzieren und die Probleme differenzierter betrachten, als wir das im Augenblick tun. Das kann nur das Ergebnis eines Dialoges sein, und der fehlt.

Amini: Wie kann man diesen Dialog einleiten und versuchen, dem Tropenzentrum ein Profil zu verleihen, das im Moment nicht da ist? Ich sehe mit Sorgen dieses Zurückstellen des Internationalen, weil die Kolleginnen und Kollegen sich nicht sonderlich darum bemühen, dieses stark zu vertreten. Ist diese Sorge berechtigt?

Baum: Ich teile deine Sorge voll und ganz. Aber Handlungen entstehen auch aus einem Problemdruck heraus. Und es ist sicherlich das Tropenzentrum, das hier den größeren Problemdruck hat. Ich habe den Eindruck, dass die ökologische Seite, die Kollegen, die die ökologische Landwirtschaft vertreten, diesen Druck nicht fühlen. Das bedeutet doch nur, dass das Tropenzentrum Initiator und Moderator des Dialoges werden müsste.

Amini: Sind es Strukturen oder Funktionen, die es verhindern, dass das

Tropenzentrum nicht als Initiator auftritt?

Baum: Ein Grund ist die momentane Schwäche, die schon so weit fortgeschritten ist, dass die Handlungsfähigkeit darunter leidet. Wie viele Kollegen sind da denn noch drin?

Amini: Wenn ich die Forschung betrachte, so betreiben schon viele der Kollegen Forschung in der 3. Welt. Das Problem ist aber, dass dies in der Lehre immer weniger vertreten wird. Dazu kommt die Berufungspolitik, die hier betrieben wird. Wer entscheidet eigentlich, wohin es gehen soll?

Baum: Das hat natürlich auch mit der allgemeinen Ressourcenknappheit zu tun, dass die Zahl der Professoren eben so stark begrenzt ist. Und dass dann, immer wenn eine Stelle frei wird – ob das der tropische Pflanzenbau ist oder ob das meine Stelle ist – ein Tauziehen beginnt, wer jetzt hier von der Nachbesetzung profitiert. Man muss sehen, dass die Betrachtung der ganzen Welt für den Standort wichtig ist. Das muss das Ziel des Dialoges sein. Und wenn das gelänge, was schwer genug ist, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass irgend jemand etwas dagegen haben kann, dass beispielsweise eine Pflanzenbauprofessur besetzt wird mit einer Person, die die Probleme der 3. Welt aus deren Sicht betrachtet und nicht das Heil im europäisch-zentrierten ökologischen Landbau für die 3. Welt sieht.

Amini: Aber die Leiter des Tropenzentrums haben versucht, diesen Aspekt stark zu machen, und wir haben gesehen, dass es nicht einmal möglich war, eine Sekretariatsstelle im Tropenzentrum anzusiedeln, geschweige denn, die vorhandenen Ressourcen dort zu bündeln. Warum gelingt das nicht?

Baum: Wenn meine These richtig ist, dann haben wir einfach das gemeinsame,

global orientierte Profil noch nicht. Und so lange wir das nicht haben, wird es immer wieder zum Kampf um knappe Ressourcen kommen. Und wir, auf der Seite derjenigen, die die Tropen vertreten, sind in der Minderheit. Wenn Mehrheitsentscheidungen darüber bestimmen, ob eine Ressource hierhin oder dorthin geht, haben wir immer verloren. Das ist ein Zustand, der nicht sein darf. Diese Konfrontation Tropen – gemäßigten Zonen, die immer noch da ist, muss in einem Dialog überwunden werden. Und wenn das gelingt, wenn also auch ein Vertreter des ökologischen Landbaus überzeugt ist, dass ein Tropenzentrum wichtig ist, dann wird es doch eher die Möglichkeit geben, da auch mal eine halbe Stelle hineinzugeben.

Amini: Aber die Mitglieder des Tropenzentrums sind doch sehr zahlreich.

Baum: Ich stelle immer fest, dass auf den Sitzungen nur sehr wenige anwesend sind. Es ist doch trotzdem eine Minderheit im Fachbereich, die sich tatsächlich engagiert. Es gibt einige unter den Kollegen, die, obwohl sie noch keine Tropenorientierung haben, Mitglied geworden sind. Das ist eine sehr positive Entwicklung, da sind wir auf dem richtigen Wege, aber das müsste noch weiter gehen.

Amini: Du bist ja seit vielen Jahren Geschäftsführer des DITSL. Wenn man verschiedene Rollen verkörpert, dann kommt man irgendwann mal zu einem Rollenkonflikt. Du bist Geschäftsführer des DITSL und gleichzeitig Hochschullehrer gewesen. Wie ist das zu vereinbaren?

Baum: Ich bin schon öfter gefragt worden, ob ich einen Rollenkonflikt darin gesehen habe. Ich habe immer gesagt, ich sehe keinen, einfach deswegen, und da wiederhole ich mich, weil ich der Meinung bin, DITSL und der Fachbereich

in Kooperation können Dinge bewältigen, die das Spezifikum Witzenhausens ausmachen. Beide müssen stark sein. Meine Tätigkeit im DITSL ist ja Teilzeit. Ich habe aber sicherlich, und das gebe ich gerne zu, oft mehr als das dem DITSL gewidmet, aber eben deswegen, weil DITSL meiner Auffassung nach der schwächere Partner ist und Stärkung braucht. Denn nur dann kann die Zusammenarbeit funktionieren, wenn beide auf ihrem Gebiet stark sind. Da hat es Rückschläge gegeben in der Beziehung, aber wir sind wieder auf dem Wege, das hinzukriegen.

***Amini:** Also könnte man im Großen und Ganzen von einer Krise des DITSL reden, die, seitdem du da bist, überwunden zu sein scheint. Wodurch hat sich diese Krise ergeben?*

Baum: Aus der Beschäftigung mit der Geschichte dieser Institution konnte ich lernen, dass die hundert Jahre ihres Bestehens aus Krisen bestanden haben. Man stelle sich allein 1919 vor, als das gesamte Berufsfeld weggebrochen war und man trotzdem weitermachte; 1945, wo gar nichts mehr war; 1966, als der Kurs für Tropische und Subtropische Landwirtschaft abgegeben wurde an das Land Hessen, was zwar richtig war, aber für DITSL blieb nichts. Als ich 1987 das Institut übernommen habe, liefen die beiden sehr interessanten Programme. Es ging dem Institut gut, und die Zusammenarbeit funktionierte hervorragend. Die Krise kam dann mit der oben schon besprochenen Beendigung der Reintegrationsprogramme 1992, als vom einen Tag auf den anderen 60 % des Umsatzes wegbrachen. Und viele haben gesagt, das wird DITSL nie überleben. Wir haben es überlebt und haben weitergemacht und eben auf die Weise, wie sie zeitgemäß war, mit den Kurzzeitprogrammen, die ungleich schwieriger waren. Und die letzte Krise war ja, wie wir alle wissen, als die Programme aus wirtschaftlichen Gründen ganz beendet werden mussten. Nicht, dass die

Programme sich nicht mehr getragen hätten. Die Programme, isoliert betrachtet, waren so angelegt, dass sie wirtschaftlich waren. Aber im Laufe der Zeit schleppt man sehr viele „Altlasten“ mit sich herum. Durch den häufigen Wechsel von Programmen, die völlig unterschiedliche Anforderungen stellen, hat man dann immer wieder den Bedarf an anders qualifizierten Mitarbeitern, ohne dass man aber eine Verwendung für die hätte, welche die früheren anders angelegten Programme hervorragend gemacht haben. Diese können aber ein neues Programm nicht in der gleichen Weise machen. Und das ist das, was ich mit Altlasten meine. Das ging so weit, dass wir die Notbremse ziehen und alle Programme beenden mussten, obwohl ein Teil der Programme mit den Mitarbeitern, die diese machten, durchaus wirtschaftlich hätten weitergeführt werden können, aber das ist nach dem Arbeitsrecht eben nicht möglich. Das war die Notbremse, die dann aber auch tatsächlich gewirkt hat. Heute, nach einer Zeit von zwei bis drei Jahren, sind wir wieder so weit konsolidiert, dass wir die neuen Aufgaben angehen können.

***Amini:** Also mit demselben Namen, derselben Struktur, denselben Gesellschaftern?*

Baum: Nun, es nannte sich Teilbetriebsschließung. Man lernt ja auch juristisch in der Zeit allerhand dazu. Wir waren also nicht gezwungen, das ganze DITSL zu schließen. Das wäre katastrophal gewesen. Vielmehr haben wir die Abteilung, welche die Programme durchgeführt hat, geschlossen. Und da sämtliche Mitarbeiter in dieser Abteilung tätig waren, mit Ausnahme des Geschäftsführers, der teilweise auch etwas anderes machte, mussten alle entlassen werden. Aber das war nach dem Arbeitsrecht die einzige Möglichkeit. Sie hat wehgetan. Das kannst du dir vorstellen, und ich denke nicht gerne an die Zeit zurück. Man hat auch Federn gelassen. Sie vergleicht sich aber mit Krisen, die wir in den letzten hundert Jahren immer wieder gehabt haben.

***Amini:** Was war die Stärke des Überlebens?*

Baum: Die Konstellation als GmbH. Sie ist eben so stabil, dass wir auch dieses wieder überlebt haben und heute weitermachen und zu neuen Aufgaben finden können.

***Amini:** Hast du eine bestimmte Strategie oder einen Plan für die zukünftige Zusammenarbeit?*

Baum: Wir sind ja schon sehr intensiv in der Diskussion. Wir haben in diesem Jahr bereits zwei Strategiesitzungen gehabt, mit Vertretern des Fachbereiches, im Februar und im April.

***Amini:** Mit dem Dekanat?*

Baum: Mit dem Dekan, mit Vertretern des Tropenzentrums. Die Vertreter der ökologischen Landwirtschaft haben sich auch daran beteiligt; ebenso Vertreter von InWent. Es kam jemand dazu aus dem Wissenschaftsministerium. Alle sind interessiert daran, dass sich das neue Profil schärft. Auch das BMZ ist daran interessiert. Wir haben ein neues Programm entworfen. Qualitätsmanagement im ökologischen Landbau ist zukunftsweisend, angelehnt an den Master-Studiengang und wir haben Finanzierungsanträge gestellt. Das neue Profil wird in diese Richtung gehen. Dazu kommt, dass die Universität Kassel als Gesellschafter mit einem erheblichen Anteil gewonnen werden konnte.

***Amini:** Gibt es dabei irgendwelche Schwierigkeiten?*

Baum: Es gibt keine Schwierigkeiten auf Seiten der Universität Kassel. Die

Universität ist interessiert, Anteilseigner zu werden und hat dem auch zugestimmt. Das Problem ist wieder ein rechtliches. Die Anteilseignerschaft ist verbunden mit einer Revalorisierung früher eingezogener Anteile. Dies verändert das Gewicht der einzelnen Anteilseigner. D.h. die Anteilseigner müssen zu 100 % zustimmen oder mindestens – da gibt es unterschiedliche Rechtsauffassungen – zu zwei Dritteln.

***Amini:** 67 % oder 100 %, das ist noch nicht klar?*

Baum: Bei einer normalen GmbH müssen es 100 % sein, denn da ist ja Geld im Spiel. Bei einer gemeinnützigen GmbH gibt es Urteile, nach denen es nicht unbedingt 100 % sein müssen, weil da ja kein materieller Schaden oder Vorteil damit verbunden ist. Da könnten zwei Drittel ausreichen.

***Amini:** Wie siehst du allgemein die Perspektive für den Standort Witzenhausen in der Zukunft?*

Baum: Im Prinzip bin ich immer optimistisch und sage, das wird sich machen lassen. Wir können uns hierbei allerdings nicht zu viele Fehler leisten. Eine zu starke Spezialisierung, eine zu starke Einseitigkeit wird ein Fehler sein. Wir haben zwar den Schwerpunkt ökologische Landwirtschaft, aber die anderen Universitäten schlafen nicht. Auch in Göttingen und in Gießen wird das mittlerweile gelehrt. Und wenn jemand, der ökologische Landwirtschaft studieren will, heute nach Witzenhausen geht, muss das in zehn Jahren nicht mehr unbedingt der Fall sein. Auch hier gilt wiederum das, was früher für die tropische Landwirtschaft gegolten hat: die einseitige Ausrichtung ist auch für den Studenten nicht das Optimale. Es kann durchaus sein, dass irgendwann einmal die Studenten aufgrund von Erfahrungen, die gemacht worden sind, es

vorziehen, beides zu studieren, zwei Standbeine zu haben, um damit mehr Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Die Konjunktur, die wir im Augenblick hier spüren, muss nicht anhalten, und da dürfen wir keine Fehler machen. Es gilt immer, dass man auf zwei oder drei Beinen besser steht als auf einem.

***Amini:** Da schließt sich wiederum der Kreis, wo du dann sagst: Erhaltung der Diversität und Stärkung des internationalen Profils mit den Mitteln des Dialogs.*

Baum: Genau. Und ich möchte eigentlich explizit auch den Schwerpunkt Agrarmanagement mit einschließen, als drittes Standbein.

***Amini:** Es ist ja so, dass die Entwicklung in Witzenhausen eher in Richtung Forschung und Theorie geht als in Richtung Praxis. Teilst du diese Meinung?*

Baum: Ich habe es immer bedauert, wenn der Praxisanteil abgebaut wurde. Als die Gehilfenprüfung nicht mehr Pflicht wurde, habe ich das nicht begrüßt. Die integrierte Praxis kann eine Gehilfenzeit nicht ersetzen. Es ist also etwas verloren gegangen. Was wir dazu gewonnen haben, war damals der zweite Teil des berufspraktischen Studiums (BPS II), was ich als sehr wichtig erachte. Aber der Praxisanteil ist immer mehr zurückgegangen, und er wird in Zukunft vermutlich weiter zurückgehen. Im internationalen Vergleich hat das eigentlich für uns als Deutsche immer noch einen Vorteil in der Landwirtschaft bedeutet. Ich habe ja im internationalen Bereich mit Engländern und Franzosen zusammen gearbeitet und weiß daher, dass dieser Praxisanteil und auch die Breite, die wir in dem Landwirtschaftsstudium immer gehabt haben, Vorteile gebracht haben. Deshalb bedaure ich die Spezialisierung, bedaure den Abbau von Praxis, muss aber sagen, dass ich auch keine Lösung weiß. Dass es heute vielleicht nicht

mehr möglich wäre, die Gehilfenprüfung zu verlangen, einfach, weil die Ausbildungszeiten dann zu lang wären. Aber deswegen bedaure ich es trotzdem.

***Amini:** Siehst du für die Zukunft die Stärkung dieser „Wissenschaftlichkeit“ auf Kosten von dieser Praxis?*

Baum: Die Stärkung der Wissenschaftlichkeit ist wichtig. Wenn beides zu erhalten möglich wäre, wäre das der Königsweg. Aber ich bin realistisch genug, um zu wissen, dass man Abstriche machen muss. Aber die Wissenschaftsorientierung ist erforderlich.

***Amini:** Worin besteht eigentlich diese starke Abnahme der Praxis und wodurch ist sie hauptsächlich bedingt?*

Baum: Wir stehen ja in Konkurrenz mit anderen Universitäten. Wir wollten Universität werden und konnten das natürlich nur erreichen, wenn wir die entsprechende Berufungspolitik verfolgen; d.h. die habilitierten Kollegen, die natürlich anders sind als wir früher waren, gewinnen. Wenn du bedenkst, dass, noch als ich eingestellt wurde, ein Berufungskriterium nicht die Habilitation war, aber 5 Jahre außer-universitäre Berufserfahrung gewünscht wurde. Das kannst du natürlich nicht mehr erwarten, wenn du Habilitierte berufen willst. Du kannst vermutlich nicht beides haben. Du musst dann diese Praxisorientierung aufgeben, auch wenn es schade ist. Aber eine Einrichtung wie unsere, mit dem Anspruch, Universität zu sein, auf universitärem Niveau zu forschen und zu lehren, kann es sich nicht leisten, anders zu berufen als wir das heute tun. Das ist nun mal so. Und das haben wir gewollt.

***Amini:** Als ich hier angefangen habe, war ein Viertel der Studentenschaft Ausländer. Und heute kannst du die an fünf Fingern zählen. Glaubst du, dass sich diese Tendenz wieder ändert, in Richtung mehr ausländische Studenten für Witzenhausen?*

Baum: Das hängt von den Rahmenbedingungen ab. Ein Grund ist natürlich wiederum der Rückgang von Stipendienmitteln. Die Stipendien fließen heute nicht mehr so reichlich wie früher.

***Amini:** Die gab es damals auch nicht so. Viele haben auf eigene Faust hier studiert.*

Baum: Ja, da sprichst du hauptsächlich von deinen Landsleuten (den iranischen Studenten).

***Amini:** Beispielsweise. Es waren ja fast zweihundert Iraner hier.*

Baum: Richtig. Es gibt natürlich in Ostasien heute Länder, bei denen es auch möglich wäre. Indonesier, da könnte man durchaus erwarten, dass viele ihr eigenes Studium finanzieren können. Aber da steht einesteils im Wege, dass Landwirtschaft in Indonesien nicht mehr die Attraktion hat wie andere Berufszweige und dass da natürlich auch die Konkurrenz zu anderen Hochschulen, insbesondere auch in anderen Ländern, eine Rolle spielt. Ein großer Teil kam früher über das Fachhochschulprogramm der Carl Duisberg Gesellschaft. Wir bekamen diese, weil wir auch als Fachhochschule anerkannt wurden. Ich erinnere mich sehr wohl an die Diskussionen, die wir mit der CDG hatten. Die wollte uns, zu einem bestimmten Zeitpunkt, keine Stipendiaten mehr schicken, weil wir Universität seien. Wir haben dann einen Kompromiss geschlossen und haben gesagt, wir sind Fachhochschule innerhalb einer

Universität, und man hat sich bereit erklärt, da man gute Erfahrungen gemacht hatte, diese Fachhochschulstudenten auch weiterhin zu uns zu schicken. Aber das ist dann irgendwann vorbei, weil wir uns in Richtung auf die Universität weiter entwickelt haben. Aber unabhängig davon ist das Fachhochschulprogramm der CDG ja auch längst beendet worden.

***Amini:** Nun werden in Witzenhausen ja einige Master-Programme installiert, einige sind schon angelaufen. Wie stehst du zu diesen Master-Programmen?*

Baum: Ich glaube, das ist der richtige Weg. Wenn ich eben in positiver Weise das Fachhochschulprogramm dargestellt habe, dann muss man da Einschränkungen machen. Denn es macht eigentlich keinen Sinn mehr, und das wussten wir damals auch, die Studenten schon zum Grundstudium hierher zu holen. Die Universitäten in den Ländern sind ausgebaut, und vielleicht bekommt man dann auch nicht immer die Besten, sondern diejenigen, die an der heimischen Universität keinen Platz gefunden haben. In Amerika, England und Frankreich auch keinen. Die Problematik kannten wir ja alle. Trotzdem hatten wir sehr gute Studenten dabei. Aber der Hauptgrund ist die zu lange Verweildauer in Deutschland. Da ist natürlich der Master-Studiengang sehr interessant. Die Fachkräfte herzuholen, die eine andere Universität, in der Regel im Heimatland, erfolgreich abgeschlossen haben und dann für eine überschaubare, begrenzte Zeit sich hier in Deutschland eine Zusatzqualifikation holen, oder wenn sie promovieren, das macht Sinn. Die Zukunft liegt dort, und das müssen wir ausbauen, wenn wir für Studenten aus der 3. Welt attraktiv sein wollen. Die Master-Studiengänge sind es und die Promotionen, weniger das grundständige Studium. Es ist interessant für das grundständige Studium, wenn man einige Ausländer dort sitzen hat. Das hat immer die angenehme interkulturelle Atmosphäre ausgemacht und man konnte immer ganz anders

diskutieren. Aber das bedeutet ja nicht gleichzeitig, dass es für die Betroffenen sinnvoll ist.

***Amini:** Du bist in den verdienten Ruhestand getreten, was kein Ruhestand in dem Sinne ist. Gibt es noch Zusammenarbeit mit dem Fachbereich oder aktive Arbeit dort? Bist du jetzt voll Geschäftsführer des DITSL? Füllt dich das aus?*

Baum: Ich muss sagen, ich mache im Fachbereich im Augenblick, in diesem Semester, noch meine Lehre, so dass sich für mich eigentlich gar nichts geändert hat.

***Amini:** Aber im vollen Umfang? Nur unentgeltlich natürlich, oder?*

Baum: Nicht ganz im vollen Umfang, aber immerhin, ich biete noch Veranstaltungen an. Es wird dann langsam weniger. Ich wollte eigentlich die Lehre nicht mehr machen, einfach um mich mehr auf das DITSL zu konzentrieren. Aber der Bedarf war nun mal da und ich habe mich bereit erklärt, das zu machen. Formal bin ich nach wie vor Teilzeit im DITSL, aber ich bin nun mal einer, der nicht die Stunden zählt und dann bleibt man eben länger im DITSL als woanders. Ich verbringe eigentlich immer noch die gleiche Zeit im Büro wie früher.

***Amini:** Danke für dieses Gespräch!*

Hans-Joachim Glauner

**Vier Jahrzehnte für die ländliche Entwicklung in
Entwicklungsländern unter wechselnden Paradigmen,
Strategien und Methoden**

1 Vorbemerkung

Als der Verfasser dieses Beitrages sowie der hiermit zu ehrende Kollege und Freund Eckhard Baum ihre Tätigkeiten als examinierte Agrarexperten Mitte der 50er resp. Anfang der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts aufnahmen (und damit quasi zur gleichen Expertengeneration gehören), befand sich die europäische resp. die westdeutsche Landwirtschaft in der Anfangsphase einer wachsenden Entfaltung von Produktivität und Rentabilität. Diese war sowohl auf die verschiedensten biologisch-/ , mechanisch-/ und organisationstechnischen Hilfsmittel resp. Innovationen sowie Züchtungsfortschritte zurückzuführen, als auch auf entsprechende Förderansätze der einschlägigen regionalen, nationalen und europäischen Agrarpolitik dieser Tage. Damit zusammenhängend setzte so etwas wie ein Verfall der bis dahin geltenden Regeln für die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit ein (Fruchtfolgen, Integration von Futterbau+ Viehwirtschaft), die im Zusammenhang mit den genannten Hilfsmitteln nun mehr oder weniger vernachlässigt werden konnten.

Hatte der Verfasser während seiner Lehr- und Verwalterzeit von 1950 bis 1953 seine Erfahrungen noch mit 35-40 dt Getreide /ha bei 30-40 kg N/ha und 3300 kg Milch/ Kuh gemacht, so standen zehn Jahre später schon ganz andere, höhere Erträge aber auch Mengen an Hilfsmitteln zur Debatte (nach Bick bei Weizen im Durchschnitt der alten BRD 1971 42 dt Kornertrag /ha bei 85 kg N/ha und 1979 49,5 dt Kornertrag /ha bei 102,8 kg N/ha). Ganze „Pflanzenschutzsysteme“ mit Herbiziden plus Insektizid sowie Spätdüngung vervollständigten die Produktionsverfahren und führten quasi zu garantierten optimalen Erträgen; (in der Praxis der Agrarhilfe für Länder der Dritten Welt in den 70er Jahren wurden entsprechende *packages* aus Hohertragssaatgut+ Mineraldünger+ Pestizid+ Kleinkredit dann im Rahmen eines speziellen Programmansatzes an die Reisbauern in Sri Lanka ausgegeben).

Gleichzeitig setzte auf dem Feld der Mechanisierung eine stürmische Substitution der tierischen Zugkraft durch den Traktor auch in den kleinbäuerlichen Betrieben ein, so dass in den 70er Jahren fast kein Zugpferd mehr in der deutschen Landwirtschaft zu sehen war. Der Arbeitskräftebesatz bäuerlicher Betriebe ging in diesem Zusammenhang von ursprünglich ca. 10-15 AK/ 100ha LF auf 4-6 AK/100ha LF zurück. Der Verfasser schloss noch in 1961 seine Dissertation mit einem dieser Fragestellung gewidmeten Thema für kuh- und pferdebespannte Kleinbetriebe in Nordbaden ab.

Die Strategien dieses anfänglichen Entwicklungsweges verfolgten zwei Ziele. Ging es am Anfang dieses von der Agrarpolitik begleiteten Weges in erster Linie noch darum, eine durch die Nachkriegssituation und hohe Flüchtlingszahlen angespannte Versorgungslage nachhaltig zu sichern, so stand schon ab Anfang der 50er Jahre die Sicherung und Verbesserung der Einkommens- und Lebensverhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung im Mittelpunkt der Betrachtung, wofür dann das Agrargesetz von 1955 Pate stand und diesen Weg neben der Produktionsförderung vor allem durch Strukturpolitik unterstützte. Dabei ist nicht zu übersehen, dass im Jahre 1950 die Agrarquote der alten BRD noch bei 23% lag - mit regionalen Abweichungen weit über diesen Wert - so dass die Förderung der Agrarwirtschaft noch als ein wesentliches Element der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zu sehen war.

Die dabei mit Mitteln der Länder, des Bundes und der EG (später EU) initiierten Instrumente der Agrarförderung waren in dieser Zeit dabei für lange Jahre im Wesentlichen unmittelbar auf die landwirtschaftliche Bevölkerung als Zielgruppe bzw. den Agrarsektor im engeren Sinn gerichtet. Doch in indirekter Weise diente dieser Entwicklungsweg auch den mit der Landwirtschaft verflochtenen Wirtschaftsbereichen und somit auch einer „Ländlichen Entwicklung“ (deren Terminus aber noch nicht gefragt war).

Am Anfangspunkt des Berufsweges des zu ehrenden Agrarexperten ist somit für die Agrarwirtschaft das Paradigma „Produktionsentfaltung unter Einsatz externer Produktionshilfsmittel“ zu sehen, und wie zu zeigen sein wird, stellt dasselbe auch den Einstieg in den Bereich „Agrarentwicklung Dritte Welt“ noch zu Beginn der 60er Jahre des 20. Jhdt. dar. Ob der Begriff des „Paradigmas“¹ dabei für die in verschiedenen Perioden jeweils bevorzugten Entwicklungspfade und den damit verbundenen Produktionsmethoden tatsächlich der richtige ist, oder hierfür lediglich der Begriff „Strategie“ zu verwenden wäre, möchte ich offen lassen, zumal in der Realität der internationalen aber auch der Drittweltlandwirtschaft bis heute ein realer Dualismus zwischen Modernisierungsstrategie und anderen Wegen, wie z.B. dem des „Ökologischen Landbaus“ oder eines „Standortgerechten Landbaus“ festzustellen bleibt. Dabei drückt sich dieser Dualismus in den Drittweltländern vor allem im Verhältnis zwischen einer vorwiegend marktorientierten Landwirtschaft gegenüber einer teilkommerzialisierten bäuerlichen Landwirtschaft aus. Und nur letztere ist nach wie vor mehr oder weniger ausschließlich Gegenstand von Interventionen der Entwicklungshilfe.

2 Das Paradigma Modernisierung bei quasi stufenloser Übernahme von „bewährten“ Industrieländer-Innovationen

Als im Zusammenhang mit der in den 50er und 60er Jahren des letzten Jhdt. einsetzenden Entkolonisierung die wirtschaftliche Rückständigkeit aber auch die allgemeine unzureichende Versorgungslage (sprich Unterentwicklung) der daraus hervorgegangenen neuen Staaten aber auch weiterer Länder in Latein-

¹ In der modernen Wissenschaftstheorie eingeführter Begriff, der die Gesamtheit aller einer Disziplin in einem Zeitabschnitt beherrschenden Grundauffassungen festlegt, was als wissenschaftlich befriedigende Lösung angesehen werden soll (Meyers Grosses Lexikon, 1992).

amerika und Asien offensichtlich wurde, setzten als Folge dieses Zustandes die verschiedensten nationalen und internationalen Hilfsmaßnahmen zur Überwindung des konstatierten Zustandes ein. Als Hintergrund entsprechender Hilfsaktivitäten incl. der Etablierung der dafür erforderlichen nationalen sowie internationalen Institutionen waren dabei aber nicht nur die Überwindung der festgestellten Defizite an sich, sondern auch die hieraus resultierenden politischen Probleme und Instabilitäten sowie Folgen für die Weltwirtschaft zu sehen, die im Zuge des kalten Krieges bis in die 90er Jahre sicherlich die Formen und Inhalte von Entwicklungspolitik, Entwicklungshilfe mitbestimmt haben dürften.

Über die Ursachen dieser in den einzelnen Entwicklungsländern sich unterschiedlich darstellenden Rückständigkeit wurden seitdem und vor allem in den ersten Jahrzehnten der Entwicklungspolitik verschiedenste Theorien entwickelt, die ihre „Kontroverse in der Konkurrenz zwischen Modernisierungs- und Dependenztheorie“ fanden (Nohlen, Nuscheler, 1992), aber vermutlich auch die Handlungsmuster der diversen hieraus abgeleiteten politisch initiierten Entwicklungsstrategien beeinflusst haben.

2.1 Die Bedeutung des Agrarsektors und daraus abgeleitete Strategien der Agrarentwicklung

Im Zusammenhang mit der in den infrage stehenden Ländern, spricht: “Entwicklungsländern“ vorgefundenen relativen großen Bedeutung des Sektors Landwirtschaft - ausgedrückt durch eine hohe Agrarquote sowie ihren in aller Regel relativ hohen Beitrag zum Sozialprodukt - nahm die Förderung und Entwicklung der Agrarwirtschaft von vornherein einen hohen Stellenwert in der Entwicklungspolitik ein. Dieser Ansatz wurde neben dem Anliegen der Versorgungssicherung einer rapide wachsenden Bevölkerung gleichzeitig oder

vor allem auch von dem Theorem der „Rolle der Landwirtschaft für die wirtschaftliche Entwicklung“ (v. Urff, 1982) getragen. Ihr entsprechender Beitrag wurde nach v. Urff (1982) als *Produktionsbeitrag*, *Marktbeitrag*, *Faktorbeitrag (Arbeitskräfte und Kapital)* sowie *Zahlungsbilanzbeitrag* gesehen und begründete die verschiedensten für den Agrarbereich entwickelten Strategien, Programme und Maßnahmen der „ersten Entwicklungsdekade“. Die angestrebten Beiträge wurden in dieser Phase dann auch durch entsprechende Förderungen von einer auf den Binnenmarkt orientierten aber auch der auf den Export ausgerichteten Agrarproduktion (sog. *cash crops*) umgesetzt. Dabei wurde der Übernahme bewährter Strategien und Methoden aus den Industrieländern, sprich dem Modernisierungsansatz Vorrang eingeräumt. Hierzu gehörte die Einführung nicht traditioneller Produktionsmittel, wie Hohertragsorten, mineralische Düngemittel sowie chemische Pflanzenschutzmittel im Pflanzenbau, und in der Viehhaltung wurde in der ersten Phase vor einem ungeprüften Transfer von verschiedensten Hochleistungsrassen europäischer Provenienz nicht zurückgeschreckt. Dieser Prozess wurde in dieser Phase auch wesentlich von der FAO und weiteren Institutionen der Agrarhilfe mit getragen.

Prominentes Beispiel für die hiermit verbundenen Strategien ist die Entwicklung und Verbreitung von Hohertragsweizensorten in Mexiko, die schon 1943 in Zusammenarbeit mit der Rockefeller-Foundation begann und ab 1966 vom „Internationalen Zentrum zur Verbesserung von Mais und Weizen“ (CIMMYT) weiterbetrieben wurde. Von hier aus traten die hier entwickelten Kurzstrohweizen (auch *High Yielding Varieties*, HYV, genannt) als einer der Träger der „Grünen Revolution“ ihren Siegeszug durch Süd- und Vorderasien sowie Nordafrika an. Ihr Erfolg ist im Wesentlichen auf die mit ihrer Einführung verbundene Idee der *package-* Programme zurückzuführen, bei dem neben der neuen Sorte gleichfalls der gebündelte Einsatz von Mineraldünger, Pflanzenschutz sowie verbesserter Bewässerungsstrategien zum Tragen kam.

Entsprechend ausgerichtete Kredit- sowie spezielle Beratungsprogramme sorgten dabei für eine beschleunigte Übernahme dieser Produktionsverfahren. Als Musterbeispiel für eine erfolgreiche Modernisierungsstrategie gilt wohl bis heute das indische Punjab, in dem nach Thimm, v. Urff (1982) die Hohertragsweizensorten ihren Anteil an der Weizenanbaufläche von 4,2% in 1965/66 auf 73,1 % in 1978/79 steigern konnten.² Dass an diesem Prozess vor allem nur die größeren oder günstig gestellten Betriebe an günstigen Standorten partizipierten, war zu diesem Zeitpunkt von geringem Interesse, auch als sich zeigte, dass viele ehemalige Kleinpächter dabei ihre Pachtflächen und damit ihre schmale Existenzsicherung verloren. Dieser Aspekt kam dann erst in der zehn Jahre später einsetzenden Kritik der „Grünen Revolution“ zum Tragen.

Entsprechende Vorgehensweisen und Erfolge wurden mit den durch das „Internationale Reiserforschungsinstitut“ (IRRI) entwickelten Hohertragsorten bei Reis erzielt, wobei der Verfasser sich daran erinnern kann, wie in Sri Lanka entsprechende *packages* mit Saatgut, Dünger und Pestizid im wahrsten Sinn als Paketform an Kleinbauern ausgegeben wurden.

Wenn noch bis in die 70er Jahre von den beteiligten Institutionen der CGIAR³ und ihren vornehmlich produktionstechnischen Experten die Meinung vertreten wurde, dass der Grad der Übernahme resp. Diffusion der von ihnen entwickelten Innovationen in den verschiedensten Betriebsformen v. a. als Funktion der dabei zum Tragen gekommenen Beratungsintensität zu sehen sei, so hat sich in den darauf folgenden Jahren diese Einstellung massiv geändert. Dieses manifestierte sich dadurch, dass neben den an diesen Institutionen dominierenden Natur-

2 Der Verfasser konnte sich gelegentlich einer Studienreise (1983) in das indische Punjab von den erfolgreichen Entwicklungen dieser Strategie staunend selbst überzeugen- wobei gleichzeitig aber die damit verbundenen negativen Nebenwirkungen auf die Agrarstruktur, die örtlichen Beschäftigungsmöglichkeiten nicht übersehbar waren.

3 Consultative Group of International Research

wissenschaftlern nun auch Sozial- und Agrarökonomen in wachsender Zahl zu den Mitarbeitern gehörten. Deren Funktion bestand darin, die *constraints* schwächerer Akzeptanzen ihrer Innovationen vor allem für den Bereich kleinbäuerlicher teilkommerzialisierter Bauern aufzuspüren und zu lösen. Dabei wurden nunmehr neben den dafür erforderlichen Methoden der Beratung auch Fragen der ökonomischen Konsequenzen im Haushalt- Betriebssystem (HH-B) der verschiedenen Zielgruppen eruiert. Die dabei zum Einsatz gekommen Vorgehensweisen erinnerten an die in späteren Jahren angewandten Analysemethoden des *Farming System Research* (FSR). An entsprechende Gespräche mit diesen Kollegen bei CYMMIT in Mexiko und CIP (*International Potato Center*, Peru) in 1977 erinnert sich der Verfasser nur zu gut.

Dass auch auf dem Sektor der tierischen Produktion in Entwicklungsländern entsprechende Modernisierungsstrategien zum Tragen gekommen sind, soll an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Methoden der Massentierhaltung, bei Huhn und Schwein auf Basis externer Futtermittel, aber auch in der Milchkuhhaltung sind bis heute gängige Praxis in den Entwicklungsländern. Der damit verbundene Transfer nicht nur von *High-Tech*- Stalltechnologie, sondern in aller Regel auch von Hochleistungsrassen, erfolgte dabei nicht nur im autonomen privatwirtschaftlichen Bereich, sondern auch in der technischen Hilfe. Die dabei auftretenden Probleme durch die Nichtbeachtung dessen, was man heute unter „artgerechter Tierhaltung“ versteht, wurden schlicht negiert. Dabei war zu dieser Zeit in Deutschland auch davon zu hören, welchen Beitrag dieser Tiertransfer für die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft zu bringen vermochte.

2.2 Erste Folgen aus den Ergebnissen einer ausschließlichen Modernisierungsstrategie

Schon während des Verlaufs der ersten Entwicklungsdekade war zumindest für den Sektor der Agrarwirtschaft der Entwicklungsländer die Erkenntnis gereift, dass die bisher zum Einsatz gekommenen Strategien und Methoden für eine Modernisierung der Landwirtschaft einen Großteil der ländlichen Bevölkerung resp. Produktionsbetriebe außen vorgelassen hatte, oder diese an den eingeführten Innovationen nicht partizipierten (nicht partizipieren konnten). In diesem Zusammenhang kann sich der Verfasser an Expertengespräche dieser Tage erinnern, bei denen die Existenz solcher bis dato vernachlässigter Betriebsformen quasi nicht als relevant angenommen wurde. Diese nicht zum Zuge gekommenen Betriebe bezogen sich in vielen Ländern der Dritten Welt auf die dominierende Gruppe der kleinbetrieblichen, kleinbäuerlichen Landwirtschaft und ihre spezielle Organisationsstruktur sowie einen ebenso großen Anteil an Landlosen, die ihre Existenz vornehmlich auf der Gruppe der Kleinlandwirte abstützten. Das daraus resultierende Problem der ländlichen Armut und Unterbeschäftigung war damit evident geworden sowie die Einsicht, dass die bis dato angewandten Modernisierungsstrategien allein nicht ausreichten, um die Defizite auch dieser Bevölkerungsgruppen zu überwinden. Diese Einsicht beruhte nicht nur auf der generellen Problematik einer mangelnden Akzeptanz moderner Innovationen in bisher ausschließlich traditionell wirtschaftenden Betriebsformen, sondern auch in deren häufig nur begrenzten Möglichkeiten des Zugriffs auf die erforderlichen Produktions- und Finanzierungsmittel.

Als eine alternative Strategie für eine unmittelbare Verbesserung der Agrarproduktion auch dieser Betriebsformen wurde dann zunächst nach solchen Produktionsverfahren gesucht, die zu einer Produktionsentfaltung auch bei begrenzten Möglichkeiten und Kapazitäten beizutragen vermochten. Thimm/

Urff (1983) nennen dieselben noch eher kritisch „weiterentwickelte traditionelle Produktionsverfahren“, für die dann zunächst auch der Begriff *ecofarming* verwendet und später wohl der Begriff des „Standortgerechten Landbaus“ genutzt wurde. Ihre Ansätze beruhten im Wesentlichen auf Methoden der Kreislaufwirtschaft auf der Basis vorgefundener Organisationssysteme. Zwischenzeitlich konnte dieser Ansatz auch durch Forschung und Entwicklung zu gewissen Erfolgen in vielen Ländern der Dritten Welt geführt werden. In Kapitel 3. werden entsprechende Methoden noch weiter vorgestellt, da ihnen in der ländlichen Entwicklung eine besondere Bedeutung zukommt.

Der seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts festzustellende Einbezug „standortgerechter“ Produktionsverfahren resultierte nach Meinung des Verfassers aber nicht nur auf entsprechenden Erkenntnissen vor Ort der einschlägigen Projektarbeit in den Entwicklungsländern, denn dort „saßen“ ja zunächst nur die Produktionstechniker der „Modernisierungsschiene“. Vielmehr dürfte diese neue Sicht auch Folge der zwischenzeitlich in den Industrieländern aufgekommenen Kritik an den dort geübten modernen (heute konventionell genannten) Produktionsmethoden bei hohem Einsatz chemischer und mechanischer Produktionsmittel und gleichzeitiger Aufgabe des Kreislaufprinzips gewesen sein. Dabei standen in den Industrieländern vor allem die damit angenommenen negativen Nebenwirkungen nicht nur für den Konsumenten sondern auch die Folgen für die Umwelt zur Debatte, die zur Forderung einer Umorientierung führten. Wenn man so will, war dieses die Voraussetzung für die „Wiederentdeckung“ des Ökologischen Landbaus und seiner seit dieser Zeit einsetzenden Wachstumsphase für Deutschland, aber auch für Europa und die USA. Die daran anschließende Anwendung ihrer Prinzipien auch in der Drittweltlandwirtschaft, zumindest im Kontext mit Vorhaben der internationalen Förderung ist dann quasi als das Ende eines „Marsches dieser neuen Sichtweisen

und ihrer Vertreter durch die Institutionen“ zu sehen.

Sieht man die Entfaltung der landwirtschaftlichen Produktion nicht nur als Mittel der Versorgungssicherung sowie der Einkommensentwicklung der beteiligten Produzenten selber sondern besonders als Mittel und Instrument einer allgemeinen ländlichen Entwicklung, einer Mobilisierung aller Menschen im ländlichen Raum, so zeigte sich bald, dass unter bestimmten Bedingungen⁴ die Strategie einer landwirtschaftlichen Produktionsentfaltung hierfür allein nicht ausreichte. Vielmehr wurde nun davon ausgegangen, dass in diesen Fällen nur eine solche Strategie zu einem Entwicklungserfolg führen könne, die die verschiedensten Sektoren und Potentiale einer Region in einen gemeinsamen Entwicklungsprozess zu integrieren versucht. Aus dieser Einsicht heraus entwickelte sich ab Ende der 70er Jahre die Strategie der „Integrierten Ländlichen Entwicklung“ oder auch „Ländlichen Regionalentwicklung“ (LRE), oder auch *Integrated Rural Development* (IRD), die in Folge in vielen nationalen, bilateralen sowie multilateralen Projekten zum Einsatz kam und in aller Regel auch mit Maßnahmen der Produktionsentfaltung in der Landwirtschaft verbunden ist. Ein wesentlicher Aspekt dieses Ansatzes dürfte vor allem der Einbezug der sogenannten *rural poors* als eine wichtige Zielgruppe im Projektkonzept sein.

Wenn, wie noch zu zeigen sein wird, diese Strategie quasi als „abgespeckte“ Methode der Regionalentwicklung der Industrieländer zu betrachten ist, so ist nicht zu übersehen, daß ihre Operationalisierung in aller Regel ihren Schwerpunkt im Sektor der Agrarwirtschaft fand bei gleichzeitiger Integration

4 Solche abweichenden Bedingungen lassen sich vor allem in peripheren ländlichen Regionen mit Dominanz klein- und kleinstbäuerlichen Betriebsformen und im wesentlich teilkommerzialisierten Organisationsformen feststellen.

übriger Bereiche der ländlichen Region. Diese von den bisherigen Strategien abweichenden Methoden und Verfahren sollen im Folgenden diskutiert werden.

3 Das Paradigma "Integrierte Ländliche Regionalentwicklung" bei stufenweiser Übernahme "angepasster" Innovationen für ausgewählte Zielgruppen

Wie gezeigt werden konnte, wurde schon während der ersten Entwicklungsdekade offensichtlich, dass Agrarentwicklung als alleiniges Instrument der ländlichen Entwicklung in Ländern der Dritten Welt auf der Basis der dort gegebenen Strukturen und sonstigen Bedingungen nicht immer zu den erwünschten Folgen führte. Aber auch die diversen Ansätze der klassischen Regionalplanung mit Versuchen zur Optimierung resp. Verbesserung von regionalen Rahmenbedingungen (wie z.B. der materiellen sowie institutionellen Infrastruktur) brachten in aller Regel - zumindest in peripheren ländlichen Regionen - nicht die erwünschten Entwicklungseffekte. Diese Regionen, aber auch dort ausgemachte spezielle Teilgruppen der ländlichen Gesellschaft, zwischenzeitlich als die *rural poors* bezeichnet, rückten somit in den Mittelpunkt des Interesses.

So waren dann auch Mc. Namara's (Präsident der Weltbank) Rede von 1973 sowie die ILO- Konferenz von 1976 eindeutig auf die Situation der ländlichen Armen ausgerichtet und forderten eine auf die Grundbedürfnisse dieser Bevölkerungsgruppen ausgerichtete Entwicklungsstrategie. Mitte der 70er Jahre verschärften sich v.a. in ländlichen Regionen Probleme der Energieversorgung und der Nachhaltigkeit in der Nutzung natürlicher Ressourcen, was zur Forderung nach angepassten und standortgerechten Produktionstechniken führte. Diese Überlegungen mündeten schließlich, unter Einbindung von Vorstellungen der Weltbank und der FAO, zur Strategie der "integrierten ländlichen

Entwicklung". Dieser Ansatz war aber zunächst eher als eine allgemeine Vorstellung über die künftige Ausrichtung von Projekten in ländlichen Regionen zu sehen, als ein in sich geschlossenes Konzept der ländlichen Entwicklung. Dabei stand der Aspekt der sozialen Mobilisation in Verbindung mit Fortschritten in der Produktion sowie deren Vernetzung mit den daran beteiligten örtlichen Dienstleistungssektoren im Vordergrund der Berachtung. Als Hauptansatz wurde dabei die Erfüllung armuts- und zielgruppenorientierter Maßnahmen gesehen, gefolgt von einer Dezentralisierung von Planung und Entscheidungen sowie der Integration verschiedenster Maßnahmen in ein gemeinsames Konzept ländlicher Entwicklung. Die Folge entsprechend ausgerichteter Projektansätze stellte sich dann häufig durch eine Fülle (intellektuell) aufeinander bezogener, zielgruppenorientierter Maßnahmen dar, die sowohl im agrarischen als auch im nicht-agrarischen Bereich produktions- und versorgungsorientiert waren. Aus der mit diesem Ansatz verbundenen Vielschichtigkeit resultierten allerdings häufig nur bedingt messbare Ergebnisse, die dann ihrerseits immer wieder zu Unzufriedenheiten der Projektträger führten. Dieser Projektansatz konnte sich über die Jahre dann aber durchsetzen, nachdem die Konzepte wie auch die dafür erforderlichen Evaluierungsmethoden international laufend optimiert worden waren. In der bilateralen Hilfe der BRD wurde dieser Ansatz seitens der GTZ im Rahmen der „Ländlichen Regionalentwicklung“ (LRE) umgesetzt.

Eine Definition dieses Ansatzes findet sich bei Kropp: „Unter Ländlicher Regionalentwicklung (LRE) soll ... ein multisektoraler und interdisziplinärer Planungs- und Implementierungsansatz verstanden werden, der die Erschließung, Nutzung und langfristige Sicherung lokaler Ressourcen zur nachhaltigen Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Situation der Bevölkerung einer ländlichen Region zum Ziel hat. Die ländliche Regionalentwicklung muss dabei sicherstellen, dass vor allem die *ärmeren Bevölkerungsschichten* (Ziel-

gruppen) einer Region durch den Zugang zu den lokalen Ressourcen und deren produktive Nutzung in die Lage versetzt werden, ihre Lebensverhältnisse eigenständig zu gestalten. Generell ist festzuhalten, dass es sich bei LRE nicht um ein Projekt sondern um ein *Programm* handelt. In dem Programm werden mehrere Projekte nach inhaltlichen, räumlichen und organisatorischen Gemeinsamkeiten gebündelt und durch ein übergreifendes Konzept zusammengefasst. Die Technische Zusammenarbeit kann in der Regel ein LRE- Programm nicht selber durchführen sondern es allenfalls initiieren, das ganze als Programm planen und durch Einzelprojekte und Maßnahmen im Engpassbereich fördern. Sie kann auch einzelne Projektkomponenten im Rahmen eines vom Gastland vorbereiteten Programms übernehmen.“

In der Kurzfassung der GTZ (GTZ 1988) wird LRE dann wie folgt definiert: LRE ist zu sehen als

- ein Prozess des ökonomischen und sozialen Wandels in ländlichen Regionen der Dritten Welt;
- ein Programm, das diesen Wandel beeinflusst;
- ein Projekttyp technischer Zusammenarbeit,
- bei dem der Mensch im Mittelpunkt steht.

Dieser Planungs- und Programmansatz stellt sich nicht nur im Nachhinein als äußerst komplex und anspruchsvoll dar, wobei sein gleichzeitiger grundsätzlicher Anspruch auf mehr oder weniger autonome Durchführung durch die Nehmerländer (bei Co-Finanzierung durch das Geberland) auch die immer wieder aufgekommenen Akzeptanz- und Umsetzungsprobleme seitens der beteiligten Instanzen der Empfängerländer mit erklären dürfte. Hinzu kommt, dass die grundsätzliche Orientierung auf Zielgruppen sowie deren traditionelles Wirtschaftssystem als Basis für Verbesserungsvorschläge häufig als im Widerspruch zu bisher von den eigenen Regierungsinstitutionen verfolgten

Modernisierungsstrategien verstanden wurde. Entsprechende Erfahrungen konnte der Verfasser im Tinau Watershed Projekt in Nepal (1986) sowie im IRDP- Kandy in Sri Lanka (1990) machen, bei denen die einheimischen Experten eher eine distanzierte Position vertraten. Dabei gab es an der Professionalität, der verfolgten multifunktionalen Strategie sowie am Engagement der betroffenen Projektmitarbeiter nichts auszusetzen.

Für den Zeitgenossen dieses anspruchsvollen Programmansatzes in der Entwicklungsländerarbeit ist unverkennbar, dass der Zeitgeist der 80er Jahre mit seiner generellen Kritik an den Entwicklungspfaden der Industrieländer selber mit Pate gestanden haben dürfte. Die neuen Sichtweisen und Einsichten rücken nun Armut, Grundbedürfnisse, ökologischen und standortgerechten Landbau sowie angepasste Technologien in den Vordergrund sowie Systembetrachtungen im ökologischen sowie im sozialen Kontext (der bäuerliche Betrieb als Haushalt-Betriebssystem im Bezugssystem der Projektregion). Im Vorfeld dieser neuen Entwicklungsstrategien tummeln sich dann auch Wissenschaftler und Weltverbesserer der verschiedensten Disziplinen in der gesamten internationalen Szene, um entsprechende Theorien, Methoden und Verfahren im interdisziplinären Kontext zu entwerfen oder zum Einsatz zu bringen.

3.1 Einige Instrumente und Konzepte für Planung und Implementierung von Programmen einer Integrierten Ländlichen Entwicklung (IRD)

Wegen der bereits zum Ausdruck gebrachten Vielschichtigkeit eines IRD-Ansatzes sollen die folgenden Ausführungen nur noch auf entsprechende Vorgehensweisen für den Bereich des in aller Regel vordringlich zu entwickelnden Agrarsektors beschränkt bleiben. Hiermit soll allerdings nicht ausgedrückt werden, dass sich z.B. Maßnahmen für einen Basisgesundheitsdienst sowie anderer integrierter Programme nicht auch von Relevanz für eine erwünschte

Entwicklung ländlicher Regionen darstellen können.

3.1.1 Farming System Research and Extension (FSR/E)

Wer noch in den 50er Jahren des letzten Jhdt. als Agrarexperte für die Entwicklung der Agrarwirtschaft resp. die betriebliche Entwicklung in Deutschland tätig war, kann sich an die relativ pragmatische Vorgehensweisen in diesem Feld erinnern. Auf dem Hintergrund der Forderung nach nationaler Versorgungssicherung stand die Entfaltung der Produktion im Vordergrund, wobei deren betriebswirtschaftlicher Beitrag, Einkommensbeitrag für den Wirtschaftler wohl stillschweigend angenommen werden konnte, sofern letzterer technologisch alles richtig machte. Das Theorem des landwirtschaftlichen Betriebes als Unternehmen mit dem Ziel einer optimalen Betriebsorganisation zwecks Erzielung eines nachhaltig optimalen Gewinnes wurde im Großen und Ganzen dabei nur indirekt verfolgt, während betriebszweigspezifische Kostenrechnungen (z.B. für die Arbeitserledigung) zumindest in Spitzenbetrieben bereits zum Einsatz kamen. In fortschrittlichen Betrieben kamen allerdings schon seit Jahrzehnten auf der Basis entsprechender wissenschaftlicher Kenntnisse solche Maßnahmen und Strategien zum Tragen, die eine Stabilisierung oder Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit zur Folge hatten. Die Methode des „horizontalen“ *Betriebsvergleiches* wurde in dieser Zeit als ein Instrument gesehen, die erfolgreichsten Betriebe einer Referenzgruppe zum Maßstab optimaler Organisation für die übrigen Betriebe zu machen. Hierfür war dann aber zunächst eine Typisierung der in der Beratungsregion vorkommenden Betriebsformen (Betriebssysteme) erforderlich.

Erst gegen Ende der 50er Jahre entwickelte sich das Theorem des „Landwirts als Unternehmer“ sowie die quantitative Analyse und Planung landwirtschaftlicher individueller Betriebe zu einem breiteren Ansatz, wobei bei den

ersten formalisierten Planungsmethoden die *Humusbilanz* noch im Mittelpunkt der Betrachtung stand (die *Voranschlagsmethoden*). Diesen folgten später, d.h. Ende der 60er Jahre, die Methoden *Programmplanung* und *lineare Programmierung*, die von einer ungebundenen Faktorkombination und dem Ziel der Gewinnmaximierung ausgingen. In dieser Umstellungsphase haben sich die in diesem Beitrag angesprochen Agrarexperten zu Beginn ihrer Berufskarriere befunden, ebenso wie viele der in Entwicklungsländern tätigen Experten. Das erlernte Rüstzeug des Landwirtes als Unternehmer im Einfluss „integrierender und differenzierender Kräfte“ vernachlässigte dabei allerdings häufig die soziologische Dimension, sprich: den Bauern und seine Familie nicht nur als Produktionsfaktoren sondern als Wesen auch mit nicht- materiellen Zielsetzungen zu verstehen. Dieser Tatbestand kam ggf. im Kontext betrieblicher Planungsprozesse zwecks Inanspruchnahme von Fördermitteln indirekt zum Tragen, wenn vom Betriebsleiter solche Maßnahmen gefordert wurden, die eigentlich nicht ins Konzept passten (z.B. die "Kaffee- Kuh" im Schweinemastbetrieb, der teure gewölbte Keller für das Mostfass oder die Gemüseparzelle für den Hausgebrauch etc.). Später wurde dann mit solchen Optimierungsprogrammen für bäuerliche Betriebe auch in der technischen Agrarhilfe in Entwicklungsländern gearbeitet.

Es ist davon auszugehen, dass die Masse der in den ersten beiden Entwicklungsdekaden in die Entwicklungsländer delegierten Agrarexperten entsprechend orientiert waren, und weniger im Systemzusammenhang Haushalt-Betrieb (HH-B) kleinbäuerlicher Existenzen dachten, wie er sich in den bäuerlichen Systemen der Entwicklungsländern darstellt (Modell des teilkommerzialisierten Betriebes oder des Subsistenzbetriebes). Hinzu kam, dass auch vor Ort in den Einsatzländern eine formale Analyse bestehender betrieblicher/ betriebswirtschaftlicher Verhältnisse meist nicht weiter verfolgt wurde und auch von den Partnern in aller Regel nicht geliefert werden konnte. Als Zielgruppe

gelangte man vor diesem Hintergrund automatisch zu den *early adopters* technischer Innovationen, die auch von den nationalen Partnern als adäquate Adressaten für den technischen Fortschritt gesehen wurden.⁵

Im Zusammenhang mit der in Kapitel 2.3 dargestellten Wahrnehmung einer offensichtlich nicht angepassten Strategie der Produktionsentfaltung auch für die Masse bäuerlicher Betriebe und daraus abgeleiteter neuer Wege für eine „Ländliche Entwicklung“ kam dann auch in den 70er Jahren das Konzept des *Farming Systems Research and Extension (FSR/ E)* zum Tragen. Dessen Forderung war, auf einen Nenner gebracht: die Experten sollen sich neben den agro-ökologischen Produktionsbedingungen zunächst einmal über die sozioökonomischen Verhältnisse auf den Betrieben und in deren regionalen Umfeld kundig machen, bevor sie ihre Verbesserungsvorschläge entwickeln. Gibbon(1994) führt hierzu aus, dass bis zu diesem Zeitpunkt „within many formal agricultural research institutions , the role of social scientists in the design of alternative technologies has frequently been peripheral, although agricultural economists have made major contributions. However, the integration of social scientists into research planning and implementation process has been rare and often difficult owing to lack of understanding of the potential role of both, natural and social scientists.....It is possible that this is one of the reasons why so much research output is of little immediate value to the majority of the world's farmers“. Und weiter: „Little attention has been given to equity issues, either within or between households, and very few research systems serve the needs of poorer people in the community.“

5 Es soll allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß in den diversen europäischen Hochschulen, die auch mit tropisch- subtropischer Landwirtschaft beschäftigt sind, den Aspekten der Betriebssysteme, der **Farmingsystems** der Tropen und Subtropen mit ihren Besonderheiten, speziell auch ihren unterschiedlichen Kommerzialisierungsgraden immer schon große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Ich darf dabei für Deutschland beispielhaft auf die entsprechenden Lehrbücher von Ruthenberg oder auch Andreae hinweisen

Dieser Zustand sollte sich dann aber bald bessern, nachdem die verschiedensten Mitgliedsorganisationen der CGIAR, wie CIP in Peru, CYMMIT in Mexiko etc. sich diesem Problem durch die Einrichtung entsprechender FSR- Abteilungen verstärkt widmeten. Dabei stand das Konzept des sog. *on farm research* (OFR) am Beginn entsprechender Entwicklungen, das im Wesentlichen einzelne auf Betriebsebene vorgefundene Produktionsverfahren zum Gegenstand der Weiterentwicklung in Betracht zog. Die Titel einiger Veröffentlichungen aus dieser Zeit drücken bereits die neue Sichtweise und Herangehensweise aus, wie z.B. *A low cost approach to understanding small farmers* (Collinson, 1981) und *Agricultural research for resource- poor farmers: the farmer first and last model* (Chambers, 1985)) oder *Farmer First: Farmer Innovation in Agricultural Research* (Chambers, 1989).

Im Laufe der Zeit haben sich dabei bestimmte Schlüsselmerkmale für das FSR/E Konzept herausgebildet, die im praktischen Vollzug Anwendung finden sollten:

- FSR erfordert eine holistische Sichtweise der in einer ländlichen Region existierenden sozialen, ökonomischen sowie ökologischen Verhältnisse. Hieraus ergibt sich ein „Verstehen“ der Haushalt- Betriebssysteme (HH-B) vor allem der Kleinbetriebe.
- Die Differenzierung vorgefundener betrieblicher Verhältnisse soll zu einer Typisierung entsprechender Substrukturen geführt werden.
- Die Analyse erfordert eine interdisziplinäre Vorgehensweise, d.h. die Beteiligung von Experten verschiedenster agrar- und sozialwissenschaftlicher Disziplinen.
- Die von den jeweiligen Zielgruppen (Farmer) artikulierten Probleme und Verhältnisse sollen in der Analyse zum Tragen kommen.

- Eine Kooperation mit anderen in der Region tätigen wissenschaftlichen und öffentlichen Institutionen soll auf jeden Fall Berücksichtigung finden

Ziel der vorgestellten Analyse nach FSR-Ansatz ist neben einer Typisierung in der Programmregion vorgefundener *farming systems* die Aufzeigung dort bestehender *constraints* sowie die Entwicklung von Vorschlägen für eine „angepasste“ Verbesserung der Verhältnisse in den vorgefundenen HH-B-Systemen.

Simmons (1985) differenziert schließlich drei Varianten, Subkategorien von FSR- Konzepten, die entsprechend ihrer Zielsetzung ausfallen können:

- FSR *senso stricto*, in dem Betriebssysteme „so dargestellt werden, wie sie sind“, und der Analyst die technischen und sozioökonomischen Details in aller Tiefe herausarbeitet.
- NFSD, d.h. *New Farm System Development* geht davon aus, dass das vorgefundene System sich als bereits so degradiert darstellt, dass eine umfassende Umstellung von vornherein notwendig erscheint.
- OFR/FSP ist schließlich ein Ansatz, in dem die Ansichten des Betroffenen (des Bauern) mit zum Tragen kommen, wobei dann ein einzelner Betriebszweig in den Vordergrund der Betrachtung treten kann und durch entsprechende Experimente mit veränderten Produktionsmethoden ergänzt werden kann.

Diese Differenzierung geht offensichtlich von der Erkenntnis aus, dass zwischenzeitlich etliche FS- Analysen im Sinne von *senso stricto* erstellt wurden, die ihrerseits dem Anliegen der in den Projekten arbeitenden Experten nicht gerecht- weil zu akademisch- wurden.

Man kann in diesem Zusammenhang auch zum Ausdruck bringen, dass Methoden zur Erfassung der haushalts- betrieblichen Verhältnisse im Sinne von FSR den Versuch darstellen, bestehende „Wissens-constraints“ der ausländischen aber auch einheimischen Experten über die realen betrieblichen

sowie sozioökonomischen Verhältnisse der von ihnen zu beratenden Klienten zu überwinden. Dieses Defizit erklärt sich m.E. zum einen aus der mangelnden Praxiserfahrung von Agrarstudenten resp. angehenden Experten, nicht nur im Kontext agrartechnischer Fakten, sondern v.a. auch solcher über ländliche Sozialstrukturen und -verhältnisse (vor allem bezogen auf kleinbäuerliche Situationen). Dabei beziehe ich dieses Defizit nicht nur auf die fehlenden Einsichten über die Verhältnisse in fremden Kulturen, sondern häufig ebenso in jenen Kulturen, aus denen die Experten (meistens bürgerlicher Herkunft) stammen. Darüber hinaus sind bzw. waren die entsprechenden akademischen Ausbildungssysteme im In- und Ausland den Ansprüchen einer holistischen Sichtweise unter spezieller Beachtung auch sozioökonomischer Aspekte im Allgemeinen nicht gewachsen⁶. Gibbon(1994) zeigt in diesem Zusammenhang auf, dass NGO's mit ihren meist begrenzten und übersichtlichen Projekten effektive Nutzer des FSR/E-Ansatzes geworden seien, zumal dieselben sich auch besonders der Gruppe der *rural poors* annähmen. Eine interessante Feststellung! Hieraus resultiert dann allerdings die Frage, ob der FSR/E- Ansatz bei den multinationalen sowie nationalen Hilfsinstitutionen zwischenzeitlich zu einem „Glasperlenspiel“ des Wissenschaftsbetriebes geworden ist. Es wäre schade drum.

3.1.2 Optionen für Nachhaltige Landnutzungsformen (Sustainable Land Use Options)

Nachdem ich zunächst den Titel „Standortgerechter Landbau“ als Überschrift

6 Eine entsprechende Feststellung konnte ich schon Ende der 50er Jahre aus dem Buch „The Ugly American“ herauslesen, in dem beschrieben wird, wie die US-amerikaner nach Beendigung des Krieges in SO-Asien mit Hilfsprojekten scheiterten, weil sie die bestehenden sozialökonomischen Verhältnisse dabei nicht beachteten. Gleiches kann man heute z.Zt. auch wieder im Nachkriegs- Afghanistan und -Irak beobachten.

für diesen Abschnitt vorgesehen hatte, habe ich nach dem Studium der Publikation "Sustainable Agriculture and the Environment in the Humid Tropics" (Hrg. National Research Council US, 1993) den dort eingeführten Begriff der *sustainable land use options* übernommen. Dieser Begriff steht im Zusammenhang mit den entwicklungspolitischen Forderungen des Brundtland-Berichtes nach „nachhaltigen Entwicklungskonzeptionen“ von 1987⁷ und erscheint mir auch umfassender als derjenige des „Standortgerechten Landbaus“ oder des „Ökologischen Landbaus“ (*ecofarming*), schließt er doch für die Zielerreichung auch Möglichkeiten des konventionellen Landbaus, aber auch Strategien außerhalb des Agrarsektors mit ein. Dabei macht der Begriff „Option“ deutlich, dass auch bis dato noch nicht bekannte Prinzipien, Methoden und Verfahren der verfolgten Zielsetzung dienen können, auch solche, die nicht unbedingt das Etikett des Ökologischen Landbaus tragen.

Wie bereits in Abschnitt 2.3 dargelegt, wurde auf dem Hintergrund unzureichender Ergebnisse der Modernisierungsstrategie in den ersten beiden Entwicklungsdekaden aber auch wachsender Umweltprobleme, sprich: Niedergang der ökologischen Tragfähigkeit, in den 70er Jahren erste Schritte für die Entwicklung alternativer Landnutzungsformen unternommen. Thimm/ Urff (1982) bezeichnen diese noch als eine „Weiterentwicklung traditioneller Produktionsverfahren“ und setzen sie verkürzt mit dem Begriff des *ecofarming* gleich, was wohl eher auf eine gewisse Distanz der Verfasser zu diesem Ansatz - zumindest zum Zeitpunkt der Veröffentlichung - hinweisen dürfte.

⁷ Sustainable Development. Der vom Brundtland- Bericht (1987) in die entwicklungspolitische Diskussion eingeführte Begriff fordert eine sozial- und umweltverträgliche Wirtschafts- und Entwicklungspolitik: von den IL einen ökologischen Umbau der Produktions- und Konsummuster, für die EL eine ökologische angepaßte Befriedigung der Grundbedürfnisse. Der Begriff ist austauschbar mit *Ecodevelopment* (Nohlen, 1992)

3.1.2.1 **Ecofarming**

In der Tat wurden dann Ende der 70er Jahre entsprechende Alternativen auch im Rahmen von deutschen TH-Projekten versucht, deren bekanntestes Beispiel wohl das *ecofarming*- Projekt in Nyabisindu/Ruanda darstellte, dessen wissenschaftlicher Begleiter Prof. Kurt Egger war. Egger war, soweit ich mich erinnern kann, ein Vertreter des Ökologischen Landbaus (im engeren Sinn), der, zumindest in seiner europäischen Variante, die Kreislaufwirtschaft zum Leitprinzip macht. Für die tropischen und subtropischen Standorte fasste Egger die Prinzipien eines „idealisierten ecofarming“ zusammen, wie sie in Übersicht 1 dargestellt sind.

Übersicht 1: Grundprinzipien ökologischen Landbaus an trop. /subtropischen Standorten1 Idealisiertes ecofarming

- Produktive, gelenkte Vielfalt des Systems
- Integration von Baum-, Feld-, Futterbau-, Tierhaltung-Sonderkulturen
- Selbsterhaltende Stoff- und Energiekreisläufe
- Geringe Inputs
- Hohe Produktion
- Hohe Stabilität
- Mäßige mechanische Bearbeitung
- Biologische Erosionskontrolle
- Gliederung durch Hecken
- Resistente Sorten
- Mischkultur
- Unkrauttoleranz
- **Ziel→Produktivitätssteigerung**

Quelle: Egger, 1983

3.1.2.2 Standortgerechter Landbau

In Weiterverfolgung des Anliegens zur Entwicklung alternativer Landnutzungsformen bildete sich bei den nationalen und internationalen Institutionen der Technischen Hilfe dann der Begriff des Standortgerechten Landbaus(SGL) (englisch: *site orientated...*) heraus, der scheinbar weniger mit dem engeren Begriff des Ökologischen Landbaus belastet war (in Deutschland wurde seinerzeit als Gegenbegriff der „ Integrierte Landbau“ eingeführt) und daher auch erweiterte Möglichkeiten für die Erreichung der Zielsetzung nachhaltiger Produktionssysteme bot. Die allgemeinen Ziele kommen in einer GTZ- internen Definition für den Begriff des SGL in Übersicht 2 zum Ausdruck.

Übersicht 2: Definition „Standortgerechter Landbau“ unter low external input-Bedingungen

„Standortgerechte Landwirtschaft hat zum Ziel, unter *low external input*-Bedingungen eine hohe und nachhaltige Produktivität am betreffenden Standort zu erreichen und dabei gleichzeitig ein ausgewogenes Ökosystem zu erhalten oder wieder zu gewinnen“. Die wichtigsten Wege zur Zielerreichung sind u.a.

- Agroforstwirtschaft und mehrstufiger Anbau
- Mischkulturen
- Garten- und Gemüsebau
- Gründüngung
- Biologische Stickstoff- Fixierung
- Mulch
- Integrierte Tierhaltung
- Integrierter Pflanzenschutz
- Aquakultur

Quelle: Kotschi, Adelhelm, 1984

Beim Vergleich der beiden Übersichten fällt auf, dass die verfolgten Prinzipien aber auch vorgeschlagenen Methoden und Verfahren zum Teil deckungsgleich sind und damit wohl grundsätzlich den Prinzipien des ökologischen Landbaus (*sensu stricto*) folgen. Die Umsetzung entsprechender Ansätze unter den Bedingungen vor allem benachteiligter Regionen stellte sich dann in der Regel als ausgesprochen schwierig dar. Dieses v.a. dann, wenn ein komplexer Ansatz (Kreislaufsystem) verfolgt wurde und nicht einzelne Elemente eines *multiple cropping system*, wie z.B. die Etablierung von Windschutzhecken zwecks Minderung von Erosionsproblemen oder die Einführung von Mischkulturen, verfolgt wurden. Die Schwierigkeiten bei der Umsetzung ergaben sich zum einen aus dem Tatbestand, dass vorgesehene neue Methoden und Produktionsverfahren häufig als totale und häufig äußerst aufwendige Neuerung sowohl bei den Bauern als auch bei den Experten auf Akzeptanzprobleme stießen. Darüber hinaus war aber auch die ökonomische Beurteilung z.B. agroforstwirtschaftlicher Vorhaben oder auch diverser *multiple cropping*-Systeme nicht immer eindeutig. Daraus folgte, dass die seitens der Bauern zu erbringenden monetären sowie arbeitsmäßigen Aufwendungen häufig nur mit Hilfe partieller Subventionierungen abzuwickeln waren.

3.1.2.3 Einige wichtige Anbauprinzipien und -verfahren

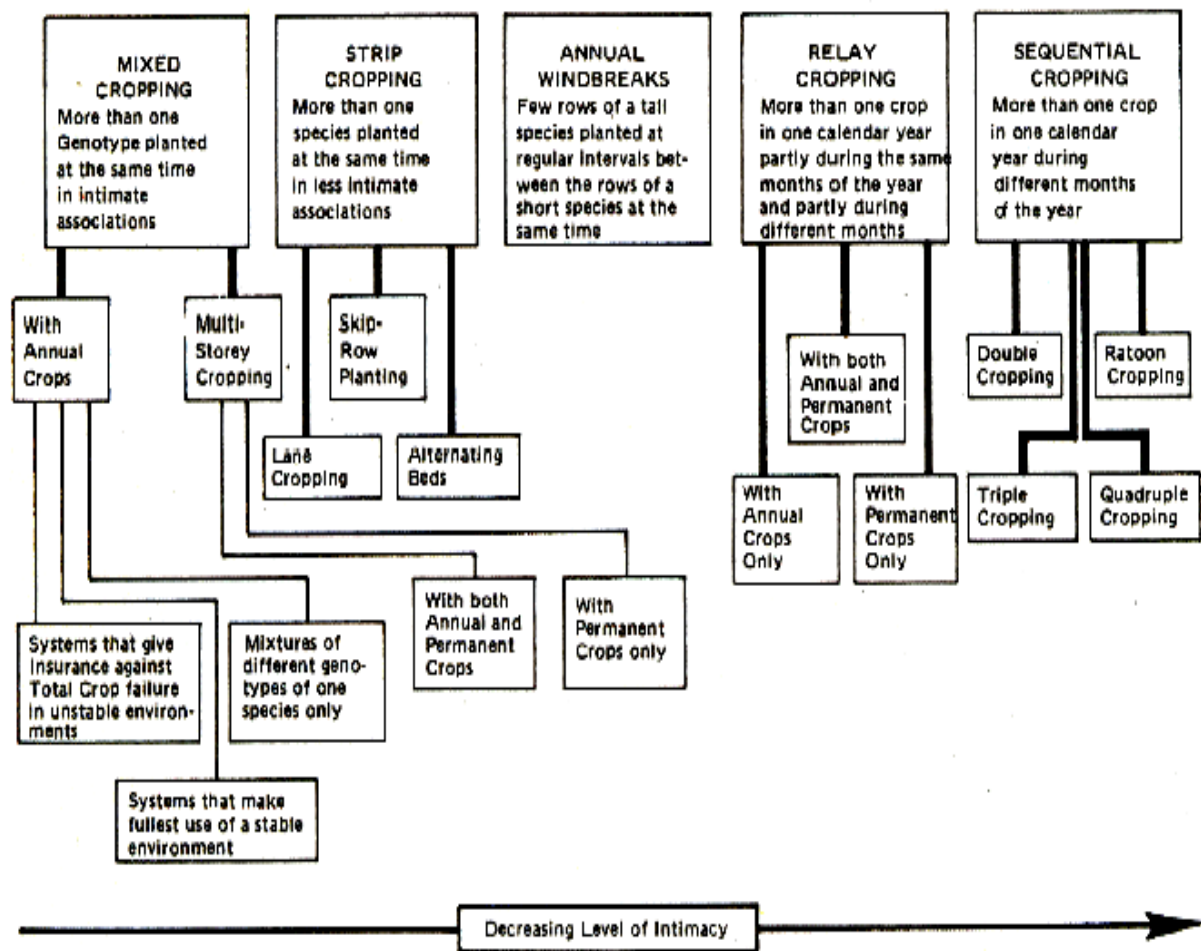
Unter den aufgezeigten Definitionen von *ecofarming* resp. SGL in den Übersichten 1 und 2 wurden sowohl generelle Grundprinzipien als auch Anbau- und Produktionsverfahren (PV)⁸ sowie Bodennutzungssysteme mit Optionen für

8 Das **Produktionsverfahren** ist in der deutschen landwirtschaftlichen Betriebslehre die konkrete Form der Herstellung eines Produktes, beschrieben durch die Art seiner Ansprüche an bestimmte Produktionsmittel (betriebsinterne und –externe) sowie die Art und Menge der dabei zu erzeugenden Produkte.

Nachhaltigkeit unter einer Kategorie zusammengefasst. Um auf spezielle Besonderheiten „nachhaltig“ orientierter PV für tropische bzw. subtropische Standorte näher eingehen zu können, wird ihnen ein spezieller Abschnitt eingeräumt.

Multiple Cropping Systems (MC): Die verstärkten Forschungs- und Entwicklungsbemühungen seit den 70er Jahren im Bereich der MC-Anbauprinzipien können als die unmittelbaren Ergebnisse einer Umorientierung im Sinne nachhaltiger Anbauverfahren angesehen werden, denen sich v.a. auch die diversen Mitglieder des CGIAR seit dieser Zeit widmeten (Nat. Res. Counc., 1993). Ihren gebührenden Platz in der praktischen Agrarhilfe nahmen sie in der Folge vor allem an eher sekundären und degradierten Standorten ein. Ihre vielfältigen strukturellen sowie funktionellen Varianten sollen hier nicht weiter diskutiert werden. Dabei zeigte, dass die Integration auch nur einzelner Elemente aus dem Gesamtkatalog in die betriebliche Wirklichkeit immer dann von Erfolg gekrönt war, wenn kein „holistischer“ Ansatz versucht wurde. Einen guten Überblick über die möglichen Varianten bzgl. „räumlicher“ sowie „zeitlicher“ Integration der einzelnen Komponenten aber auch ihrer jeweiligen Funktion geht aus der von Beets (1982) erstellten Darstellung hervor (s. Abb.1)

Abb.1: Schematisierte Darstellung alternativer Multiple Cropping- Systeme



Quelle: Beets, 1982.

Agroforstwirtschaftssysteme (AF): Forschungs- und Entwicklungsarbeiten für dieses Landnutzungssystem resp. Anbauverfahren erscheinen zeitlich in der gleichen Periode und verfolgen die gleiche Zielsetzung. Räumlich konzentrieren sie sich auf Waldregionen, die bereits ressourcenspezifische autochthone Nutzungssysteme aufweisen. Der Übergang zu MC- Verfahren mit partieller Baumnutzung dürfte als fließend zu sehen sein, wobei bei AF die oberste Zielsetzung im Allgemeinen die forstliche Nutzung bei Erhaltung der protektiven Funktion des Waldes ist.

Die für die verschiedensten Standorte und mit vielfältigster Funktion entwickelten Verfahren des MC und der AF haben sich in der Folge als äußerst komplexe

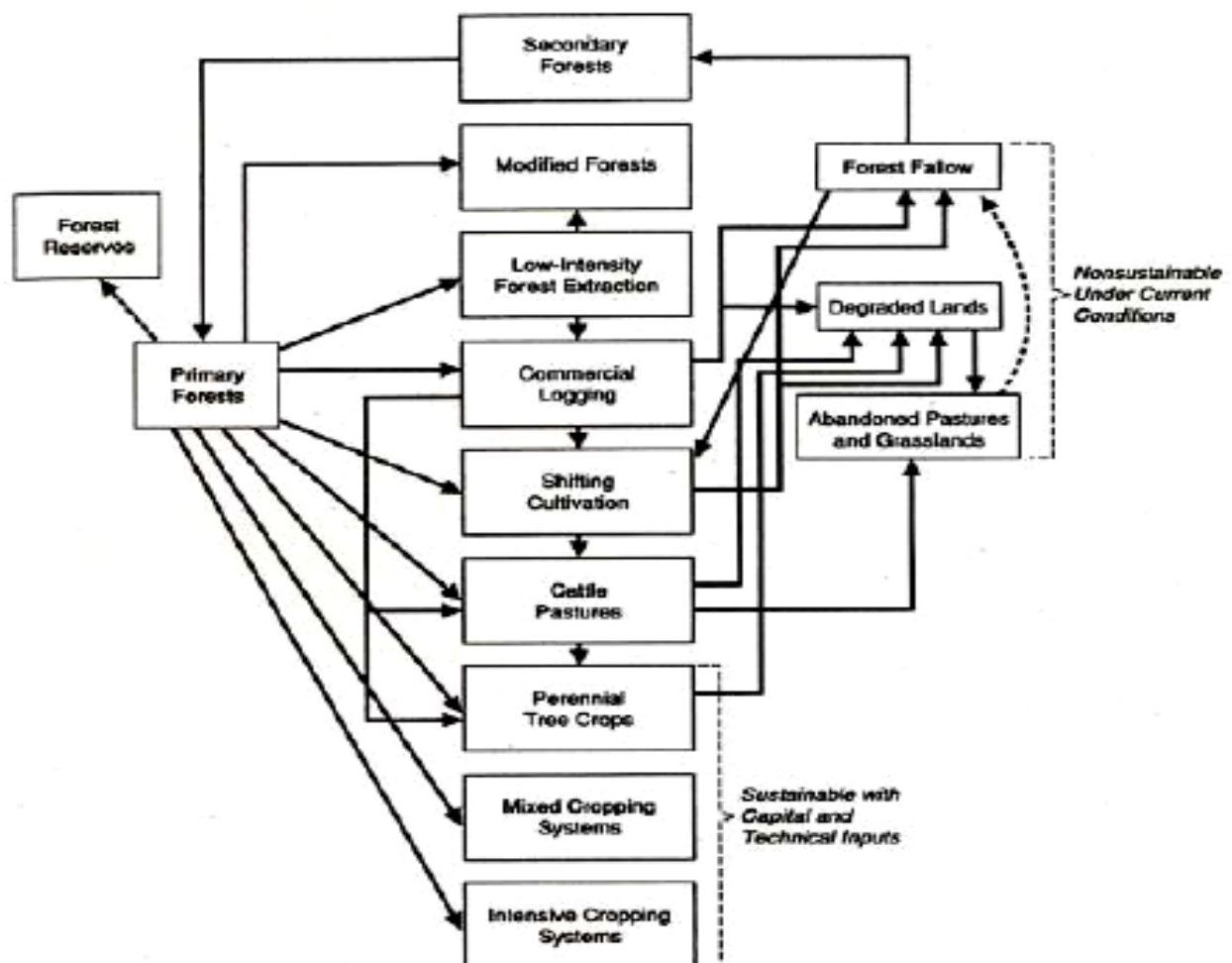
und damit auch aus der Sicht der Anwender anspruchsvolle und beratungsintensive Systeme herausgestellt. Vor allem der in der Erstellungsphase bei vielen Varianten erforderliche hohe Arbeitsbedarf, aber auch die „Warteperioden“ für mögliche Nutzungen der mehrjährigen Elemente führen in der Praxis zu Akzeptanz- und Adoptionsproblemen. An Standorten mit teilkommerzialisierten kleinbäuerlichen Betriebsformen sind diese in aller Regel nur mit erhöhtem Beratungsaufwand sowie dem Einsatz von Fördermitteln zu lösen, die kaum geringer einzuschätzen sind als bei Einführung der sog. Modernisierungsverfahren (HYV+ Hilfsmittel).

Dauerkulturen: Produktionsverfahren mit Dauerkulturen stellen in den Tropen und Subtropen generell wohl eine der ältesten Varianten nachhaltiger Landnutzungsformen dar, obwohl ihre spezielle Form der Großplantage mit intensivem Einsatz von produktionssteigernden Hilfsmitteln eher kritisch zu sehen ist. Ihre Aufführung im vorliegenden Beitrag erfolgt im Zusammenhang mit den nachfolgenden Aussagen. So hatte ich bereits in meinem Beitrag „Versuch einer Systematisierung ökologischer Landbauformen an tropischen und subtropischen Standorten“ (Glauner, 1983) herausgearbeitet, dass als Mittel und Wege einer nachhaltigen Landwirtschaft nicht nur Prinzipien des ökologischen Landbaus oder auch die neu entwickelten MC- oder AF-Verfahren zu sehen seien, sondern gleichfalls die gelenkte Umorientierung bestehender Bodennutzungssysteme unter Rückgriff auf einzelne Elemente traditioneller Produktionsprinzipien (z.B. Stallmistproduktion und -nutzung, Kompostproduktion und -nutzung, Baumkulturen etc.). Interessanterweise werden diese Wege unter dem Kapitel *Sustainable Land Use Options* bei Nat. Research Council (US), 1993, entsprechend diskutiert. So wird z. B. die Stabilisierung von *shifting cultivation*-Systemen unter bestimmten Voraussetzungen als Lösung gesehen. Aber auch Formen des *intensive cropping-Systems* werden an dafür geeigneten Hohertragsstandorten durchaus als stand-

ortgerecht diskutiert. Und so ist dann auch die Funktion von richtig orientierten Dauerkultursystemen zu sehen.

Dass für die Übernahme der aufgeführten Anbausysteme ein relativ hoher Bedarf an Kapital- und technischen Produktionsmitteln entsteht und damit verbunden auch ein hoher Anspruch an *know how*, geht u.a. aus Abbildung 2 hervor. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die für eine nachhaltige Bodennutzung entwickelten Anbausysteme (auch wenn sie den Charakter von *low input* tragen) in aller Regel technisch komplex und anspruchsvoll sind und sich dazu durch relativ hohe Kapital- und Arbeitsansprüche in der Erstellungs- und Betriebsphase auszeichnen. Der *low input*-Charakter solcher Varianten ist dann eher zu bezweifeln.

Abb.2: Beispiele alternativer Bodennutzungssysteme in den humiden Tropen



Quelle: National Research Council, 1994

3.1.3 “Small is beautiful”

Es ist kein Zufall, dass in der Phase des ersten Paradigmenwechsels für eine ländliche Entwicklung in EL in den 70er Jahren auch das Konzept einer angepassten Technologie für den Bereich der mechanisch-technischen Produktionsmittel auf der internationalen Bühne erschien. Als Promoter für diese „neue“ Ausrichtung dürfte der britische Ökonom und Wirtschaftsmanager E. F. Schumacher zu sehen sein, der mit seinem 1973 erschienen Buch *Small is Beautiful* neben einer allgemeinen Kritik der großtechnologischen Produktionssysteme und deren Folgen für die Umwelt in den Industrieländern die Forderung nach einer “mittleren Technologie“ (*intermediate*) aufstellte. Dabei stellte er heraus, dass für periphere ländliche Regionen in den Entwicklungsländern mit ihren hohen Anteilen an offener und versteckter Arbeitslosigkeit dieser Ansatz besonders praktikabel sei. Dies zum einen, um das agrarische Produktionspotential besser nutzen zu können, zum anderen aber auch, um mit der regionalen Herstellung der dafür vorgesehenen Einfach-Techniken die regionale Wirtschaft zu stärken.

Schumachers Denkweise (die sicherlich auch von der Philosophie eines Ghandi zehrte) hatte starken Einfluss auf die verschiedensten nationalen /internationalen Entwicklungshilfe-institutionen der Technischen Hilfe (z.B. FAO, Weltbank, GTZ) und führte dort zu entsprechenden Aktivitäten sowie Strukturen (z. B. GTZ mit GATE). In der Projektarbeit vieler öffentlicher und privater Träger konnte man in den folgenden Jahren einen Boom entsprechender Aktivitäten erleben. Diese reichten vom verbesserten Handgerät über die Einführung und Verbesserung der tierischen Anspannung bis zu Kleinbiogasanlagen. Aber auch die Entwicklung eines Einfach-Traktors unter deutscher Regie stand mit auf dem Arbeitsplan. Diese ernsthaften Bemühungen waren in diversen Projekten begleitet von eher dilettantischen Versuchen technisch inkompetenter Idealisten

und „Heimwerker“, eigene Lösungen zu kreieren, die von den anwesenden Bauern eher skeptisch betrachtet wurden.

Heute, 25 Jahre später, wird wohl nur noch bei wenigen NGOs in diesem Zusammenhang gedacht und agiert. Parallel dazu zeigt sich aber anhand von Literaturrecherchen, dass sich verschiedene nationale und internationale Institute der Landtechnik in Industrie- wie in Entwicklungsländern weiterhin mit Kleintechnik im Sinne von *situation conform mechanisation* befassen (z.B. IRRI, 1990, Dibble Sticks, Donkeys, and Diesels) und nach angepassten Lösungen für Handarbeit, Tierzug u.ä. suchen, wenn auch nicht mehr mit der Euphorie der 70er Jahre.

4 Schlussbemerkungen - oder die Rolle des Agrarökonomen zwischen den Welten

In den vorangegangenen Kapiteln konnten die massiven Veränderungen in der Landwirtschaft v.a. in den tropischen und subtropischen Entwicklungsländern während der letzten Jahrzehnte aufgezeigt werden. Diese drücken sich zum einen durch einen Wandel der jeweiligen Bodennutzungssysteme, der Produktionssysteme und –verfahren und zum anderen durch eine wachsende Verknappung resp. Degradation landwirtschaftlicher Nutzflächen aus. In vielen Entwicklungsländern haben sich dabei für die Landwirtschaft dualistische Verhältnisse entwickelt, die auf der einen Seite gekennzeichnet sind von Entwicklungslinien hochentwickelter und –produktiver Betriebsformen im Sinne klassischer Modernisierung, denen im allgemeinen ein dominierender Bereich traditionell wirtschaftender Betriebsformen mit unzureichenden Produktionsmethoden und –erträgen gegenüber steht.

Nachdem nun seit etwa 30 Jahren vor allem der letztgenannten Gruppe bäuerlicher Betriebsformen an peripheren Standorten und häufig mit ungünstigen Produktionsbedingungen erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wurde, war auch der Agrarökonom in Entscheidungen für neu einzuschlagende Entwicklungspfade dieser Betriebsformen eingeschaltet. Wurden von ihm dabei in den Anfangsphasen v.a. eher noch allgemeine betriebswirtschaftliche Kenntnisse sowie Methoden partieller Kostenkalkulationen und Voranschlagsmethoden zwecks „überschlägiger“ Berechnungen der ökonomischen Folgen auf betrieblicher Ebene verlangt, so hat sich dies in der Folge wesentlich geändert.

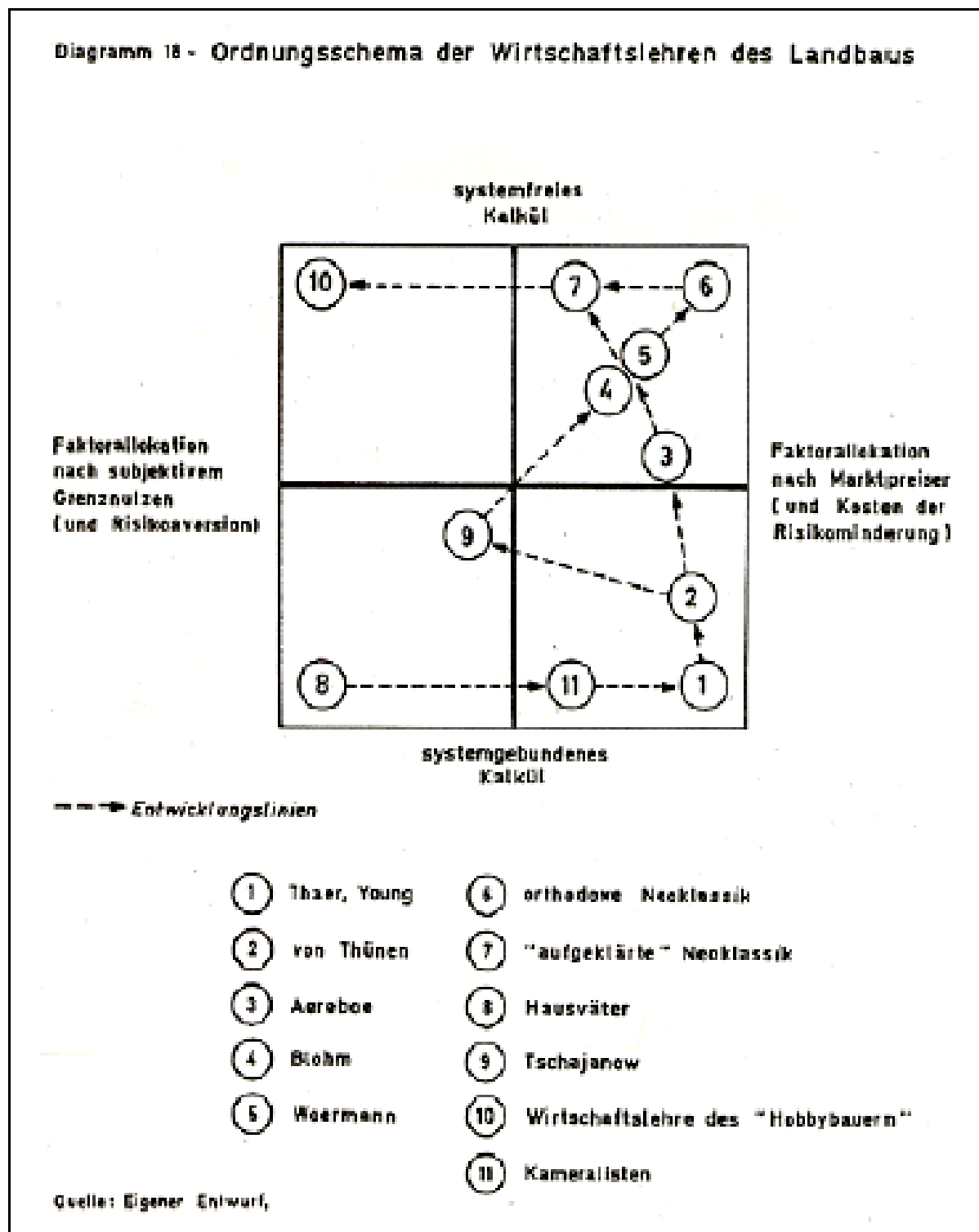
Mit dem Aufkommen verbesserter quantitativer Kalkulationsmethoden gelangten diese auch in den Bereich von Planungsrechnungen für bäuerliche Betriebsformen der Entwicklungsländer. Das dafür erforderliche Rüstzeug musste „nachgelernt“ werden. Der Ökonom musste dabei einsehen und verstehen, dass im teilkommerzialisierten bäuerlichen Betrieb auch periodische naturale Entnahmen ebenso wie Aktivitäten der täglichen Brennholz- und Wasserversorgung als Ziele eines Haushalt-Betriebssystems (HH-B) zu berücksichtigen waren, sollten seine Vorschläge im übrigen Produktionsbereich des Betriebes überhaupt Akzeptanz finden. Gleichzeitig musste er erfahren, dass im internationalen Kontext entsprechende Kalküle im HH-B häufig auch in eine LP-Optimierung einzupassen waren, weil sein Counterpart in den USA studiert hatte! So hielten dann auch LP-Modelle Einzug in die Planungsrechnungen im bäuerlichen Betrieb im Entwicklungsland. Als dann im Rahmen des Paradigmas „nachhaltiger Produktionssysteme“ komplexe mehrperiodische Produktionsverfahren des *multiple cropping* oder der Agroforstwirtschaft zum Tragen kamen, waren darüber hinaus auch noch die diversen mehrperiodischen Kalkulationsmethoden und Liquiditätsberechnungen erforderlich. Denn schließlich wollte neben dem Experten auch noch der Bauer wissen, wann dann die *cash*- Einnahmen aus Holzverkauf in einem Agroforstkonzept oder aus

einem „Futter- Obst- Holz“- MC- verfahren fließen.

Aber auch der Wechsel von der Ebene Agrarbetrieb und -produktion zu Aspekten der ländlichen Regionalentwicklung und ihren ökonomischen Konsequenzen musste nachvollzogen werden. War bis dahin das Haushalt-Betriebssystem Gegenstand von Analyse und Intervention, so waren jetzt auch Fragen und ökonomische Folgen „derivater“ regionaler Aktivitäten im Zusammenhang mit Maßnahmen der Agrarentwicklung zu beurteilen. Auf einer höher aggregierten Ebene von Projekten wurden entsprechende Analysen dann als „Kosten- Nutzenrechnungen“ fortgesetzt. Begleitet wurden die Entwicklungen entsprechender Fertigkeiten durch Einsichten darüber, dass mangelnde Akzeptanzen oder auch unzureichende Adoptionsraten der betroffenen Zielgruppen ihrerseits nur durch angepasste Beratungsaktivitäten und sonstige Fördermaßnahmen zu überwinden waren.

Heute müssen wir erleben, dass im Zuge einer wachsenden internationalen Verflechtung auch der Entwicklungsländer mit der Weltwirtschaft die Belange kleinbäuerlicher Betriebsformen mehr und mehr auf der Strecke zu bleiben scheinen, auch darum, weil Entwicklungspolitik unserer Tage mehr und mehr in Krisenmanagement involviert wird und damit das Thema Wirtschaftsentwicklung im Bereich bäuerlicher Systeme in den Hintergrund zu treten scheint. Aber auch das Phänomen „Globalisierung“ (nach dem britischen Historiker E. J. Hobsbawn eine Art Weltanarchismus) dürfte vielen Kleinbauernsystemen in der Dritten Welt mehr und mehr zu schaffen machen.

Abb. 3: Ordnungsschema der Wirtschaftslehren des Landbaus



Quelle: Brandt, 1990

Im Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch der erlernten (und bei uns mehr oder weniger akzeptierten) neoklassischen Wirtschaftslehre (der Landwirtschaft in Industrieländern) und den realen Verhältnissen teilkommerzialisierter bäuerlicher Familienwirtschaften (HH-B) der Entwicklungsländer bewegt sich der Experte dabei zwischen seiner erlernten „Schule“ und Einsichten vormaliger Agrarökonomien. In dem in Abb. 3 von Brandt (1990) dargestellten Diagramm dürfte er sich dabei permanent auf der Linie zwischen Ziffer 6---→4---→9 bewegen⁹, um zurecht zu kommen und jeweils theoriegemäße Einschränkungen im Kalkül zum Wohl seiner bäuerlichen Klienten zu beachten.

5 Literatur

Beets, W. B.; 1990; Raising and Sustaining Productivity of Smallholder Farming Systems in the Tropics; AgBe Publishing, Alkmaar, Holland

Beets, W.B., 1982; Multiple Cropping and Tropical Farming Systems; Grower, Aldershat, Westview Press

Bergmann, Th., 1984; Mechanisation and Agricultural Development; . Gen. Report; Edition Herodot

Brandt, H., 1990; Von Thaer bis Tschajanow; Wissenschaftsverlag Vauk Kiel KG

Burdick, .E., Lederer, W., 1958, The Ugly American; Norton und Company (Neuaufgabe)

⁹ Zu Ziffer 4 führt Brandt aus: **Laursche** und **Blohmsche** Betriebslehre des marktintegrierten bäuerlichen Betriebes, gewinnsatisfizierend- teilgebundene Faktorkombination. Und zu Ziffer 9: Tschajanows Theorie teilkommerzialisierter Familienwirtschaften, (unter den Bedingungen beginnender Industrialisierung), teilgebundene Faktorkombination, subjektives Muße/ Gewinn- und Konsum/ Investitionskalkül

Crossley, P., Kilgour, J., 1983; Small Farm Mechanization for Developing Countries; John Wiley & Sons

Dams, Th. (Hrg), 1980; Integrierte Ländliche Entwicklung-Theoretische Grundlagen und praktische Erfahrungen; Kaiser/Grünwald, München/Mainz

DAV, Faustzahlen für die Landwirtschaft, 3. Auflage, Bochum 1951

Dent, J.B., Gregor, M.J., 1994; Rural Farming Systems Analysis (European Perspective) Cab International

Egger, K., Rottach, P., 1983; Methoden des Ecofarming in Ruwanda; Der Tropenlandwirt 84 (H.2) S. 168-185)

Gibbon, D., 1994; Farming Systems Research and Extension Background Concepts, Experience and Networking, in Dent, J.B., Mc. Gregor, M.J.; Rural and Farming Systems Analysis

Glauner, Hans-J. 1998; Die Entwicklung der Agrarstruktur in Hessen nach Ende des zweiten Weltkrieges bis heute.; ZHV, Band 103, Kassel

Glauner, Hans-J., 1998; Nachhaltige ländliche Entwicklung in „peripheren ländlichen Regionen“ von Industrieländern im Kontext eines schrumpfenden Agrarsektors; Der Tropenlandwirt, Beiheft Nr.63, 1998 S.151 ff

Glauner, Hans- J., Sülzer, R.; 1987, Ländliche Entwicklung auf der Basis von FSR und Partizipationsmodellen;(Nepal); Der Tropenlandwirt, Beiheft Nr.32

GTZ, 1988;.. LRE kurz gefaßt

Kotschi, J., Adelm, R., 1984; Standortgerechte Landwirtschaft zur Entwicklung kleinbäuerlicher Betriebe in den Tropen und Subtropen. Selbstverlag GTZ

Kropp, 19xx, Ländliche Regionalentwicklung

Nohlen, D., Nuscheler, F., 1992; Handbuch der dritten Welt, !. Grundprobleme Theorien Strategien; Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger

National Research Council (US), Hrg., 1993, Sustainable Agriculture and the Environment; National Academy Press, Washington

Pöschl, J., 1992; Angepaßte Technologie für die afrikanische Landwirtschaft; Brandes & Apsel

Schumacher, E.F., 1973; Small is beautiful. A Study of Economics as if People Mattered, London. (deutsch: Die Rückkehr zum menschlichen Maß, Reinbeck 1977))

Simmons, N.W., 1985, Farming Systems Research
Paper 43, World Bank

Spedding, C., 1994; Farming Systems Research/Extension in the European context, in: Dent, J.B., Mc. Gregor, M.J.; Rural and Farming Systems Analysis CAB International

Thimm, H.U., v. Urff, W., 1982; Strategien ländlicher Entwicklung, in: Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern, Bd.1 Verlag Ulmer, Stuttgart

Urff, v., W., 1982; Die Rolle der Landwirtschaft in der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Handbuch der Landwirtschaft und Ernährung in den Entwicklungsländern, Bd.1 Verlag Ulmer, Stuttgart

Liste verwendeter Abkürzungen:

AF Agroforstwirtschaft, *agroforestry*

CGIAR Consultive Group of International Agricultural Research

EL Entwicklungsland

FAO Food and Agricultural Organisation

HH-B Haushalt-Betrieb

IL Industrieländer

MC *multiple cropping*, Mischkultur

Michael Fremerey

**The impact of village organizations on the management of
local forest resources. Case studies from Indonesia**

1 Introduction

Since 2000, the Institute for Socio-cultural Studies (ISOS) at the University of Kassel has been involved in a large scale interdisciplinary German-Indonesian research project (Sonderforschungsbereich 552) on the “Stability of Rainforest Margins in Southeast Asia”. Geographically, the research programme so far has concentrated on the forest margin area of the Lore Lindu National Park (230.000 ha) in Central Sulawesi. The major objective is to understand forces and factors which support or threaten the sustainability of this critical area from an interdisciplinary perspective. In this framework, the researchers of ISOS¹, together with their Indonesian counterparts², have focussed on the theme “Social Organization and Processes of Ecological Stabilization and Destabilization”.

From a sociological view, the two concepts which are guiding the entire research programme, i.e. *forest margin* and *sustainability*, are defined as follows: *forest margins* are such forest areas, which are bordering human settlements, agricultural plots or facilities of infrastructure and, at the same time, constitute a basis for human livelihood. Under the perspective of coevolution of man and nature (Hassenpflug 1993; Norgaard 1994), *sustainability* refers, on the one hand, to the persistent capacity of nature to provide food, shelter and basic income, including prospects for future generations. On the other hand, it is related to the capability of human society to exist and develop in a way which is compatible with this conception. Both structural and behavioral patterns are of relevance in this connection. Guided by such parameters, our research has been directed in particular to aspects of (1) socio-economic security, (2) processes and structures of local organizations and (3) legal regulations and sanctions as crucial factors in local natural resource management.

¹ S. Amini, G. Burkard, S. Ebersberger, M. Fremerey

² S. Adiwibowo, F. Sitorus, S. Sunito

The following elaboration will concentrate on the organizational issue, summarizing some major findings from three years of investigations. Thereby, the term “organization” refers to a wide range of collective performances in local communities, which particularly aim at providing socio-economic security, a context of legally binding regulations and control of individual leaders. As the research is continuing, these findings should be understood rather as founded hypotheses and preliminary cognitions than as final conclusions.

2 The context

The context of our research is characterized, among others, by the following factors:

- (1) The village communities under investigation are bordering a forest zone, which has been formally ascribed the status of a National Park in 1993. This includes severe restrictions in access to and use of forest resources beyond a borderline. In many places this borderline has been drawn without proper consultation of the villagers, neglecting their dependence on the resources of accessible forest areas.
- (2) The use of forest resources as, for instance, wood (for fuel and construction), rattan, resin, game or herbs is a long standing tradition of communities bordering the forest. Besides that, the forested area became increasingly important as acreage for perennial crops, like coffee and cacao, long before the government declared the forest as a national park. In recent times, the use of forest resources and the transformation of forest reserves into cultivated areas have been largely driven by the growth of the population, the exhaustion of non-forest arable land and, last but not least, the scarcity of opportunities for non-farm income.

(3) The population growth is partly to be attributed to in-migration. Many of these migrants, particularly the *Bugis* from South Sulawesi, are moving to the Lore Lindu region with the explicit intention (and skills) to use forested areas for growing perennials, in particular cacao.

(4) The overt needs of the villagers and the resulting pressures and demands, the massive intervention and local involvement of some NGOs and, last but not least, the factual incapability of central or provincial authorities to effectively control the activities of local people in the forest, have caused some reconsideration on the side of relevant official agencies, in particular the National Park Authority. This led to a revised policy which intends to give the local communities more freedom and rights to autonomously manage their forest resources. This policy is strongly backed by a set of new national laws and regulations, which prepare the ground towards a substantial political decentralization (Law 22/1999) and an increase of local autonomy in utilizing natural resources (Law 41/1999 and Min. of Agriculture Decree 5/1999).

The outlined scenario elucidates that the forest margin around the Lore Lindu National Park is all but stable. On the other hand, the upgrading of the role of local communities in the management of their natural resources constitutes the only feasible measure towards a more sustainable forest utilization. Whether this will prevent further depletion of forest resources by human intervention will, however, largely depend on organizational capabilities of such communities.

In the following we will outline some basic considerations on organizational functions and performances and relate them to hitherto existing empirical findings. They are mainly drawn from investigations in 4 village communities located at the border around the Lore Lindu National Park: Rompo, Watumaeta, Sintuwu and Toro.

3 Providing socio-economic security

Stable and member-based community organizations may be regarded as indispensable “security providers”. This includes a system of agrarian arrangements, which are in particular focussing the security needs of the economically weaker parts of the community. If the protection of natural resources is concerned, the basic objective of such arrangements must be to prevent villagers from selling parts of the land they till, forcing them to open new land or encroaching the forest for harvesting marketable products (e.g. *ratan*). The “security function” of local organization further includes the capacity to integrate marginalized or migrant population groups into the community. In principle, disintegrated communities raise the problem of competing interests, leading to a race for benefits and, in our case, ending in the destruction of joint resources, or: in the “tragedy of the commons” (for controversial discussion see: Hardin 1968; Ostrom 1990).

It appears as a general (though differently distinct) pattern in the Lore Lindu region, that three interrelated processes, i.e. (1) in-migration, (2) the increasing importance of perennial crops (particularly cacao) and (3) the market penetration, have a strong impact on the decline of the security condition of a growing number of smallholders and tenants (Burkard 2002). The security gap, as ultimately manifested in the exclusion from any sharing in the productive system, gains a special momentum due to the vanishing of traditional co-operative structures subsequent to the discontinuation of shifting cultivation as a common form of land use (Sunito 2003). The most distinct form of socio-economic disintegration and concomitant security threats has been found in a community (Sintuwu), which is characterized by a particular high degree of transformation from subsistence farming and annual crops to market oriented production of perennial crops (Sitorus 2003). Reciprocal socio-economic

networks have given way to individual arrangements which, at best, warrant a minimum of short-term security. There seems to be some logic in the fact that the forest area adjacent to this village suffers from a particular high rate of human encroachment – partly through the opening of land for cacao production (with the mutually profitable consent of the village leader), partly through displaced tenants who depend on the illegal use of forest resources for their mere survival.

It is important to state, that the common reference to in-migration (in the Lore Lindu region especially the *Bugis* from South Sulawesi) as a major disturbing factor is oversimplifying or even distorting reality in our case. It is true that in-migration principally poses a threat to the cohesiveness of a local community. However, most local communities in the Lore Lindu area

have suffered from a lack of cohesiveness before the majority of those smart *Bugis* migrants arrived in the region. Their economic advance with all its impact on the decline of socio-economic security was rather facilitated by an advanced organizational disintegration of local communities and, accordingly, by the power of individual uncontrolled village leaders (e.g. in Watumaeta).

On the other extreme of a continuum we found a village community (Toro), where village leaders, urged and supported by a re-established traditional village organization (*Lembaga Adat*), are in a process of taking counter-measures against this kind of socio-economic disintegration (Fremerey 2002). These efforts concern, among others, a ban on land acquisition by non-locals and the development of a collective security scheme which could help to avert the selling of land with the attendant phenomena of impoverishment and forest encroachment. Whether such organizational performance will prevail or even spread to other communities of the Lore Lindu region remains to be seen. It would have to stand up against a growing pressure of market forces and related

individual interests. To identify and neutralize such pressure appears to be a formidable task for local organizations.

4 Promulgating rules and enforcing sanctions

The capacity of extra-local governmental institutions to effectively control and sanction the illegal use of forest resources is severely limited. Such institutions do neither dispose of sufficient staff to watch the extended forest area, nor do they rely on a sanctioning system which is responsive to the actual socio-economic problems and conditions in the local communities. In other words: without such competences developed and executed at the local level, a major aspect of environmental protection and management would remain unsolved. This, however, is largely a function of organizational structures and performance. It includes foremost the setting of norms and the enforcement of sanctions which are perceived as legitimate and adequate by the local population.

The establishment of a system of rules and sanctions related to the use of forest resources amounts to an extraordinary challenge for the village communities. This is due to three major circumstances: (1) Except in singular cases, the forest has never been explicitly protected by the local customary law (*adat*). The forest has been principally perceived as “reserve land”, granting an “open access” to all forest areas, which are not owned individually. (2) In pursuing an un-compromising legal centralism, the impact of *adat* in all spheres of social regulation has been strongly curtailed under the *Orde Baru* of General Suharto. It thus destroyed the very foundations of local administration of law. (3) The *Basic Agrarian Law 1960* has declared all forest resources, which are not proved as being privately owned, as state property and made all non-authorized use liable to severe penalties. These circumstances left village organizations without

any meaningful legal mechanisms, creating a feeling of insecurity and, at the same time, a climate of “every man for himself” as far as the use of forest resources is concerned. This tempts villagers, frequently with the (purchased) consent of the village leaders and referring to their traditional right of “open access”, into opening plots in the forest *before* local rules may forestall it once for all. As far as the sanctioning system is concerned, there are only isolated local measures. State regulations, on the other hand, provide little deterrence as they are unrealistic and rarely applied. Even worse, the fact that large scale encroachment for commercial purposes (illegal logging), often covered up by the police, is rarely strictly prosecuted, leaves villagers with considerable doubts as to the validity and legitimacy of the sanctioning system.

Finally, the control and monitoring system is grossly underdeveloped, both with regard to the potentials of the Park Authority and to measures at the local level. The non-existence or decay of organizational structures which could work as mechanisms of social control becomes painfully apparent in this context. It is all the more interesting to note that those villages which have made considerable progress in the formation of local representative organizations, be it by re-animating the traditional *Lembaga Adat* as in Toro or, as in the village of Rompo, by establishing the new *Badan Perwakilan Desa* (BPD), also are in the forefront in establishing a local system of regulations related to the use of natural resources. Toro has gone particularly far in this regard, by developing a refined but simple set of rules and graduated sanctions. This is in striking contrast to former state directions which were neither understood by the local people nor taken seriously as their degree of punishment was beyond any conceivable dimensions. Additionally, the *Lembaga Adat* of Toro installed a system of monitoring which should guarantee an adequate identification and prosecution of offences. These achievements caused the Park Authority to grant the village of Toro a certain amount of autonomy in managing its forest

resources. Rompo, as another example of “good practice”, may not have reached the advanced status of Toro. Here, the rule making process, driven by a motivation for fast action, did not adequately consider differences in interest in favor of consensus. Moreover, some rules turned out to be such severe, that their proper implementation seemed quite unrealistic. Both led to the withdrawal of some crucial regulations which, however, in itself may also be valued as an indication of a certain degree of democratic and organizational maturity. Moreover, Rompo has not yet installed a formalized system of monitoring. The backlog in organizational practice as compared to Toro may serve as one explanation for these differences. In reverse, one can observe in those villages without functioning representative organizations (Sintuwu, Watumaeta) a virtual “wild west” attitude and behaviour towards the use of forest resources. Such variable experiences give rise to the assumption that in the process of decentralization and establishment of representative organizations at the village level, the local capacities to regulate and control the use of their natural resources may be strengthened considerably.

5 Controlling leadership

Uncontrolled power of individual leaders is a widespread cause for the depletion of natural resources. Local leaders play a focal role in the distribution of unused land, making considerable capital out of their position, in material as well as immaterial ways. Their role-modelling function in the community aggravates the resulting effects by creating a local climate of deliberate resource exploitation. Such tendencies, being latent in many communities with access to natural resources, can only be checked by formal organizations which are strong and stable enough to put individual leaders in their place and, at the same time, feel obliged to the welfare of the entire community and enjoying corresponding

legitimacy.

By imposing centrally designed and controlled organizations on even the remotest village in Indonesia, Suharto's *Orde Baru* has done an immense harm to self-governing capacities of local communities. Under the pressure of national streamlining, which included the appointment of village heads from above, the villagers control over their leaders came to a virtual standstill in most Indonesian communities. More often than not, this went hand in hand with the establishment of autocratic local regimes, accompanied by arbitrary exploitation of natural resources for the benefit of individual leaders and their internal and external liaison men.

One could hardly expect that such deeply rooted structures and procedures would change over night, triggered by a national law (22/1999) which grants a substantial amount of autonomy to local communities and provides a freely elected village council (*Badan Perwakilan Desa*) with the authority to control the local leaders. Many case studies in Indonesia suggest that the transition from a "guided" to an autonomous and democratic political process in local communities will take considerable time (see: CIFOR 2001). As far as the exploitation of natural resources is concerned, there are even some indications that, facilitated by the new autonomy and the cessation of state control, a "race towards securing benefits" has been coming off (Barr et al. 2001, 27).

Concerning the use of local forest resources, it has to be kept in mind that, for a long time and due to existing social structures, contentious borderlines and missing indigenous or state control mechanisms, local leaders have enjoyed more or less unchallenged liberties to grant use and ownership rights at their own discretion. Due to the absence of enforced regulations and organizations related to natural resource use, village leaders in the past could exert almost absolute power in the distribution of resources. And until recently, two of the

investigated communities in the Lore Lindu region, Sintuwu and Watumaeta, showed some clear indications of a corrupt and high-handed leadership, undisturbed by higher authorities, and possibly even supported by a general atmosphere of confusion and inconsistent information about procedures of its implementation. However, at least in the village of Watumaeta there have been recent indications of change, as the election of a new village head and the establishment of a *Badan Perwakilan Desa* (BPD), which seems to be determined to observe its control function.

In contrast to the mentioned two villages, a democratic control system has been quite firmly established in Rompo and particularly in Toro – the natural fragility of newly created village institutions notwithstanding. Instead of inaugurating a BPD, the latter has re-vitalized the traditional *Lembaga Adat*, which poses the village head and his staff under strict and effective public control (Fremerey 2002). For Watumaeta, and even more so for Sintuwu, it seems to be quite a long way until a control system is working as smoothly as in Rompo or Toro. But the case of Watumaeta shows, that a process of democratization is gradually advancing which finally may complement the newly gained autonomy with the necessary tools of public control. It will take a few more years, however, to come to more reliable conclusions in this crucial matter.

6 Safeguarding local autonomy and participation

Failures in rural development are often conditioned by the lack of autonomy granted to the local communities in the process of decision making and implementation. More often than not, innovations are imposed on the communities from outside, and thus fail to attain legitimacy in the eyes of the local population (Braun & Fremerey 1995). Under such conditions, acceptance

is jeopardized and genuine participation prevented. Legal steps towards an increase of local autonomy, as provided by the Law 22/1999, are only one measure in order to counteract such a common “disease” in rural development efforts. Another one is the acknowledgement and strengthening of local organizations which, besides the above mentioned characteristics, (1) are based on the principle of legitimate representation, (2) are in a position to identify local objectives or “visions”, and (3) are capable of generating knowledge required to define and solve local development problems.

Regarding the first characteristic, there is little doubt that the new policy of decentralization with all its accompanying laws and regulations has provided a new ground for the establishment of a system of checks and balances at the local level. Provided that these decisions are not withdrawn or undermined in the course of a marked change of power, a gradual development towards an increase of legitimacy of local leaders and organizations could be predicted. However, the sustainability of this development and of the organizations evolving from it will largely depend on the formation of the two other characteristics. They refer to the capacity of organizations or, in our case, whole village communities, to create their own future, independently and in the long run. This is the quality of “learning organizations” (Senge 1990) which, on the basis of joint objectives, acquire, disseminate and utilize the information and knowledge which is essential to maintain and improve their performance (DiBella, Nevis 1998).

The only village in our sample which so far has developed corresponding organizational qualities is the village of Toro. The knowledge obtained about location, biodiversity and disturbance of forest resources, the dissemination of such information within the village and beyond and, last but not least, its utilization in terms of monitoring schedules, rules of utilization and sanctions against offences are quite unique phenomena in the Lore Lindu region (for more

details see Fremerey 2003). Such a performance, which led to Toro being nominated for the “Equator Prize” 2004, rests on many favourable factors – among others a village leader with ecological visions and democratic principles, representatives of Christian and Muslim congregations who pull together in favour of a humane and ecologically sound community, a women group active in ecological conscientization and, last but not least, external support from relevant NGOs. Yet, the organizational achievements as exemplified in particular in the performance of the *Lembaga Adat* can demonstrate the kind of development which is principally possible under the new policy of decentralization.

7 Conclusions

In face of the declining function of mutual agrarian arrangements on the one hand, and the officially launched policy of decentralization on the other hand, local communities have to rely on their own corporate organizational structures and processes in warranting sustainable management of natural resources. This includes the provision of socio-economic security, the promulgation of relevant rules and enforcing of sanctions, and the control of leadership. The ultimate level of such performance would be the village community, represented by its corporate institutions, developing into a “learning organization”. Such an organization is characterized by a continuously improving acquisition, dissemination and utilization of knowledge, and thereby strengthening the capacities for long-term survival and improvement.

Whether such qualities will eventually suffice for sustainably managing local forest resources against aggressive and powerful market forces must be left undecided at this point. It can be concluded, however, that without these qualities developed at the local level, the stability of forest margins, and hence

even officially protected forest areas, is doomed to collapse.

Empirical findings suggest that the situation at the local level is presently at a critical point. Organizational re-definition and consolidation is holding a race against local indigents as well as leaders on the one hand, and supra-local profiteers on the other hand, who are inclined to make use of the present obscurities of change. The ambiguous experiences at the forest border of the Lore Lindu National Park are reflecting the ticklish situation in all Indonesia as far as the management of local natural resources is concerned. However, as the Lore Lindu National Park is an area under special protection, it casts some light on the particular threat to such resources which do not enjoy an equivillant status.

8 References

Barr, Ch. et al. (2001): The impacts of decentralization on forests and forest-dependent communities in Malinau District, East Kalimantan. CIFOR case studies on decentralization and forests in Indonesia, No.3. Bogor.

Braun, G. & Fremerey, M. (1995): Ansätze zur autonomen Selbstorganisation in Projekten ländlicher Entwicklung: Soziale Forstwirtschaft in West-Kalimantan, Indonesien. Witzenhausen (Institut für sozio-kulturelle Studien).

Burkard, G. (2002): Stability or sustainability? Dimensions of socio-economic security in a rainforest margin. STORMA Discussion Paper Series, Sub-program A, No.7. Bogor.

CIFOR (Center for International Forestry Research) (2001): Case studies on decentralization and forests in Indonesia. Bogor.

DiBella, A.J. & Nevis, E.C. (1998): How organizations learn. An integrated strategy for building learning capability. San Francisco.

Ebersberger, S. & Fremerey, M. (2003): The effects of Indonesia's decentralization policy on forest conservation. Evidence from four villages in Central Sulawesi. Paper presented at Deutscher Tropentag, Göttingen, Oct. 8.-10.10.2003.

Fremerey, M. (2002): Local communities as learning organizations. The case of the village of Toro, Central Sulawesi, Indonesia. STORMA Discussion Paper Series, Sub-program A, No.6. Bogor.

Hardin, G. (1968): The tragedy of the commons. In: Science 162, 1243-8.

Hassenpflug, D. (1993): Sozialökologie. Opladen.

Noorgard, R. (1994): Progress betrayed. The demise of development and a co-evolutionary revisioning of the future. London.

Ostrom, E. (1990): Governing the commons. The evolution of institutions for collective action. Cambridge.

Senge, P.M. (1990): The fifth discipline. The art and practice of the learning organization. New York.

Sunito, S. (2003): Robo and the water buffalo. The lost souls of the pekurehua of the Napu Valley. In: Gerold, G., Fremerey, M. & Guhardja, E. (eds.): Land use, nature conservation, and stability of rainforest margins in Southeast Asia. 67-88. Berlin.

Sitorus, MT F. (2003): „*Revolusi cokelat*“. Social formation, agrarian structure, and forestmargins in upland Sulawesi, Indonesia. In: Gerold, G., Fremerey, M. & Guhardja, E. (eds.): Land use, nature conservation, and stability of rainforest margins in Southeast Asia. 105-118. Berlin

Frank Bliss

**Nichtregierungsorganisationen und ihre Legimitität in
entwicklungspolitischen Entscheidungsprozessen**

Bei diesem Beitrag handelt es sich um die erweiterte und thematisch neu fokussierte Fassung eines Aufsatzes, der unter dem Titel "Was ist Zivilgesellschaft? Zu wenig Aufmerksamkeit für den Aspekt der Legimitität" erstmals in der Zeitschrift Entwicklung und Zusammenarbeit Jg.44 (Heft 5, 2003) erschienen ist.

1 Einleitung

Die deutsche wie auch die internationale multi- und bilaterale Entwicklungszusammenarbeit (EZ) haben bei der Einbeziehung von Institutionen der Zivilgesellschaft in entwicklungspolitische Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse weiterhin erhebliche praktische wie auch konzeptionelle Probleme. Anstelle von Mitgliederorganisationen mit zumindest ansatzweiser Legitimität, wie sie auch in nahezu allen wenig entwickelten Ländern durchaus existieren, werden vorrangig mitgliederschwache sogenannte Nichtregierungsorganisationen (NRO) als Ansprechpartner gewählt und bei gesamtstaatlichen Planungen als „Repräsentanten der Zivilgesellschaft“ schlechthin unterstützt bzw. erst aufgebaut mit dem Ergebnis, dass ausgerechnet die EZ die von ihr geforderten partizipativen Prozesse selbst in erheblichem Maße unterläuft. Dies beeinträchtigt in besonderem Umfang und mit langfristigen Konsequenzen die derzeit weltweit in den ärmsten Ländern laufenden Ausarbeitungen von Nationalen Armutsstrategien.

Im folgenden Beitrag wird die Rolle von NRO und ihre Legitimität vor dem Hintergrund ihrer Beteiligung an den nationalen Dialogen zur Armutsbekämpfung in HIPC-Ländern (s. Kasten) untersucht und mit der Rolle verglichen, die anderen gesellschaftlichen Institutionen in diesem Prozess zugebilligt wird. Dabei geht es nicht um eine Kritik an der Arbeit von NRO an sich und auch nicht darum, sie von entwicklungspolitischen Entscheidungsprozessen per se fernzuhalten oder die Mitentscheidung gar als prinzipiell illegitim darzustellen. Vielmehr plädiert der Verfasser für eine Beteiligung aller Institutionen der Zivilgesellschaft an diesen Entscheidungsprozessen, wobei der Umfang ihrer Mitwirkung allerdings auch von der zugegebenermaßen nur schwer zu bewertenden gesellschaftlichen Legitimität abhängig gemacht werden soll.

2 Zivilgesellschaft und Nationale Armutsbekämpfungsstrategien

Die Forderung nach einer Beteiligung von Vertreter/innen der Zivilgesellschaft in den Entwicklungsländern an der Diskussion und am Entscheidungsprozess über nationale Entwicklungspolitiken und -strategien hat in den letzten beiden Jahren an Bedeutung gewonnen. Insbesondere die im Rahmen der HIPC-II-Initiative (s. Kasten) eingeleitete Formulierung von Nationalen Armutsbekämpfungsstrategien (Poverty Reduction Strategy Papers, PRSP) hat aufgrund des Drucks der internationalen Gebergemeinschaft dazu geführt, dass Institutionen der Zivilgesellschaft in die entsprechenden PRSP-Zirkel aufgenommen und innerhalb gewisser Grenzen auch konsultiert wurden. In vielen Ländern wie z.B. Mauretanien und Vietnam¹ bedeutete dies erstmals eine Öffnung bislang staatlich monopolisierter Planungsprozesse, die allerdings hier wie auch in anderen Ländern von einer wirklichen Mitsprache durch die beteiligten Organisationen und Verbände noch weit entfernt sind (vergl. Bliss / Schöpf 2003, Eberlei 2001, 2002).

Poverty Reduction Strategy Papers

Um sicherzustellen, dass die Entschuldung im Rahmen der **Heavily Indebted Poor Countries** (HIPC)-Initiative auch wirklich primär einer Minderung der Armut in den Partnerländern zugute kommt, wurde auf dem Kölner G7/8-Gipfel verlangt, die Armutsbekämpfung in ein umfassendes Konzept einzubetten, dessen Kern die Erarbeitung und Umsetzung länderspezifischer Strategien der Armutsbekämpfung zu sein hat. Diese Strategien (Poverty Reduction Strategy Papers = PRSP) sind einerseits eine Selbstverpflichtung für die betreffenden Länder, verlangen andererseits jedoch auch von den Gebern eine Prioritätensetzung und Konzentration der externen Unterstützung auf die vom Partner gesetzten PRSP-Schwerpunkte². Bis heute wurden in den HPIC 26 sogenannte Voll-PRSP und 49 Interim-PRSP (teilweise mit Voll-PRSP überschneidend) erstellt.

1 Vom Verfasser im Rahmen der BMZ-Evaluierung als Länderbeispiele bearbeitet.

2 Zu der bisherigen Anpassung der deutschen EZ an den PRS-Prozess und Empfehlungen an das BMZ und die Durchführungsorganisationen vergl. in einer Zusammenfassung Bliss (2003b).

PRS-Prozess

PRSP allein stellen lediglich ein Element des Poverty Reduction Strategy Prozesses dar. Sie bedürfen für die Implementierung sowohl einer Operationalisierung wie einer Herunterbrechung auf regionale Bedürfnisse (Dezentralisierung). Im weiteren Verlauf der Implementierung gewinnt schließlich das Prozess-Monitoring an Bedeutung. Hinzu kommt, dass PRSP keine statischen Dokumente sein dürfen, sondern vom Zeitpunkt der Vorlage an bereits inhaltlich kritisch begleitet und spätestens nach drei Jahren fortgeschrieben werden sollten. Dieser *PRS-Prozess* soll sich transparent und unter Beteiligung der Zivilgesellschaft vollziehen.

Die Art und Weise, wie die inzwischen rund 75 PRSP zustande kamen, ist in letzter Zeit Gegenstand mehrerer Untersuchungen geworden³. Während die Bereitschaft fast aller HIPC-Partnerländer, sich auf den PRS-Prozess einzulassen, und die Schnelligkeit, mit der die Strategiepapiere vorgelegt wurden, in diesem Kontext nahezu einhellig gelobt werden, beschäftigt sich die Kritik insbesondere mit den unrealistischen makroökonomischen Grunddaten in vielen PRSP und durchweg auch mit der Art und Weise, wie die Zivilgesellschaft (ZG) in die Erarbeitung der Papiere einbezogen wurde. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wird diese Beteiligung als nicht hinreichend und vor allem angesichts der Notwendigkeit, die PRSP fortzuschreiben und in konkrete Maßnahmen umzusetzen, als institutionell noch ungenügend etabliert bewertet. Lediglich in einigen lateinamerikanischen Ländern kann von einer kontinuierlichen gesellschaftlichen Begleitung des PRS-Prozesses (s. Kasten) gesprochen werden. So haben sich zum Beispiel in Bolivien auf den verschiedenen administrativ-politischen Ebenen Monitoring-Komitees

3 Vergl. die Studie des Overseas Development Institute, ODI (2001); eine fundierte Analyse der ersten vollständigen PRSP erfolgte durch World Economy, Ecology and Development (WEED) (hier zitiert als: Walther / Hentschel 2002); die deutsche Beteiligung an den PRS-Prozessen wurde jüngst durch eine BMZ-Querschnittsevaluierung untersucht (vergl. Bliss / Schöpf 2003); zur Rolle der Partizipation im PRS-Prozess vergl. Eberlei 2001 und 2002 sowie Eberlei / Falk 2003.

gegründet, die insbesondere die Mittelverwendung zugunsten der Armen im Rahmen der Budgetumschichtung beobachten.

3 Was ist „Zivilgesellschaft“?

Übersehen wird in der Analyse des PRS-Prozesses ein grundlegendes Problem: Wer oder was ist in den Partnerländern überhaupt „Zivilgesellschaft“ und wer vertritt im Rahmen der Zivilgesellschaft welche Bevölkerungsgruppen mit welcher Legitimität? Es fällt auf, dass im Kontext nahezu aller PRS-Prozesse der Begriff der ZG völlig unscharf geblieben ist und sehr unterschiedlich verwendet wurde. Während eine Definition unter ZG alle Institutionen in einem Land versteht, die nicht-staatlicher Natur sind, klammern andere Definitionen explizit ökonomische Institutionen (z.B. Berufs- und Arbeitgeberverbände) aus, ZG verstanden quasi „als eine Sphäre jenseits von Markt und Staat“⁴. Völlig unklar bleibt auch, ob gewählte Volksvertreter/innen auf nationaler, regionaler und kommunaler Ebene und gewählte Bürgermeister/innen der Zivilgesellschaft zuzuordnen sind. In den meisten HIPC-II-Ländern haben Parlamentarier zumindest mit den (anderen) Vertretern der ZG gemeinsam, dass sie ebenso wenig informiert und in konstruktive Debatten einbezogen werden wie letztere und allenfalls am Ende von regierungsgesteuerten Prozessen die Hand zur Zustimmung heben dürfen. Die Frage nach der Zugehörigkeit zur ZG muss auch mit Blick auf die nichtstaatliche Presse gestellt werden. Sind Journalisten und ihre Organisationen nicht auch Institutionen der Zivilgesellschaft?

Erstaunlicherweise einig sind sich die meisten Kommentatoren jedoch darin, dass die sogenannten Nichtregierungsorganisationen (NRO) ein wichtiges Element der Zivilgesellschaft darstellen. Was aber NRO sind, wird nirgendwo

4 Roland Roth (2002: 29).

definiert. Sind es Organisationen, die wie in Deutschland der gemeinnützige Verein mit ehrenamtlichem Vorstand und mit Spendengeldern soziale oder andere Arbeit zugunsten des Gemeinwohles leisten? Sind es Menschenrechtsorganisationen oder gar soziale „Großvereine“ wie die Caritas oder das Rote Kreuz, die auf Hunderttausende von Mitgliedern und Beitragszahlern zurückgreifen können? Eine schematische Zusammenstellung von NRO zeigt nur, wie unterschiedlich die einzelnen Organisationen sind, wenn man sie an gemeinsamen Kriterien misst⁵.

Das diffuse Bild von einer zu beteiligenden Zivilgesellschaft mit der de facto Privilegierung von NRO als in jedem Fall einzubeziehenden gesellschaftlichen Kräften, um die sich ggf. noch andere Organisationen gruppieren dürfen, hat in der Praxis erhebliche Konsequenzen für den PRS-Prozess, und nicht nur ihn: Sind NRO tatsächlich die herausragenden Vertreter der ZG? Wenn dies, wie wir unterstellen, nicht der Fall ist, würden elementare Partizipationsforderungen nicht nur der entwicklungspolitischen Konzeptionen durch die Beteiligungspraxis unterlaufen und müsste die Legitimität der vorgeblich gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse insgesamt erheblich in Frage gestellt werden.

Auffallend sind Parallelen der NRO-Problematik im PRS-Prozess zur entwicklungspolitischen Projektarbeit, für die es keine klaren Regeln gibt, ob primär nationale Consulting-Büros, berufsständische Organisationen oder selbst staatliche Stellen als Implementierungspartner gewählt werden, wohingegen eine erstaunliche Einigkeit darin besteht, nach Möglichkeit mit NRO zusammenzuarbeiten. Während z.B. NRO im BMZ-„Konzept für die deutsche Entwick-

⁵ Der Verfasser einer Zuschrift an den Autor hat sich dankenswerterweise die Mühe gemacht, eine Zusammenstellung von Definitionen und Typologien von NRO zu erstellen, bei der er als Gemeinsamkeiten „constitution“, „governance“, „non-profit character and income“, „voluntarism“ sowie „purpose and development orientation“ anführt. Das Problem ist, dass viele NRO, auch wenn sie die formellen Erfordernisse der jeweiligen nationalen Gesetzgebung erfüllen, in den einzelnen Punkten erheblich voneinander abweichen.

lungspolitische Zusammenarbeit mit den Ländern Afrikas südlich der Sahara“ (1998) explizit erwähnt werden, ja als „authentische Sprecher im Hinblick auf das Spannungsfeld zwischen kulturellen Traditionen und Modernisierung einzubeziehen sind“, fehlt im selben Konzept die Benennung anderer (möglicherweise ja relevanterer und vor allem stärker legitimierter) gesellschaftlicher Institutionen als potentielle Partner. Dies hat erhebliche Konsequenzen, indem - vorausgesetzt, unsere Hypothese wäre richtig - die Forderung z.B. der deutschen EZ-Konzeption⁶, Partizipation der Zielgruppen sogar vorrangig als ein Ziel der Zusammenarbeit mit den Partnern anzustreben, ebenso missachtet würde, wie die Forderung nach der Kooperation mit demokratisch legitimierten Vertretern/innen der Bevölkerung. Andere bilaterale und mulilaterale Geber vertreten nahezu dasselbe Bild von Präferenzpartnern und ZG mit denselben Konsequenzen einer Missachtung des Legitimitätsprinzips.

4 Partizipation und Legitimität

Wie sehr sich eine EZ ins Abseits stellt, die allein oder primär NRO als Repräsentanten der ZG betrachtet und durch diverse Fördermaßnahmen privilegiert, beweist das mauretanische Beispiel, das selbst nur unbedeutend von anderen in jüngster Zeit beleuchteten Fällen abweicht⁷: Gehen wir zur Vereinfachung der Analyse von der plausibelsten Definition von Zivilgesellschaft aus, so setzt sich diese aus allen gesellschaftlichen Institutionen zusammen, die nicht-staatlicher Natur sind, also auch Wirtschaftsinstitutionen (-verbänden) und unter den dortigen Umständen auch den demokratisch

6 Vergl. BMZ (1999): Übersektorales Konzept „Partizipative Entwicklungszusammenarbeit“ (Partizipationskonzept). Bonn

7 Vergl. die BMZ-Evaluierung „Einbeziehung von NRO in Vorhaben der TZ und FZ“ (1997), in der die Qualität der Arbeit von zahlreichen NRO anerkannt wird, ihre Legitimität insgesamt jedoch nicht bestätigt werden kann.

legitimierten Mandatsträgern auf kommunaler Ebene. Berücksichtigen wir ferner die Größe einer Institution, gemessen an ihren Mitgliederzahlen. Danach rangieren in Mauretanien an erster Stelle zivilgesellschaftlicher Organisationen die berufsständischen Vereinigungen, die wie alle anderen gesellschaftlichen Gruppen eine schwache Organisations- und Vertretungsstruktur haben, aber die Interessen Hunderttausender vertreten.

Es folgen an zweiter Stelle die zweifelsohne staatlich beeinflussten, aber de jure unabhängigen und zunehmend auch de facto organisatorisch und finanziell sich selbst überlassenen landwirtschaftlichen Kooperativen mit Mitgliedern in vergleichbarer Größenordnung. Schließlich sind die Frauen- und Jugendverbände mit ebenfalls Hunderttausenden von Mitgliedern anzuführen, die sich auch immer stärker vom Staat unabhängig machen. Eine zentrale Rolle in der Zivilgesellschaft spielen sicher auch die Gewerkschaften, von denen es in Mauretanien vor allem zwei wichtige Organisationen gibt, die zusammen gut 100.000 Mitglieder haben dürften. Der stärkste Verband, die unabhängige und staatskritische Confédération Générale des Travailleurs de Mauritanie (CGTM), ist mit ihren rund 70.000 Beitragszahlern⁸ selbst nach strengen Maßstäben die in Mauretanien möglicherweise am stärksten seitens ihrer Mitglieder legitimierte Institution der ZG, mit regelmäßigen Versammlungen und demokratischen Wahlen. Mit deutlichem Abstand folgen weniger gut organisierte und zumindest nach dem deutschen Vereinsrecht kaum greifbare zivilgesellschaftliche Institutionen wie Organisationen der Hochschullehrer und Studenten/innen, Elternvereinigungen an Schulen, die Führungsgruppen der Clans und vor allem die sehr mitgliederstarken religiösen Bruderschaften. Manche dieser Organisationen mögen nach unseren Maßstäben rein informellen Charakter haben, jedoch genießen die Leitungspersonen bei den Mitgliedern zum Teil erhebliche

⁸ Nach eigenen Angaben des Vorstandes.

Legitimität und ihre Strukturen sind auf Langfristigkeit ausgerichtet. Klassische NRO als entwicklungs- oder sozialpolitisch ausgerichtete (gemein-nützige) Vereine lassen sich angesichts ihrer verschwindend geringen Mitgliederzahlen in diesem Kontext mit gutem Gewissen kaum anführen. Nahezu jede dörfliche Selbsthilfegruppe und selbst jede Gemeinschaft junger Kamelhirten auf Regionalebene übertrifft diesbezüglich die durchschnittliche NRO bei weitem. Bereits 2001 hat Hans-Gert Braun auch auf die geringe Ressourcenbasis dieser NRO verwiesen.⁹

Letztere treten im wesentlichen als drei Grundtypen auf: (i.) als internationale NRO und ihre nationalen Ableger, die im Lande in der Regel weder über zahlende Mitglieder noch ein wie auch immer beschaffenes Vertretungsmandat verfügen; (ii.) Advocacy NRO mit bis zu einigen hundert Mitgliedern, die innerhalb kleiner Segmente der Zivilgesellschaft über eine erhebliche Legitimität verfügen (z.B. Anwälte für die Wahrung der Menschenrechte) sowie (iii.) sogenannte „Entwicklungs-NRO“, die zahlenmäßig bei weitem dominieren und den Anspruch erheben, Entwicklungsprojekte durchzuführen und für die Interessen der Armen in ihrem Lande einzutreten. Letztere sind ganz überwiegend gemeint, wenn im entwicklungspolitischen Dialog von NRO als Partnern gesprochen wird, und in Mauretanien und andernorts sind es ebendiese NRO, die an Entscheidungsprozessen (wie unzulänglich auch immer) partizipieren und damit angeblich die Zivilgesellschaft vertreten. Die bei der Regierung wenig beliebten Advocacy-Organisationen werden in diesem Kontext kaum erwähnt. Im Gegenteil: Letztere stören im Zweifelsfall sogar die Kooperation zwischen Gebern und nationalen Bürokratien und werden nach Möglichkeit aus den nationalen und bilateralen Diskursen ausgegrenzt.

⁹ Braun 2001: 104.

5 Nichtregierungsorganisationen als Gewerbebetriebe

Nun gibt es durchaus rührige Entwicklungs-NRO, die mit Engagement und eigenen Mitteln den Aufbau ihres Landes vorantreiben wollen (z.B. auf den Philippinen, in Indien und vor allem in Lateinamerika). In weiten Teilen Afrikas und ganz sicher in unserem Referenzland Mauretanien sind derartige NRO jedoch die Ausnahme. „Dies ist meine NRO“ oder „Ich werde demnächst auch meine NRO gründen“ sind Aussagen, die angesichts eines Referenzrahmens misstrauisch machen, in dem es durchaus vorkommt, dass z.B. vom Staat bzw. von hohen staatlichen Funktionären NRO gegründet werden, um die Szene, die im Westen unter NRO oder Zivilgesellschaft verstanden wird, selbst zu kontrollieren, wenn sich ihr Entstehen denn nicht mit direkteren Mitteln verhindern lässt.

In Sahel- und Westafrika ist aber selbst diese Art von politischer NRO die Ausnahme. Vielmehr geht es weniger um Politik und Förderung bzw. Verhinderung von politischer Partizipation als ums Geschäft. Bereits eine flüchtige Analyse der NRO-Szene belegt nämlich, dass es sich bei diesen sogenannten „Nichtregierungsorganisationen“ überwiegend um self-employment Institutionen mit Steuerspar-Modellcharakter handelt, die von jungen Akademikern oder mindestens ebenso geschäftstüchtigen etablierten Funktionären der staatlichen Verwaltungen gegründet werden in der nur zu berechtigten Erwartung, von internationalen NRO oder bilateralen staatlichen und multilateralen Gebern gut bezahlte Aufträge zu erhalten. Am Ende sind selbst funktionierende Gründungen dieser Art in hohem Maße von finanzieller Unterstützung durch EZ-Geber abhängig¹⁰.

¹⁰ Vergl. Braun 2001: 104.

Es kommt sogar immer häufiger vor, dass solche Business-NRO unter Ansprache von Einzelpersonen durch internationale EZ-Organisationen selbst gegründet werden, um ein Instrument an die Hand zu bekommen, Projekte an staatlichen Stellen vorbei oder, weil diese im Projektgebiet nicht präsent sind, an deren Stelle abwickeln zu können. Im westlichen Tschad in der Provinz Mayo Kebbi wurden in den letzten Jahren von einer internationalen Organisation sogar zwei derartige Service-NRO gegründet mit dem Ziel, die bilaterale EZ dort zu entstaatlichen.

NRO sind in diesen Fällen selten etwas anderes als Gruppen von (jungen) Consultants, die flexibler, angeblich professioneller, in jedem Fall aber schneller als die staatlichen Liniendienste arbeiten, da sie in einer fast nur vom Geber beeinflussten Parallelstruktur agieren können. Ob die zumeist Hauptstadtgebundenen Angehörigen der Bildungselite, die zur Einkommensspitze des Landes gehören und selbst kleine Angestellte anheuern, die dann als Animateure und Animatricsen zu Hungerlöhnen auf die Dörfer fahren, für ihre Tätigkeit hinreichend qualifiziert sind, sei dahingestellt. Sicher ist, dass die Organisatoren zumeist städtisch verankert sind, aus der Mittel- oder Oberschicht stammen und nach innen nicht unbedingt eine demokratische Organisationsstruktur pflegen (vergl. Braun a.a.O.).

Isoliert betrachtet könnte man zur Not für die Idee Verständnis haben, dort vorrangig NRO einzusetzen, wo angesichts der extremen Korruption und entsprechender Diskreditierung staatlicher Autorität eine Zusammenarbeit mit Behörden wenig Sinn zu machen scheint oder auch die Unfähigkeit der bestehenden Verwaltungen, auch nur ihre Kernaufgaben wahrzunehmen, offenkundig ist. Aber erstens ist die Nichtfunktion der Administration häufig eben auch eine Frage der Motivation der Mitarbeiter/innen und der fehlenden Mittelausstattung (sie haben eben die Honda-Motorräder der NRO-Animateure

und deren teilweise horrende Tagegelder nicht!) und zweitens ist auch die Korruption kein gottgegebenes Phänomen, sondern unter Umständen selbst das Resultat langjähriger entwicklungspolitischer Praxis.

Was schließlich die Legitimität betrifft, um die es hier ganz zentral gehen muss, wenn Aufgaben mit erheblicher Wirkung auf breite Bevölkerungsschichten wahrgenommen werden sollen, so ist die Instrumentalisierung von NRO durch die EZ als Vertreter der (richtiger: Ersatz für die) Zivilgesellschaft wenig hilfreich und sicher keine Alternative zu Korruption und bürokratischer Unfähigkeit. Ginge es dagegen nur um die Implementierung von Kleinprojekten mit begrenzter Wirkung, so könnte man im Einzelfall auch unter Vernachlässigung von Legitimitätsgesichtspunkten auf NRO zurückgreifen, wobei sich sogar in diesem Fall die Frage stellen könnte, warum man nicht stattdessen professionelle Consultants anheuert, die für die Gesellschaft immerhin den Vorteil haben, dass sie (zumeist) Steuern zahlen.

6 Entwicklungs-NRO können Zivilgesellschaft nicht ersetzen

Schon eine nicht allzu tiefgehende Betrachtung der bisherigen PRS-Prozesse zeigt, dass die Business-NRO-Szene nicht allein für die Projektimplementierung benutzt wird, sondern dass ihr von der EZ und ihren Partnern häufig - mangels einer klaren sozialwissenschaftlichen Analyse vielleicht nur fahrlässig - die Rolle einer Vertretung der Zivilgesellschaft in politischen Prozessen eingeräumt wird. An den PRS-Planungsgremien, in den einzelnen thematischen Fachzirkeln und selbst noch in den Redaktionsrunden sitzen neben einigen handverlesenen Hochschulvertretern/innen und den großen internationalen NRO¹¹ fast nur noch

¹¹ die sich nicht in jedem Fall besonders vordrängen und sicher auch nicht immer mit der Intention handeln, an Stelle der Bevölkerung zu sprechen, wie im Falle Vietnams von der dortigen Care International-Repräsentantin ausdrücklich hervorgehoben wurde.

die Repräsentanten/innen der (geberfinanzierten) nationalen Entwicklungs-NRO. Der „Rest“ der Zivilgesellschaft wird allenfalls zu den nationalen Akklamationsrunden am Ende des Erarbeitungsprozesses der PRSP eingeladen. Offensichtlich ist dies bei den PRSP-Analysen bisher kaum jemandem aufgefallen.

Ob die in einer zunehmenden Zahl von Ländern immerhin frei gewählten Repräsentanten/innen der für Mauretanien aufgezählten bedeutenderen zivilgesellschaftlichen Institutionen tatsächlich die Interessen aller Mitglieder vertreten oder primär nur die privilegierter Kreise, mag dahingestellt sein. Unbestreitbar ist, dass zumindest in Mauretanien, in Mali und in einigen anderen Ländern, in denen sich vormals staatliche Massenorganisationen zunehmend in eigener Regie und mit Mandat der Mitgliederversammlungen verselbständigen, jede einzelne der oben genannten Organisationen wie die Berufsgruppen, Genossenschaften, Gewerkschaften oder Frauenverbände über eine deutlich größere Legitimität als nahezu jede NRO verfügt. Da jedoch nicht die Mitgliederorganisationen gefördert und in die nationalen Diskurse einbezogen werden, sondern die genannten NRO, bestätigt sich unsere These, dass nämlich die internationale EZ dazu beiträgt, die zivilgesellschaftliche Partizipation per se zu unterlaufen. Den betreffenden Staaten mag dies durchaus genehm sein und vielleicht erklärt dies auch, warum die mauretanische Regierung selbst das Vokabular aufgreift und in PRSP-Nachfolgedokumenten immer von NRO spricht, wenn eigentlich die legitimen Vertreter/innen der Zivilgesellschaft gemeint sein müssten¹². Deborah Eade macht allerdings explizit darauf aufmerksam, dass NRO nicht nur das gesunde Funktionieren zivilgesellschaftlicher Organisationen stören können, sondern letztendlich auch

12 So im „Rapport sur la mise en œuvre du cadre stratégique de lutte contre la pauvreté“ vom März 2002.

die Funktionen des Staates unterminieren können¹³. Daher seien NRO keineswegs Teil einer Antwort hinsichtlich der Ausmerzungen von Hunger und Unrecht im 21. Jahrhundert. Dies ist den betreffenden Regierungen offenkundig jedoch noch wenig bewusst, wenn sie gegenwärtig im Schulterschluss mit der internationalen Gebergemeinschaft die Entwicklungs-NRO-Szene aufwerten.

7 Das vietnamesische Modell: Massenorganisationen, aber keine Zivilgesellschaft?

Ohne Zweifel ist mit Bezug auf Vietnam die Forderung nach einer Öffnung des politischen Systems und nach einer größeren Rolle von gesellschaftlichen Gruppierungen bei Entscheidungsprozessen berechtigt. Als paradox nach dem bisher Gesagten muss jedoch der Ruf nach einer stärkeren Beteiligung von Entwicklungs-NRO im nationalen PRS-Prozess des Landes erscheinen, vor allem, wenn dies zu Lasten bisheriger Beteiligungsstrukturen gehen soll. In der sozialistischen Republik, die sich zumindest ökonomisch in den letzten Jahren erheblich geöffnet hat, sind NRO nicht legalisiert bzw. ist der Legalisierungsprozess noch nicht abgeschlossen. Im PRS-Prozess sind daher bislang nur internationale NRO wie Care oder ActionAid vertreten gewesen. Institutionen der vietnamesischen (Zivil)Gesellschaft haben sich dagegen sehr intensiv an den Beratungen beteiligt, und zwar durch die Repräsentanten der sogenannten "Massenorganisationen" wie der Frauenunion, den Gewerkschaften oder dem Veteranenverband. Diese Massenorganisationen, obgleich noch weitgehend nach dem Modell des demokratischen Zentralismus strukturiert, sind hochaktiv und haben Millionen von Mitgliedern, werden aber von vielen (westlichen) Kommentatoren nicht als Zivilgesellschaft angesehen. Stattdessen

¹³ 2000: 13.

wird der Ruf nach Legalisierung und Einbeziehung von NRO in den PRSP-Prozess immer lauter, wobei die Rolle der Massenorganisationen überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wird.

Nichts spricht gegen eine stärkere Beteiligung von NRO in den zukünftigen gesellschaftlichen Diskussionen um Armutsbekämpfung. Aus begründeter Sicht vieler demokratischen Strukturen gegenüber durchaus offenen Vietnamesen haben die Massen- oder Mitgliederorganisationen jedoch derzeit eine viel größere Legitimität, breite gesellschaftliche Kräfte zu vertreten, als NRO, die allenfalls im Aufbau begriffen sind. In der Praxis, obwohl in die Strukturen der kommunistischen Partei eingebunden, haben die Massenorganisationen bisher auch wirklich sehr viel für ihre Mitglieder erreicht, seien es die für vergleichbare Länder hervorragenden Arbeitsstandards in den staatlichen Betrieben, die sehr deutliche Festschreibung von Frauen begünstigenden Forderungen oder die soziale Mindestversorgung im vietnamesischen PRSP, der sich in dieser Hinsicht qualitativ von vielen anderen Armutsstrategien unterscheidet. Die Massenorganisationen werden sich zukünftig reformieren und unabhängiger positionieren müssen. Der demokratische Zentralismus gehört ebenfalls ersetzt durch allgemeine demokratische Wahlen und interne Rechenschaftslegung. NRO können diese Organisationen, was ihre Legitimität betrifft, sicher auf mittlere Frist jedoch nicht ersetzen, weswegen die Massenorganisationen bis auf Weiteres die geeigneteren Partner der EZ im PRS-Prozess darstellen.

8 Legitimität herstellen

Die kurze Analyse veranlasst uns zu folgenden Schlussfolgerungen sowohl im Hinblick auf die EZ-Projektarbeit wie den PRS-Prozess: In eher „technischer“ Hinsicht sollte deutlich sorgfältiger als bisher geprüft werden, um was für NRO es sich handelt, wenn dort, wo aufgrund der Abwesenheit staatlicher Strukturen

unbedingt entwicklungsbezogene Parallelstrukturen notwendig sind, Subunternehmer zur Implementierung eines Projektes beschäftigt werden sollen. Sind keine NRO vorhanden, die selbst die Projektidee maßgeblich mit beeinflussen können und wollen und die sich mit eigenen Mitteln an der Implementierung beteiligen wollen, so wäre es vielfach besser sowohl für den Staat wie auch für die Förderung der Privatwirtschaft, Consultingbüros zu beschäftigen, da hier Steuern anfallen und nachhaltige Strukturen aufgebaut werden.

Dort, wo NRO im Advocacy Bereich aktiv tätig sind, z.B. als Menschenrechtsorganisationen, die für Frauenrechte, allgemeine, auch kulturspezifische Bürgerrechte oder die Rechte von religiösen, sozialen oder ethnischen Minderheiten eintreten, die sich für eine Demokratisierung stark machen oder die Rechtsstaatlichkeit fördern wollen, sollte die internationale EZ diese Initiativen gezielt fördern. Advocacy-NRO sollten durchaus auch stärker in die PRS-Prozesse eingebunden werden, und zwar als Fachorganisationen, weniger als Repräsentanten bestimmter Gruppen der Bevölkerung.

Wo es primär um gesamtgesellschaftliche Entscheidungsprozesse wie bei der Erstellung, Fortschreibung und Umsetzung der PRSP geht, wo die Einrichtungen der Zivilgesellschaft gestärkt werden müssen, um die gesellschaftliche Partizipation zu ermöglichen, dort müssen NRO nach demselben Legitimitätsprinzip behandelt werden wie jede andere zivilgesellschaftliche Institution auch. Insbesondere ist hier zu prüfen, um welche Art von NRO es sich handelt, z.B. eine Business-NRO, die den wirtschaftsorientierten Organisationen der ZG zuzurechnen ist, eine Entwicklungs-NRO mit oder ohne Mitgliederbasis oder eine Advocacy-Organisation, die je nach ihrer Legitimität durchaus ein hervorragender Partner bei der Förderung der Zivilgesellschaft sein kann. Ganz sicher dürfen, wie im

Fall Vietnam gezeigt, NRO anderen wichtigeren Repräsentanten gesellschaftlicher Gruppen gegenüber nicht bevorzugt werden.

Die Förderung zivilgesellschaftlicher Institutionen durch die deutsche EZ wird an Bedeutung zunehmen, wenn die nationalen PRSP in BMZ und Durchführungsorganisationen als allgemein verbindlich für die zukünftige Zusammenarbeit angesehen werden. In jedem Fall sollte auch unabhängig von anderen Gebern durch die deutsche EZ eine Analyse der Zivilgesellschaft des Partnerlandes durchgeführt werden mit dem Ziel, jene Organisationen zu identifizieren, die einerseits strategisch gut positioniert sind, um zivilgesellschaftliche Positionen in den nationalen Armutsbekämpfungsprozess erfolgreich einbringen zu können, andererseits jene Kräfte in einem Land zu stärken, die seitens der Bevölkerung über hinreichend Vertretungslegitimität verfügen.

Berufsständische Organisationen, die wie z.B. in Marokko seit Jahren von der deutschen TZ gefördert werden, sind sicher überall geeignete Partner, da sie erhebliche Teile der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung vertreten, und zwar auch oder gerade deswegen, weil sie bisher oft organisatorisch noch schwach sind. Hier ist ein erhebliches Potential für spätere politische Partizipation zu entwickeln. In Ländern wie Mauretanien oder Mali gehören zu den Präferenzpartnern sicher auch die unabhängigen Gewerkschaften. Warum sollten in vergleichbaren Ländern, aber ebenso in Vietnam nicht auch Frauenverbände oder andere wichtige Massenorganisationen, die noch in staatlicher Teilabhängigkeit agieren müssen, gefördert werden mit dem Ziel, sie mittelfristig unabhängig zu machen und intern demokratische Strukturen zu entwickeln? Auch die Zusammenarbeit mit religiösen Einrichtungen sollte kein Tabuthema sein, selbst wenn hier in multireligiösen Ländern sicher besonders strenge Maßstäbe an die Auswahl der Partner und die Förderqualität anzulegen sind.

Die wichtigste Frage der Zukunft wird im Kontext der zivilgesellschaftlichen Beteiligung an nationalen Entscheidungsprozessen jedoch sein, wie die Armen selbst, jene 10 bis weit über 50% der Bevölkerung, für die die PRSP ja explizit eingeführt wurden, Gehör finden und sich nach Möglichkeit auch selbst vertreten können. Die am größten legitimierte berufsständische Vereinigung, die am besten organisierte Gewerkschaft oder die noch so engagierte Menschenrechts-NRO vertreten zunächst einmal ihre eigenen Interessen und ggf. noch zusätzlich die vermeintlichen oder tatsächlichen Interessen Dritter. Eine Eigenvertretung der Armen stellen sie in keinem Fall dar. Die Qualität der Partizipation der armen bzw. benachteiligten Bevölkerung an Entscheidungsprozessen über die Armutsbekämpfung wird jedoch zukünftig ein Maßstab sein für die Bewertung auch der Qualität der deutschen wie der internationalen EZ auf regionaler wie nationaler Ebene, und zwar nicht nur für Projekte und Programme der unmittelbaren Armutsbekämpfung, sondern verstärkt auch für nationale Armutsbekämpfungskonzepte.

9 Literatur

ActionAid (2002): Inclusive Circles Lost in Exclusive Cycles. An Action Aid contribution to the first Global Poverty Reduction Strategies Comprehensive Review. o.O.

Bliss, Frank (2003a): Was ist Zivilgesellschaft? Zu wenig Aufmerksamkeit für den Aspekt der Legitimität, in: Entwicklung und Zusammenarbeit 44(5), 195-199.

Bliss, Frank (2003b): Neue Strategien der Armutsbekämpfung bedingen Reformen innerhalb der deutschen EZ, in: Entwicklung und Zusammenarbeit 44.Jg. (im Druck).

Bliss, Frank / Schöpf, Friedrich (2003): Querschnittsauswertung der Evaluierung „Deutsche bilaterale Beteiligung an PRS-Prozessen“. Bonn (BMZ Ref. 120).

BMZ / GTZ (2002): Beyond the Review: Sustainable Poverty Alleviation & PRSP. Conference Report Berlin - May 2002. Eschborn.

Braun, Hans-Gert (2001): NRO's in Afrika – Hoffnungsträger ohne Legitimation, in: Internationales Afrikaforum 37(2), 103-104.

DFID (2001): PRSP Synthesis Notes. Note 1: Sept. 2001. Key findings on PRSPs to date. London.

Eade, Deborah (Hrsg.) (2000): Development, NGOs, and Civil Society. Oxford (Oxfam: A Development in Practice Reader).

Eberlei, Walter (2001): Institutionalisierte Partizipation in PRS-Folgeprozessen. Studie im Auftrag der GTZ. Duisburg.

Eberlei, Walter (2002): Mindeststandards für zivilgesellschaftliche Beteiligung in nationalen PRS-Prozessen. Studie im Auftrag der Deutschen Kommission Justitia et Pax. Duisburg.

Eberlei, Water / Falk, Gertrud (2003): Beteiligung der Zivilgesellschaft an PRS-Prozessen: Anspruch und Wirklichkeit klaffen auseinander, in: VENRO e.V.: PRSP – Chancen und Grenzen zivilgesellschaftlicher Beteiligung. Bonn, 6-9.

Hessebarth, Susanne (2001): Sector Programmes and PRSP Implementation. Changes and Challenges. Kassel (im Auftrag der KfW).

IMF / IDA (2002): Poverty Reduction Strategy Papers - Progress in Implementation. Washington.

ODI (2001): PRSP Institutionalisation Study: Final Report. Chapter 1: Overview of PRSP processes and monitoring. London.

Rodenberg, Birte (2003): PRSP als Chance zur Durchsetzung von Gender-

Interessen?, in: VENRO e.V.: PRSP – Chancen und Grenzen zivilgesellschaftlicher Beteiligung. Bonn, 10-14.

Roth, Roland (2002): Zivilgesellschaft und die Zukunft der Demokratie, in: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Die Bürgergesellschaft in der Diskussion. Bonn.

UNDP (2001): UNDP Review of the Poverty Reduction Strategy Paper (PRSP). New York.

Walther, Miriam / Hentschel, Christine (2002): Armutsstrategiepapiere (PRSP) - Neuanfang in der Strukturanpassungspolitik von IWF und Weltbank? Berlin (im Auftrag von WEED).

Whaites, Alan (2000): PRSPs: Good News for the Poor? Social Conditionality, Participation and Poverty Reduction. o.O. (für World Vision International).

Wollenzien, Thomas (2002): Was bringt das Entschuldungsprogramm für hoch verschuldete arme Länder? Vortragsmanuskript der KfW. Frankfurt.

World Bank (2002a): Participation in Poverty Reduction Strategy Papers. Washington (The Participation and Civic Engagement Group, Social Development Department).

World Bank (2002b): External Assessment of Participation in Poverty Reduction Strategy Papers. Washington (The Participation and Civic Engagement Group, Social Development Department).

World Bank (2002c): Participation in Interim Poverty Reduction Strategy Papers. Washington (The Participation and Civic Engagement Group, Social Development Department).

Peter Wolff

**Der Zuckerrohranbau in Ägypten unter dem Einfluss
wasserpolitischer Zwänge**

**Sugarcane growing in Egypt under the influence of the
country's water policy**

Abstract

Water scarcity has become a critical issue in Egypt. Challenging new development projects are being implemented by the Government such as the El-Salam and Toshka projects. These projects will have a large impact on the distribution and use of presently available water resources. Continued population and economic growth will exert further pressure on the existing water resources. The increasing demand for limited water resources puts pressure on the Ministries responsible to formulate policies and programmes to improve water allocation. Various water users, in particular the agricultural sector, must reconsider their requirements in order to overcome the problem of water scarcity, to increase the availability of water for new developments and to keep the national water balance in equilibrium.

Being aware of the implications of water scarcity the Ministry of Water Resources and Irrigation and the Ministry of Agriculture and Land Reclamation are formulating new policies concerning the cultivation of sugarcane and rice – two crops known for their particularly high water consumption. This paper deals with the issue of sugarcane, water saving and water reallocation. The following policy options of water saving in sugarcane production are critically reviewed: (1) limiting the area cultivated with sugarcane to meet only the requirement of the existing sugar factories; (2) improving on-farm water use efficiency and sugarcane productivity; (3) importing sugar. In summary it is concluded that it will be difficult to implement the government plans of drastically reducing water use in sugar cane cultivation in Egypt. In the long run, a reallocation of water resources is unavoidable.

Keywords

Egypt, water policy, substitution of sugarcane, reduction of water use

1 Einführung

Das International Food Policy Research Institute (IFPRI) hat in Zusammenarbeit mit dem International Water Management Institute (IWMI) in einer bemerkenswerten Studie die Befürchtungen untermauert, dass die zunehmende Verknappung des nutzbaren Wasserdargebotes zu nachteiligen Auswirkungen auf die Nahrungsmittelversorgung in der Dritten Welt führen kann. Dies vor allem, wenn nicht rechtzeitig gegengesteuert wird, und wenn es nicht gelingt die Wasseransprüche der natürlichen Ökosysteme mit dem Wasserbedarf für die Nahrungsmittelerzeugung in Einklang zu bringen (Rosegrant, Cai und Cline, 2002). Die Autoren dieser IFPRI/IWMI-Studie haben u.a. klar herausgearbeitet, dass in wasserarmen Wassereinzugsgebieten z.B. eine deutliche Einschränkung der Getreideanbaufläche erfolgen wird. Im Ergebnis werden die betroffenen Länder auf eine Erhöhung der Getreideimporte angewiesen und zu Landnutzungsänderungen gezwungen sein. In Zusammenhang mit den sich abzeichnenden Veränderungen drängt sich den jeweils politisch und fachlich Verantwortlichen die Frage auf, wie auf diese unvermeidlichen Veränderungen zu reagieren, wie ihnen zu begegnen ist. Mit dieser Fragestellung hat sich derzeit auch sehr massiv die ägyptische Regierung auseinanderzusetzen.

Bevölkerungswachstum, Urbanisierung und die Extension des Agrarwirtschaftsraumes haben in Ägypten in den letzten Jahrzehnten zu einer zunehmenden Wasserverknappung geführt. Das Pro-Kopf-Wasserdargebot liegt mit $800 \text{ m}^3/\text{a}$ deutlich unter dem Grenzwert eines als ausreichend angesehenen Wasserdargebotes. Letzteres liegt nach internationalen Maßstäben bei $1.000 \text{ m}^3/\text{a}$ und Kopf der Bevölkerung. Die geplante großflächige Extension des Agrarwirtschaftsraumes im Süden des Landes und auf der Sinai-Halbinsel trägt zu einer weiteren Verschärfung der Wasserdargebotssituation bei. Immerhin ist geplant, bis 2017 zusätzliche 1,4 Mio. ha Wüste für die landwirtschaftliche Nutzung zu erschließen.

Seit 1975 versucht die ägyptische Regierung mit ihrer Wasserpolitik auf die obige Situation zu reagieren. Zunächst war die ägyptische Wasserpolitik auf eine Mehrung des Wasserdangebotes ausgerichtet. Versucht wurde dies durch Grundwassererschließung, Wiedernutzung des Entwässerungswassers, Einschränkung des Winterwasserabflusses und Mehrung des Abflusses aus dem Einzugsgebiet des Weißen Nil. Spätestens in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde jedoch deutlich, dass der Wasserbedarf nicht mehr durch das bis dahin praktizierte Bereitstellungs-Management gedeckt werden kann. Es zeichnete sich mehr und mehr die Notwendigkeit einer Änderung der Wasserpolitik ab, hin zu einem Nachfrage-Management und einer Reallokation der verfügbaren Wasserressourcen. Mit den Ende der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts überarbeiteten Strategien der ägyptischen Wasserpolitik wurde die Umstellung eingeleitet. Ein wesentliches Element der Umstellung stellt die Optimierung der Nutzung der verfügbaren Wasserressourcen dar. Letztere bezieht sich vor allem auf den Agrarsektor, dem größten Wasserverbraucher des Landes. Hier ist neben der generellen Effizienzsteigerung u.a. die Einschränkung des Anbaues von Kulturen mit einem hohen Wasserverbrauch vorgesehen, dies sind vor allem Zuckerrohr und Reis (Wolff, 2000; Ramschad u. Azim, 2002).

Am Beispiel des Zuckerrohranbaues sollen nachfolgend die möglichen Auswirkungen der Wasserpolitik auf die Produktionsstruktur der ägyptischen Agrarwirtschaft untersucht werden. Zugleich sollen aber auch die Schwierigkeiten aufgezeigt werden, die einer Reallokation der Wasserressourcen entgegenstehen. Da künftig eine Reihe von Ländern aufgrund zunehmender Wasserverknappung zur Reallokation ihrer Wasserressourcen gezwungen sein werden, dürften die ägyptischen Überlegungen und Erfahrungen von überregionaler Bedeutung sein.

2 Zuckerrohrerzeugung und -verwertung in Ägypten

Der Anbau von Zuckerrohr erfolgt in Ägypten vor allem in Oberägypten, d.h. im Süden des Landes. Dort sind die klimatischen Bedingungen (Sonnen-scheindauer, Lichtintensität, Tag/Nachttemperatur etc.) wie auch die Boden-verhältnisse besonders für diese Kultur geeignet. Bedingt durch die extreme Niederschlagsarmut ist die Pflanzenproduktion in Ägypten, besonders aber in Oberägypten ausschließlich auf die Bewässerung mit Nilwasser angewiesen.

Der Anbau von hochertragreichen Sorten mit einer relativ kurzen Wachstumsperiode, die ganzjährige Verfügbarkeit von Bewässerungswasser, die Erfahrungen und die Bereitschaft der Bauern zu der schweren Arbeit des Zuckerrohranbaues sowie die ausreichende und termingerechte Bereitstellung von Produktionsmitteln verleihen dem Zuckerrohranbau in Oberägypten eine hohe Produktivität. Das Zuckerrohr erzielt die höchsten Kalorienerträge pro Flächen- und Zeiteinheit. Die in Oberägypten erzielten Erträge gehören zu den höchsten Zuckerrohrerträgen der Welt. Unter den derzeit praktizierten Anbauverfahren werden in Ägypten im Durchschnitt Erträge von ca. 112 t/ha erzielt. Die in den letzten Jahrzehnten erzielten Ertragssteigerungen sind beachtlich. So stiegen die Erträge z.B. im Zeitraum 1990-96 in den Hauptanbaugebieten um 13,8%. Die Produktivitätssteigerung ist das Ergebnis der Forschungsarbeit des Sugar Crops Research Institute (SCRI) und des Agricultural Engineering Research Institute (AEnRI). Sie wurden u.a. erzielt durch Einführung der Bodenplanierung mittels der Lasertechnik, größerer Furchenabstände, Einsatz von Mineraldüngern mit einem optimaleren Nährstoffverhältnis, durch neue Hohertragssorten und ein verbessertes Farmwassermanagement. Weitere Ertragssteigerungen werden für möglich gehalten. So bemüht sich das Sugar Crops Research Institute (SCRI) des Agricultural Research Centers (ARC) durch intensive Züchtungsarbeit die bisher dominierende Zuckerrohrsorte 54C9 durch noch ertragreichere Sorten zu ersetzen.

Der Anbau des Zuckerrohrs erfolgt in Ägypten im Vertragsanbau in kleinbäuerlichen Betrieben. Die Betriebe haben eine durchschnittliche Betriebsgröße von 3 bis 4 feddan (1,25 bis 1,7 ha), wovon im Mittel 1,5 feddan (0,6 ha) mit Zuckerrohr bepflanzt sind. Während die Flächenvorbereitung überwiegend maschinell erfolgt, geschieht das Pflanzen, die Bewässerung, die Pflege und die Ernte noch immer in Handarbeit.

Die Landwirte schließen vor Beginn einer jeden Anbausaison mit den Zuckerfabriken Anbauverträge ab. Auf der Grundlage dieser Anbauverträge gewähren die Banken den Landwirten Kredite und tragen somit entscheidend zur notwendigen Liquidität der Zuckerrohr anbauenden Betriebe bei.

Tabelle 1. Anbauflächen und Erträge von Zuckerrohr in Ägypten im Zeitraum 1995 bis 1997

Region bzw. Governorat	Anbaufläche (in 1.000 fed.) ¹			Flächenertrag (in t/fed.)		
	1995	1996	1997	1995	1996	1997
1. Unterägypten	4,4	4,2	3,7	36,6	36,1	36,7
2. Mittelägypten	35,3	33,8	26,4	45,2	44,3	44,0
Giza	2,6	3,1	2,8	35,3	33,5	31,4
Beni-Suef	1,0	1,2	1,1	26,3	25,6	24,9
Fayoum	0,6	0,6	0,6	31,6	31,3	31,8
Minia(a)	31,1	28,9	21,9	46,9	46,5	46,5
3. Oberägypten	259,2	252,7	252,1	46,5	47,2	46,3
Assuit	1,6	1,8	1,7	40,5	40,8	41,1
Sohag(a)	18,9	20,3	18,8	45,9	47,7	49,0
Qena(a)	167,6	140,2	138,8	46,6	46,9	46,1
Assuan(a)	71,1	68,4	70,2	46,4	47,4	46,1

¹ 1 feddan = 0,42 ha

Region bzw. Governorat	Anbaufläche (in 1.000 fed.) ¹			Flächenertrag (in t/fed.)		
Luxor City	(b)	22,0	22,6	(b)	48,9	49,0
4. Neues Land	7,6	9,2	9,5	39,9	40,5	40,2
Ägypten insgesamt	306,4	299,8	291,7	46,0	46,5	46,0

(a) Hauptanbaugebiete,

(b) Daten für dieses Jahr sind in denen von Qena enthalten.

Quelle: Economic affairs sector-MALR

Das Zuckerrohr gilt in Oberägypten als die optimale "sozio-ökonomische" Kultur. Die Arbeit im Zuckerrohranbau ist zwar schwer, aber nicht besonders arbeitsintensiv. Arbeitsspitzen ergeben sich bei Neuanpflanzung und in geringerem Umfang zur Erntezeit. Hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit übertrifft das Zuckerrohr alle anderen in Oberägypten angebauten Kulturen. Es gibt praktisch keine Kultur mit einer vergleichbaren Produktivität, die das Zuckerrohr ersetzen könnte. Der wärmeliebende Mais z.B. leidet hier während der Befruchtungsphase unter der z.T. sehr heißen Witterung und erbringt, wie die anderen Kulturen, deutlich niedrigere Erträge als im Nildelta. Hinzu kommt, dass Zuckerrohr im ersten Jahr mit Unterkulturen angebaut wird. Dies sind beim Herbstanbau (September bis Mitte November) des Zuckerrohres hauptsächlich Ackerbohnen, Tomaten und Zwiebeln. Beim Frühjahrsanbau (Februar bis April) werden Tomaten und Sojabohnen als Unterkultur angebaut. Die Erträge des Zuckerrohres werden durch diese Unterkulturen nicht negativ beeinflusst, die auf die Fläche bezogene Wirtschaftlichkeit aber deutlich erhöht.

Die Gesamtzuckerrohrproduktion in Ägypten erreichte in 1996 14,1 Mio. t, wovon 95,3% in den vier wichtigsten Anbaugebieten (Tab. 1) erzeugt wurden. Von dem in den Hauptanbaugebieten erzeugten Zuckerrohr wurden 9,6 Mio. t zu Zucker verarbeitet und 4,6 Mio. t zu anderen Zwecken genutzt. Prozentual teilte sich im Jahr 1996 die Nutzung des Zuckerrohres wie folgt auf: 68,2% zur

Zuckerproduktion, 11,0% zur Sirupproduktion, 9,0% für Frischverzehr und Safftherstellung, 2,8% für Pflanzgut, 3,5% Entfernung aus Sicherheitsgründen (Terrorismus), 5,5 % für andere Zwecke.

Die Verarbeitung des Zuckerrohrs erfolgt durch die staatseigene Sugar and Integrated Industries Company (SIIC). Die SIIC hat ihre Wurzeln in dem bis 1870 im Privatbesitz des Khediven Ismail befindlichen und 1898 privatisierten Staatsunternehmen Daira Sanieh. Aus diesem Unternehmen ist die Societe General des Sucveries et de la Raffinerie d'Egypte hervorgegangen. Letztere befand sich überwiegend im Besitz ausländischer Investoren und wurde von Ausländern gemanagt (z.B. dem Belgier Henry Naus Bey, 1902 – 38). Nach der Revolution von 1952 wurde sie verstaatlicht und befindet sich bis heute im Staatsbesitz. Seit 1963 stellt die ägyptische Zuckerindustrie einschließlich des Zuckerhandels ein staatliches Monopol dar (Keith; Hussein und Mahdy, 1998).

Die SIIC genießt die Protektion der ägyptischen Regierung, die die Zuckerindustrie quasi als Schlüsselindustrie ansieht. Im Gegensatz zu anderen staatlichen Industrieunternehmen wurde die SIIC noch nicht voll den Bedingungen der freien Marktwirtschaft ausgesetzt. Die SIIC wäre damit auch überfordert. Mit ihren nicht gerade modernen Produktionsstätten kann sie auf dem Weltmarkt derzeit wohl nicht konkurrieren. Ungeachtet der mangelnden Konkurrenzfähigkeit ist die Zuckerindustrie und damit die SIIC aus innenpolitischen Gründen bedeutungsvoll. Sie ermöglicht der ägyptischen Regierung die Abgabe von subventioniertem Zucker an bedürftige Bevölkerungskreise. Hinzu kommt, dass die acht Zuckerrohr verarbeitenden Zuckerfabriken von großer wirtschaftlicher Bedeutung für das strukturschwache Oberägypten sind. Immerhin beschäftigen die Zuckerfabriken in Oberägypten ca. 25.000 Arbeitskräfte und weitere ca. 100.000 Arbeitskräfte sind in dem Anbauprozess involviert. Darüber hinaus trägt die SIIC im Umfeld ihrer

Fabriken zur Schaffung und Aufrechterhaltung einer sozialen Infrastruktur (Schulen, Krankenhäuser, Wohnraum etc.) bei. Hinzu kommt, dass Zucker von der ägyptischen Regierung als ein "strategisches" Produkt angesehen wird, das man aus innenpolitischen Gründen nicht den Unwägbarkeiten des freien Handels und des Weltmarktes aussetzen möchte.

Das SIIC verkauft den produzierten Zucker zu einem von der Regierung festgelegten

Preis an das Ministry of Supply, oft unter den Gestehungskosten. Dafür erhält die SIIC von der Regierung zinslose Kredite zur Bezahlung der Zuckerrohrerzeuger. Das Ministry of Supply gibt etwa die Hälfte des von der SIIC erworbenen Zuckers an bedürftige Bevölkerungsschichten (ration card holders) zu einem stark subventionierten Preis (60 Piaster/kg in 2001/02) ab. Die andere Hälfte des Zuckers verkauft das Ministry of Supply über zwei eigene Großhandelsunternehmen an den Privathandel, der den Zucker verpackt und landesweit vertreibt. Der Handel verkaufte den Zucker in 2001/02 zu LE 1,60 (34 cent) bis LE 2,00 (43 cent) pro kg, d.h. gut doppelt bis fast dreifach so teuer wie der subventionierte Zucker an die "ration card holders" abgegeben wird (USDA, 2000 u. 2003).

Tabelle 2. Entwicklung der Zuckerproduktion in Ägypten (in 1000 t)

	96/97	97/98	98/99	99/2000	00/01	01/02
Rohrzucker	996	950	920	930	940	1.040
Rübenzucker	160	220	260	330	340	410
Summe	1.156	1.170	1.180	1.260	1.280	1.450

Quelle: USDA, 2003

Ägypten war bisher, trotz der Ausdehnung des Zuckerrübenanbaues im Norden des Landes und die dadurch erzielte Steigerung der Zuckerproduktion (Tabelle

2) nicht in der Lage, die angestrebte Selbstversorgung zu erreichen. Es müssen jährlich etwa 450.000 t Zucker eingeführt werden.

3 Zwänge der zunehmenden Wasserverknappung

Wie oben bereits dargelegt, liegt das Pro-Kopf-Wasserdargebot in Ägypten derzeit mit ca. 800 m³/a unter dem international gebräuchlichen Grenzwert einer hinreichenden Wasserversorgung von 1.000 m³/a. Tendenz weiter fallend. Ägypten gehört damit zu den 17 Ländern, die seitens des International Water Management Institute (IWMI) als Länder identifiziert wurden, die im Jahr 2025 einen extremen Wassermangel aufweisen werden. Wie die meisten dieser 17 Länder, so wird auch Ägypten nach Einschätzung des IWMI nicht in der Lage sein, aus dem verfügbaren Wasserdargebot die Aufrechterhaltung der eigenen Nahrungsmittelerzeugung auf dem Niveau des Jahres 1990 sicherzustellen und dabei zugleich den Wasserbedarf der Industrie, der Siedlungswasserwirtschaft und der Umwelt zu befriedigen (Seckler et al., 1998). Schon heute muss Ägypten aufgrund des begrenzten Wasserdargebotes z.B. einen erheblichen Anteil seines Getreidebedarfs importieren. Ägypten ist derzeit der drittgrößte Weizenimporteur der Welt. Die zunehmende Abhängigkeit von Getreideimporten bereitet der ägyptischen Regierung verständlicherweise Unbehagen. Ein quasi übergeordnetes Ziel der ägyptischen Wasserpolitik ist daher die Abzweigung von "Überschusswasser" zur Extension des Agrarwirtschaftsraumes in die Wüstengebiete des Landes und die Erzielung und Aufrechterhaltung eines möglichst hohen Selbstversorgungsgrades bei den Grundnahrungsmitteln. Der begrenzende Faktor für die Extension des Agrarwirtschaftsraumes in die Wüstengebiete ist das auf 55,5 Mrd. m³/a begrenzte Wasserdargebot. Da dieses Wasserdargebot quasi bereits voll genutzt wird und nicht vermehrbar ist, lässt sich das obige Ziel nur erreichen, wenn die

derzeitigen Nutzer mit weniger Wasser auskommen. Der Agrarsektor, mit über 80% größter Wasserverbraucher des Landes, ist hier besonders gefordert (Institute of Water Distribution and Irrigation Methods Research, 1987).

Die ägyptische Regierung erwartet von dem Agrarsektor in Verfolgung ihrer oben dargelegten Ziele, dass

- die Landwirtschaft künftig mit weniger Wasser mehr produziert (more crop per drop);
- die Landwirtschaft künftig eine höhere Wertschöpfung pro eingesetzter Wassermenge erzielt (more value per drop);
- die Landwirtschaft künftig den anderen Nutzungssektoren Anteile des qualitativ hochwertigen (Nil-)Wasser überlässt und selbst vermehrt das qualitativ nicht so hochwertige Wasser (Dränwasser, Abwasser etc.) nutzt;
- die Landwirtschaft im Niltal und Nildelta durch Wassereinsparungen zu einer Mehrung des Wasserdangebotes für die Neulandgebiete in den Wüstengebieten entscheidend beiträgt. Ferner wird erwartet, dass
- die Landwirtschaft ihren Beitrag zum Qualitätsmanagement der Wasserressourcen leistet und damit verhindert, dass Wasserressourcen für die Nutzung unbrauchbar werden.

Die bisher vorliegenden Erfahrungen haben gezeigt, dass die obigen Erwartungen nicht allein durch Steigerung der Effizienz der Wassernutzung im Rahmen der bestehenden Anbau- und Bewirtschaftungssysteme zu erreichen sind. Es wird vielmehr zu einer Reallokation der Wasserressourcen zwischen den Sektoren und vor allem auch innerhalb des Agrarsektors kommen müssen bzw. kommen. Die wasserwirtschaftliche Planung und die daraus abgeleitete Wasserpolitik sieht u.a. zur Wassereinsparung bereits eine Änderung der Fruchtfolgen vor. Bei dieser Zielvorgabe stützt man sich auf die Ergebnisse verschiedener ökonomischer Analysen. So zeigt z.B. eine von der FAO (1999)

in Kooperation mit der Weltbank und MALR durchgeführte ökonomische Analyse, dass gravierende Unterschiede zwischen den monetären Nettoerträgen (financial net returns) der einzelnen Kulturen in Relation zu den Produktionsfaktoren Boden und Wasser bestehen. Die in Tabelle 3 zusammengefassten Ergebnisse dieser ökonomischen Analyse zeigen neben den Nettoerträgen eine Reihung der Hauptkulturen (in Klammern) relativ zu den Indikatoren monetärer Nettoertrag pro feddan, monetärer Nettoertrag pro m³ Wasser und den binnenländischen Ressourcenkosten (BRK).

Tabelle 3. Monetäre Nettoerträge (financial net returns) ausgewählter Kulturen in Beziehung zu Boden, Wasser und den binnenländischen Ressourcenkosten (BRK)²

Kultur	Wasserverbrauch m³/feddan	Nettoertrag LE/feddan	Nettoertrag LE/m³ Wasser	BRK
Weizen	1.590	707 (5)	0,44 (3)	0,81 (4)
Mais	2.700	494 (6)	0,18 (4)	0,87 (5)
Zuckerrohr	12.000	1.471 (3)	0,12 (6)	1,15 (7)
Baumwolle	3.180	103 (7)	0,03 (7)	0,66 (3)
Reis	8.800	1.033 (4)	0,12 (5)	0,96 (6)
Kartoffeln	2.700	2.823 (2)	1,05 (2)	0,50 (2)
Tomaten	3.260	6.004 (1)	1,84 (1)	0,26 (1)

Quelle: FAO (1999)

Tabelle 3 macht deutlich, dass die Nettoerträge in Relation zum Produktionsfaktor Wasser bei den Kulturen mit einem hohen Wasserverbrauch, d.h. vor

² BRK = Schätzung der Kosten der binnenländischen Erzeugung des Verkaufsproduktes einer Kultur im Verhältnis zu den Kosten bei Import des entsprechenden Produktes. Die geschätzten Kosten des Wassers sind darin eingeschlossen. Ein Wert von < 1 zeigt einen positiven komparativen Vorteil für die binnenländische Erzeugung.

allem bei Reis und Zuckerrohr gering sind. Ägypten besitzt keine oder nur sehr geringe komparative Vorteile für den Anbau dieser Kulturen, wenn die vollen Kosten aller Ressourcen berücksichtigt werden. Nach den Ergebnissen dieser Analyse macht es Sinn, den Anbau wasseraufwendiger Kulturen zu reduzieren, wenn nicht gar ganz einzustellen. Die Vorschläge von Experten und entsprechenden wasserwirtschaftlichen Planungen sehen daher auch vor, die Reisanbaufläche auf 700.000 feddan (294.000 ha) zu begrenzen, die Zuckerrohranbaufläche einzuschränken und die Zuckerproduktion zumindest teilweise von Zuckerrohr auf Zuckerrüben als Rohstoffquelle umzustellen (Hussein und Seckler, 1994). Diese geplante Umstellung ist verständlich, wenn man bedenkt, dass Zuckerrohr im Mittel einen Wasserbedarf von 12.000 m³/feddan und Anbauperiode hat. Im Gegensatz dazu brauchen Zuckerrüben, die während des Winters im Norden des Landes angebaut werden, nur 2.700 m³ pro feddan. Zuckerrohr ist neben Reis die wasseraufwendigste Kultur. Für die Bewässerung der Anbaufläche von 250.000 feddan (105.000 ha) in Oberägypten werden z. B. pro Jahr 3 Mrd. m³ Wasser eingesetzt, mit einem Wasserverbrauch (water consumptive use) von 2,25 Mrd. m³ und Jahr.

Es drängt sich zwangsläufig die Frage auf, ob der Zuckerrohranbau in Ägypten bei diesen Vorgaben noch eine Zukunft hat, oder ob er bewusst oder unbewusst der Extension des Agrarwirtschaftsraumes in die Wüstengebiete geopfert wird. Dieser Frage soll nachfolgend nachgegangen werden.

4 Reallokation der Wasserressourcen

Um den Wasserbedarf der geplanten Extension des Agrarwirtschaftsraumes zu befriedigen, sehen die Planungen der ägyptischen Regierung eine Reallokation der Wasserressourcen vor. U. a. soll der Zuckerrohranbau Wasser abgeben, d.h. weniger Wasser verbrauchen. Die Zuckerrohranbauer können dieser Forderung

praktisch nur mittels einer Reduzierung der Anbaufläche oder/und durch eine Reduzierung des Wasserverbrauchs bei Beibehaltung der derzeitigen Anbaufläche begegnen. Indirekt stellt die Einschränkung der Befruchtung der Gewässer mit Schadstoffen, vor allem seitens der Zuckerfabriken, eine weitere Möglichkeit zur Einsparung qualitativ hochwertigen Wassers dar.

4.1 Reduzierung der Anbaufläche

Da aus noch darzulegenden Gründen auf den Zuckerrohranbau nicht gänzlich verzichtet werden kann, wird aus wasserwirtschaftlicher Sicht eine Einschränkung der Anbaufläche gefordert. Die derzeit gültige Konzeption der ägyptische Wasserpolitik sieht folglich vor, dass zur Erzielung einer nachhaltigen Wassereinsparung in der Größenordnung von 255 Mio. m³/Jahr die landesweite Zuckerrohranbaufläche von 300.000 feddan (126.000 ha) auf 200.000 feddan (84.000 ha) zu reduzieren ist (Bayoumi et al., 1997). Diese sehr pauschale Vorgabe wurde im Verlauf des Diskussionsprozesses der letzten Jahre etwas relativiert. Die geplante Reduzierung der Anbaufläche soll nunmehr erreicht werden, ohne den in Oberägypten bestehenden Zuckerfabriken die Rohstoffbasis zur Nutzung ihrer Produktionskapazitäten zu entziehen. Man geht bisher davon aus, dass in Oberägypten aufgrund der klimatischen Bedingungen keine Zuckerrüben angebaut werden können und andere zuckerliefernde Pflanzen mit dem Zuckerrohr nicht konkurrieren können. Damit würde das Zuckerrohr auch künftig die einzige Rohstoffbasis für die oberägyptischen Zuckerfabriken darstellen. Geht man von dieser Annahme aus, dann steht die geplante Reduzierung der Anbaufläche zwangsläufig in einem Zusammenhang mit den Produktionskapazitäten der Zuckerfabriken in Oberägypten.

Die Einschränkung des Anbaues von Zuckerrohr ohne Beeinflussung der Zuckerproduktion wird in den Gebieten nördlich des Governorates von Sohag

für möglich gehalten, in Sohag selbst und südlich davon allerdings kaum (Keith; Hussein und Mahdy, 1998). Letzteres weil die dort bestehenden großen Verarbeitungskapazitäten kaum eine Reduzierung der Rohstoffmenge zulassen - es sei denn, man würde Zuckerfabriken schließen. Dies ist vorerst wohl kaum zu erwarten. Die Zuckerfabriken sind, wie oben bereits dargelegt, wichtige Arbeitgeber in den betroffenen Gebieten. Ihre Schließung würde das Heer der Arbeitslosen erhöhen, die Wirtschaftskraft in Ägyptens Armenhaus schwächen und die politische Lage in Oberägypten aufheizen. Die Einschränkung der Anbaufläche wird sich daher auf die Gebiete nördlich von Sohag und auf die Neulandgebiete beschränken müssen.

Durch die Einschränkung der Zuckerrohranbaufläche nördlich von Sohag, einschließlich Minia, und in den Neulandgebieten wird eine Wasserersparnis von 115 Mio. m³ /Jahr als möglich angesehen. Diese Wasserersparnis ergibt sich aus der Reduzierung der Anbaufläche um 41.300 feddan (17.350 ha) und dem um 2.800 m³/feddan geringeren Wasserverbrauch der alternativen Fruchtfolgen (Tabelle 4).

Eine weitere Möglichkeit der Wassereinsparung besteht in der Einschränkung der Anbaufläche in den Hauptanbaugebieten Sohag, Qena und Assuan (Tabelle 1). Dort wird eine Reduzierung der Anbaufläche um 10% für möglich gehalten, ohne dass dadurch die Rohstoffversorgung der Zuckerfabriken negativ beeinflusst würde. Bei einer 10%igen Reduzierung der Anbaufläche würde sich eine Wassereinsparung von 70 Mio. m³/Jahr (25.000 feddan x 2.800 m³/feddan und Jahr) in den Hauptanbaugebieten ergeben. Die Reduzierung der Anbaufläche müsste allerdings kompensiert werden durch eine nachhaltige Steigerung der Flächenproduktivität. Das entsprechende Potential wird als beachtlich angesehen. Man schätzt, dass Ertragssteigerungen in der Zuckerrohrerzeugung im Bereich von 20% durchaus realistisch sind, d.h. von 46 t/feddan in 1997 auf künftig 55 t/feddan.

Wenn die oben dargelegten Vorstellungen in der Praxis 1:1 umgesetzt würden, dann ergebe sich eine Wassereinsparung durch Anbauverzicht in der Größenordnung von 185 Mio. m³/Jahr. Damit wäre man allerdings von der Zielvorgabe von 250 Mio. m³/Jahr noch weit entfernt.

Es ist nicht zu erwarten, dass sich die angestrebte Reduzierung der Anbaufläche problemlos umsetzen lässt. Schon jetzt ist erkennbar, dass dieser Maßnahme einige Probleme entgegen stehen. Ohne Bewältigung dieser Probleme dürfte es schwierig sein, das angestrebte Ziel zu erreichen. Bei den Problemen handelt es sich vor allem um die folgenden Punkte:

- Die Zuckerrohrerzeugung ist für viele der derzeit bestehenden traditionellen Aktivitäten bzw. Gewerbe eine unverzichtbare Rohstoffbasis, wie z.B. die Zuckerrohrsaftgewinnung als Getränk, der Frischverzehr von Zuckerrohr sowie die diversen Nebenprodukte (z.B. "schwarzer Honig", Melasse als Ausgangsstoff für Gärungsprodukte usw.). Diesen Gewerbebetrieben würde bei Einstellung des Zuckerrohranbaues nördlich von Sohag und in den Neulandgebieten die Existenzgrundlage entzogen.
- Die Reduzierung der Zuckerrohranbaufläche bedarf entsprechender rechtlicher Grundlagen und der Fähigkeit der Aufsichtsorgane, entsprechende rechtliche Bestimmungen durchzusetzen. Unter den Bedingungen einer freien Marktwirtschaft, die in Ägypten im Begriff ist zu entstehen, und wo die Landwirte sich gerade damit angefreundet haben, dass sie nunmehr in der Lage sind, die Fruchtfolgen ihrer Betriebe frei zu gestalten, dürfte es schwierig werden, Anbaubegrenzungen durchzusetzen.

- Die Zuckerrohranbauer werden nicht freiwillig auf den Anbau verzichten, da die Wirtschaftlichkeit der Zuckerrohrerzeugung im Vergleich zu den anderen möglichen Sommerkulturen relativ hoch ist. Das Zuckerrohr weist den mit Abstand höchsten Deckungsbeitrag (Tabelle 5) auf. Vorschläge, Zuckerrohr durch Mais zu ersetzen, werden von den betroffenen Landwirten aus wirtschaftlichen Gründen nicht akzeptiert. Hinzu kommt, dass die von der Regierung festgesetzten vergleichsweise hohen Zuckerrohrpreise sich kontraproduktiv zur angestrebten Einschränkung der Anbaufläche verhalten. Der Rohrpreis betrug in 2002 LE 95 pro t, bzw. \$20,56. Weitere Preiserhöhungen wurden bereits angekündigt.
- Es wird schwierig sein, die heute schon weit verbreitete inoffizielle Nutzung der Wasserressourcen zu kontrollieren bzw. zu verhindern, dass Einschränkungen in der offiziellen Wasserbereitstellung durch die Nutzung von Dränwasser und Grundwasser kompensiert werden.
- Die Zuckerfabriken würden in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, wenn es nicht gelingt, die Flächenproduktivität vor oder synchron mit der Reduzierung der Anbaufläche zu steigern. Anderenfalls würde die Rohstoffbasis reduziert und die Wirtschaftlichkeit der Fabriken gegebenenfalls zusätzlich negativ beeinflusst.

Insgesamt bleibt somit fraglich, ob es wirklich gelingen wird, eine Wassereinsparung in der angestrebten Größenordnung durch Reduzierung der Zuckerrohranbaufläche zu erreichen - zumal es nach den Vorstellungen der ägyptischen Regierung bei der Reduzierung der Anbaufläche nicht um das Brachfallen der Zuckerrohranbauflächen geht.

Tabelle 4. Wasserverbrauch (ETa) und Gesamtbewässerungsgabe der wichtigsten Fruchtfolgen in Mittel- und Oberägypten bei einer mittleren Wassernutzungseffizienz

Fruchtfolge	Wasserverbrauch (ETa) m ³ /feddan		Gesamtbewässerungsgabe m ³ /feddan	
	M.-Ägypten	O.-Ägypten	M.-Ägypten	O.-Ägypten
Weizen – Sojabohnen	4.514	5.807	7.165	9.217
Weizen – Mais	4.726	5.875	7.502	9.325
Alexandrinerklee – Mais	5.137	6.508	8.154	10.330
Alexandrinerklee – Baumwolle	5.040	6.469	8.000	10.268
Zuckerrohr	7.170	9.109	11.381	14.459

Quelle: Hussein, Z. und D. Seckler, 1994; Institute of Water Distribution and Irrigation Methods Research, 1987.

Die Zuckerrohrfruchtfolgen sollen nach den Planungen durch andere, aber wassersparende Fruchtfolgen ersetzt werden. Die in Tabelle 4 aufgelisteten Fruchtfolgen und deren Wasserverbrauch zeigen die möglichen Alternativen auf. Bei der Entwicklung entsprechender Vorschläge wurde von den Planern im Ministry of Water Resources and Irrigation bisher nicht hinterfragt, ob eine solche Umstellung der Fruchtfolgen unter Praxisbedingungen grundsätzlich möglich ist.

In der Diskussion um die Allokation der stark begrenzten ägyptischen Wasserressourcen wird u.a. auch immer wieder die Frage aufgeworfen, ob man in Ägypten nicht generell auf den Anbau von Kulturen mit einem hohen Wasserverbrauch, d.h. auf Reis und Zuckerrohr zu Gunsten wassersparender Kulturen verzichten sollte. Dabei wurde und wird angeführt, dass im Falle der inländischen Zuckernerzeugung auf die Zuckerrübe als Rohstoffquelle

zurückgegriffen werden kann - eine Kultur mit einem wesentlich geringeren Wasserverbrauch. Dieser Auffassung ist, wie oben bereits kurz dargelegt, aufgrund der vorliegenden Erfahrungen entgegenzuhalten, dass Zuckerrohr unter den Standortverhältnissen Oberägyptens nicht beliebig durch andere Kulturen ersetzt werden kann. Zumindest nicht, wenn diese Kulturen mit einem hinreichend wirtschaftlichen Erfolg angebaut werden sollen. Die Substitution ist schon aufgrund der unterschiedlichen Klimaansprüche der Kulturen nicht möglich. Während das heiße Klima Oberägyptens, verbunden mit der relativ kühlen Winterzeit (Dezember bis März), dem Zuckerrohr besonders zusagt, reagiert selbst der wärmeliebende Mais negativ auf das hohe Temperaturniveau während der Sommerzeit.

Tabelle 5. Deckungsbeiträge der Hauptkulturen Oberägyptens (in LE/fed.)

Kultur	Länge d. Wachstumsperiode (Monate)	Mittlerer Deckungsbeitrag 1995	Mittlerer Deckungsbeitrag 1996
Zuckerrohr	12	3.567	3.571
Mais	4-5	1.112	1.324
Weizen	5-6	1.482	1.754
Baumwolle	7-8	2.882	2.968
Alexandrinerklee	5-6	1.755	2.078
Alexandrinerklee	2-3	866	1.027
Sojabohne	4-5	--	968

Quelle: Bulletin of agricultural economics 1995 and 1996, Agricultural Economic Affairs Sector, MALR.

Für den Zuckerrohranbau in Oberägypten spricht ferner, dass im Vergleich zu den alternativen Kulturen die Management- und Arbeitsaufwendungen geringer, die Deckungsbeiträge aber deutlich höher sind (Tabelle 5). Ferner besteht

faktische eine Abnahmegarantie seitens der Zuckerfabriken. Hinzu kommt, dass die Zuckerrohranbauer ihr Einkommen durch Intercropping (Tomaten, Knoblauch, Zwiebeln, Ackerbohnen) im ersten Anbaujahr deutlich verbessern können. Aus diesen Gründen wird das Zuckerrohr von den Landwirten in Oberägypten gegenüber allen anderen Kulturen eindeutig bevorzugt. Dies obwohl die monetären Nettoerträge der Fruchtfolge Baumwolle – Alexandrinerklee oder der Fruchtfolge Mais – Alexandrinerklee in der jüngeren Vergangenheit teilweise höher waren als die des Zuckerrohrs (Tabelle 6). Ursache für die günstigen monetären Nettoerträge der Rotation Baumwolle/S-Alexandrinerklee waren allerdings künstlicher Natur, d.h. durch das hohe Garantiepreisniveau für Baumwolle in den betreffenden Jahren bedingt.

Die Deckungsbeiträge und monetären Nettoerträge der zur Substitution des Zuckerrohrs geeigneten Kulturen bzw. Fruchtfolgen (Tabelle 5 u. 6) machen deutlich, dass schon eine Reduzierung der Anbaufläche mit wirtschaftlichen Einbußen für die Zuckerrohr anbauenden Betriebe verbunden sein wird. Besonders gravierend dürften diese ausfallen, wenn der Zuckerrohranbau ganz eingestellt werden müsste. Es ist daher nur zu verständlich, dass sich die betroffenen Landwirte gegen solche Maßnahmen sperren. Ein völliger Verzicht auf den Anbau von Zuckerrohr, der auch immer wieder diskutiert wird, wäre zudem unter den derzeitigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von großem wirtschaftlichen Nachteil für Oberägypten insgesamt.

Tabelle 6. Monetäre Nettoerträge (financial net returns*) der wichtigsten Fruchtfolgen und Intercroppingkulturen in Oberägypten (LE/feddan)

Fruchtfolge	Minia		Sohag		Qena		Assuan	
Jahr	1995	1996	1995	1996	1995	1996	1995	1996
Zuckerrohr	1.705	1.609	1.627	1.666	1.581	1.530	1.300	1.384
Baumwolle/ S-Alexandrinerklee	1.404 (b)	2.350	2.613	3.453	--- (a)	---	---(a)	---
Mais/ L-Alexandrinerklee	1.765	388 (c)	2.296	2.512	236 (c)	565 (c)	324 (c)	595 (c)
Mais/Weizen	1.187	1.496	1.590	1.796	799	1.287	858	1.375
Sojabohne/ Weizen	840	1.323	1.217	1.403	563 (d)	702 (d)	534 (d)	780 (d)
Intercropping-kulturen								
Wintertomaten	1.555	1.547	6.498	6.728	5.834	6.575	549	685
Sommertomaten	3.798	4.771	---	5.407	---	---	---	---
Winterzwiebeln	884	661	2.030	1.990	---	---	---	---
Knoblauch	1.603	1.919	1.627	1.850	---	---	681	706
Ackerbohne	381	345	783	639	804	474	55	509

*Financial returns calculated by subtracting the total cost of production (fixed and variable cost) from the total value of farm output (using farm gate prices).

(a) Baumwolle-S-Alexandrinerklee(einschnittig) und L-Alexandrinerklee (mehrschnittig) werden in Qena und Assuan nicht angebaut.

(b) Schließt einschnittigen Alexandrinerklee nicht mit ein.

(c) Schließt mehrschnittigen Alexandrinerklee nicht mit ein.

(d) Schließt Sojabohnen nicht mit ein.

Das Ministry of Agriculture and Land Reclamation (MALR) hat offensichtlich berechnete Zweifel ob eine drastische Reduzierung der Zuckerrohranbaufläche politisch und wirtschaftlich sinnvoll ist. Es sucht daher nach anderen, nicht so drastischen Möglichkeiten, die angestrebten Wassereinsparungen zu erzielen.

4.2 *Reduzierung des Wasserverbrauchs*

Möglichkeiten der Wassereinsparung werden seitens des MALR im Zuckerrohranbau selbst gesehen. Der Frage, ob und in welchem Umfang Wassereinsparungen im Zuckerrohranbau selbst möglich sind, wurde in jüngster Zeit seitens der verschiedenen ägyptischen Forschungsinstitute verstärkt nachgegangen. So berichtet El-Hadad (1994), dass durch die Planierung der Anbauflächen mittels der Lasertechnik eine deutliche Verbesserung der Wasserverteilung und eine Einschränkung des Wasserverbrauchs erzielt wurde. Abou-Salama (2000) konnte nachweisen, dass mit einer verbesserten Oberflächenbewässerung höhere Wassernutzungseffizienzen (WNE) gegenüber der traditionellen Überstaubewässerung zu erzielen sind. Während mit der traditionellen Überstaubewässerung eine WNE von knapp 4 kg Rohr/m³ erzielt wurde, erreichte er mit der verbesserten Oberflächenbewässerung eine WNE von 5,5 kg Rohr/m³ und mit der Alternativen Furchenbewässerung eine WNE von 5,7 kg Rohr/m³. Als weitere wichtige Hilfsmittel für die Verbesserung der Applikationstechnik hat sich in Praxisversuchen neben der Beregnung und Tropfbewässerung der Einsatz von Gated Pipes³ erwiesen. Im Vergleich zu dem kalkulierten Wasserverbrauch (Eta) von 9.109 m³/feddan lag in den Versuchen die saisonale Wasserapplikationsmenge der Beregnungsfläche zwischen 11.000 und 12.000 m³/feddan. Bei der Unterflurtropfbewässerung schwankte die Wasserapplikationsmenge zwischen 8.000 und 8.500 m³/feddan, und bei der verbesserten Oberflächenbewässerung mit Gated Pipes lag sie zwischen 8.000 und 9.000 m³/feddan, wobei sie bei der traditionellen Überflutungsbewässerung Größenordnungen von 12.000 – 13.000 m³/feddan erreichte. Alle verbesserten Verfahren brachten gegenüber der traditionellen Überflutung deutlich höhere Erträge. Außerdem führen sie durch das entfallen von Zuleitungsgräben zu einer

³ mit Entnahmeregeln versehene Schnellkupplungsrohre

Vergrößerung der Nettoanbaufläche von ca. 4,5%. Wohl aus Kostengründen haben die verbesserten Verfahren, außer den Gated Pipes bisher noch keinen Eingang in der Praxis gefunden. Die Umstellung auf das Gated Pipes System inklusive der Pumpe kostete 1998 LE 2.100 (Keith; Hussein und Mahdy, 1998).

Völlig unterentwickelt ist auch die bedarfsorientierte Steuerung der Bewässerung. Gerade die bedarfsorientierte Steuerung besitzt ein großes Einsparungspotential. Vor allem die modernen Bewässerungsverfahren könnten damit wesentlich effizienter eingesetzt werden.

Die Planierung mittels der Lasertechnik wurde zwischenzeitlich auf ca. 90% der Anbauflächen durchgeführt. Mit der dadurch erzielten höheren Bewässerungseffizienz konnte der Wasserverbrauch um ca. 10 – 15% reduziert werden. Weitere 10 – 15% Einsparungen werden für möglich gehalten, wenn die Bodenplanierung mit der Verwendung von gated pipes bei der Wasserapplikation gekoppelt wird.

Teilweise wird in den Zuckerrohranbaugebieten noch die reine Schwerkraftbewässerung angewandt, vor allem im Gebiet von Assuan. Im Gegensatz zu der sonst üblichen Pumpbewässerung ist deren Effizienz sehr gering. In diesem Bereich wird ein weiteres Potential für Wassereinsparungen gesehen.

Bei der Bewertung der möglichen Wassereinsparungen im ägyptischen Zuckerrohranbau ist zu bedenken, dass Wassereinsparungen tatsächlich nur dann erzielbar sind, wenn es gelingt, die Evapotranspiration pro Produkteinheit zu verringern. Eine Verringerung der Wasserverluste durch Einschränkung des oberirdischen Abfluss oder der Versickerung führt unter den Verhältnissen Oberägyptens in der Regel zu keiner Wassereinsparung. Bei Unterlassung entsprechender Maßnahmen würde das ungenutzt abfließende oder versickernde

Wasser nicht automatisch verloren gehen, sondern von den Unterliegern genutzt werden können, es sei denn, es wäre durch die Nutzung bzw. die Befrachtung mit Schadstoffen unbrauchbar geworden. Die von Keith; Hussein und Mahdy (1998) errechneten Wassereinsparungen durch die Umstellung auf das Gated Pipes System in Kombination mit der Bodenplanierung (Lasertechnik) in der Größenordnung von 350 Mio. m³/a erscheinen daher mehr als fragwürdig.

Der Verbrauch von Wasser erfolgt nicht allein durch die Evapotranspiration, d.h. wenn es von dem flüssigen in den gasförmigen Zustand übergeht. Es steht für die Nutzung auch nicht mehr zur Verfügung, wenn es aus dem jeweiligen Wassereinzugsgebiet abgeflossen ist, oder wenn es mit Schadstoffen so stark befrachtet ist, dass es nicht mehr genutzt werden kann. Schon bei relativ geringfügiger Befrachtung wird die Nutzung des Wassers für bestimmte Zwecke eingeschränkt. Wasser kann somit auch gespart werden, wenn die Befrachtung der Gewässer mit Schadstoffen minimiert wird. Denn dann steht für die Unterlieger mehr qualitativ hochwertigeres Wasser zur Verfügung, das keinen oder nur geringeren Nutzungseinschränkungen unterliegt. Für Ägypten ist letzteres von besonderer Bedeutung, da faktisch der gesamte Siedlungsraum vom Nilwasser und dessen hinreichender Qualität abhängig ist.

Im Zuckerrohranbau in Ägypten werden relativ hohe Stickstoffmengen eingesetzt. Düngermengen von 490 bis 530 kg N/ha für "plant crop" und "first-ratoon crop" werden empfohlen und praktiziert. Bei derart hohen Gaben kommt es in Zusammenhang mit der Oberflächenbewässerung zu hohen Auswaschungsverlusten und damit zu entsprechenden Befrachtungen der Oberflächengewässer und des Grundwassers. Weitere Befrachtungen der Gewässer erfolgen durch die Abwassereinleitungen der Zuckerfabriken. Da das Problem seitens der ägyptischen Regierung noch nicht als besonders vorrangig angesehen wird, ist das Ausmaß des Problems insgesamt noch nicht hinreichend

untersucht. Wohl aber gibt es schon erste Forderungen der Unterlieger nach Einschränkung der Befrachtung durch die Oberlieger. Unzweifelhaft ist, dass die Zuckerrohrindustrie künftig gezwungen sein wird, die Befrachtung der Gewässer zu minimieren. Anderenfalls würde sie ein weiteres Argument für die Infragestellung ihrer Existenzberechtigung liefern.

5 Unwägbarkeiten und politische Optionen

Die Zukunft des Zuckerrohranbaues in Ägypten wird sicher nicht allein durch die nationale Wasserpolitik bestimmt. Mitbestimmend sind hier u.a. die nationalen und internationalen Rahmenbedingungen. Beide sind in ihren künftigen Wirkungen schwer abzuschätzen.

Die Zuckerindustrie galt in Ägypten politisch bisher als ein strategischer Industriezweig. Zuckerrohr rangierte nach der Baumwolle als wichtigste nationale Kultur. Allerdings ist aufgrund des eingeleiteten Liberalisierungsprozesses und Ägyptens Eintritt in die WTO/GATT die künftige politische Stellung vor allem der Zuckerrohrindustrie unklar. Im Rahmen des GATT-Abkommens hat sich Ägypten bereit erklärt, nach Beendigung der vereinbarten Übergangsphase auf alle Zölle bei Zuckerimporten zu verzichten. Unklar bleibt, ob es gelingen wird, bis dahin die ägyptische Zuckerindustrie so fit zu machen, dass sie in der Lage ist, dem internationalen Konkurrenzdruck standzuhalten. Schon 1999 zeichnete sich eine Krise ab, als die einheimische Zuckerproduktion durch den Import von deutlich preiswerterem Zucker erheblich unter Druck geriet und der einheimische Zucker teilweise nicht abzusetzen war (Farag, 1999).

Der unter Einfluss der Weltbank eingeleitete generelle Privatisierungs- und Deregulierungsprozess geht auch an der Zuckerindustrie Ägyptens nicht spurlos

vorüber. Das staatliche Monopol der Zuckererzeugung wurde mit der Beteiligung von privatem Kapital an der Zuckerrübenfabrik im Delta (Kafr el Sheikh) bereits aufgeweicht. Mit dem 1993 begonnenen Reformprogramm wurden weitere Veränderungen eingeleitet. Dem Privatsektor wurden Möglichkeiten eröffnet, im Zuckerhandel aktiv zu werden. Die generelle Privatisierung der Zuckererzeugung und des Handels, einschließlich des Im- und Exportes, zeichnet sich ab. Damit wird fraglich, ob der politische und finanzielle Rückhalt seitens der ägyptischen Regierung, den die Zuckerindustrie bis heute besitzt, längerfristig erhalten bleibt. In der bisherigen Form wird dies künftig sicher nicht der Fall sein. Als Folge wird sie sich stärker privatwirtschaftlich orientieren müssen. Schon heute baut sie kontinuierlich die sozialen Leistungen ab, die sie bisher für Oberägypten erbracht hat.

Auch wird die Regierung künftig nicht in der Lage sein, ihre derzeitige preisgestaltende Funktion aufrechtzuerhalten. Das wird besonders an den vergleichsweise hohen Zuckerrohrpreisen deutlich (El-Fiqi, 1999). Es ist daher z.Zt. nicht absehbar, ob die derzeitige Attraktivität des Zuckerrohranbaues für Oberägypten auch künftig erhalten bleibt.

Eine politisch gewollte oder aufgrund der WTO/GATT Vereinbarungen nicht zu vermeidende Erhöhung der Zuckerimporte, und zwar über die derzeitigen Importmengen hinaus, wird von Makroökonomien oft als Instrumentarium zur Einschränkung des Zuckerrohranbaues in Oberägypten gesehen. Man geht davon aus, dass mit einer solchen marktpolitisch erzwungenen Reduktion des Zuckerrohranbaues eine Verminderung der Anbaufläche und damit des Wasserverbrauchs möglich ist. Auch hierbei ist nicht abzusehen, ob diese Maßnahme tatsächlich zu den angenommenen Wirkungen führt.

Die für den Nahen Osten und Nordafrika von zahlreichen Experten vorausgesagte Wasserkrise wurde jüngst von Beaumont (2002) in Frage gestellt.

Er zeigt in seiner bemerkenswerten Analyse der wasserwirtschaftlichen Situation der Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas, dass sich die Gesellschaftsstruktur und die Wirtschaft der meisten dieser Länder in einem nachhaltigen Wandlungsprozess befinden. Die Wandlung vollzieht sich vom Vorherrschen ruraler hin zum Überwiegen urbaner Gesellschaftsstrukturen. Der Agrarsektor verliert zunehmend an Bedeutung, während sich Dienstleistung und Industrie zu den vorherrschenden Wirtschaftssektoren entwickeln. Die Wasserpolitik der Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas wird sich dieser Realität anpassen, es wird eine Reallokation der Wasserressourcen stattfinden müssen. Schon durch relativ geringe Umschichtungen in der Wasserzuteilung lässt sich die sogenannte Wasserkrise vermeiden. Der Agrarsektor, insbesondere der Bewässerungssektor, wird künftig allerdings weniger Wasser zur Verfügung haben. Auch für Ägypten trifft dies zu. Hier geht gleichfalls der Anteil des Agrarsektors am Bruttoinlandsprodukt kontinuierlich zurück, und der des Dienstleistungs- und Industriesektors steigt. Damit stellt sich die Frage, ob es Sinn macht, dass die ägyptische Regierung die äußerst aufwendige, ökologisch nicht unproblematische aber wirtschaftlich fragwürdige Expansion des Agrarwirtschaftsraumes in die Wüstengebiete des Landes vorantreibt, und dabei zugleich etablierte, wirtschaftlich erfolgreiche Anbausysteme einzuschränken versucht.

Aufgrund der oben aufgezeigten Probleme und der sich in einem Veränderungsprozess befindlichen politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen ist kaum davon auszugehen, dass die angestrebte Wassereinsparung im Zuckerrohranbau von 255 Mio. m³/a mittelfristig zu erzielen ist. Einer Einschränkung der Wasserbereitstellung für die Zuckerrohrbewässerung wird man sich politisch allerdings kaum verschließen können. Die ägyptische Regierung muss dabei versuchen sicherzustellen, dass es nicht zu allzu negativen sozioökonomischen Auswirkungen in den

Zuckerrohranbaugebieten kommt. Sie wird daher wohl kaum die seitens der Wasserwirtschaft geplanten drastischen Wassereinsparungen im Zuckerrohranbau Oberägyptens durchsetzen können. Das Ministry of Agriculture and Land Reclamation, zuständig für die Agrarpolitik und deren Umsetzung, geht in Bezug auf mögliche Wassereinsparungen in Zusammenhang mit dem Zuckerrohranbau von folgenden Überlegungen bzw. politischen Optionen aus:

- Keine weitere Ausweitung der Zuckerrohranbaufläche. Stattdessen sollten die Anstrengungen zur Produktivitätssteigerung verstärkt werden, um so dem Rohstoffbedarf der Zuckerfabriken in Oberägypten Rechnung zu tragen.
- Förderung der Ausweitung des Zuckerrübenanbaues in den an das Nildelta angrenzenden Neulandgebieten, um den Rohstoffbedarf der im Delta bestehenden zwei Zuckerfabriken mit einer Produktionskapazität von 325.000 t Zucker/Jahr und dem der geplanten drei Zuckerfabriken mit einer Gesamtproduktionskapazität von 300.000 t Zucker/Jahr zu decken.
- Verstärkung der Förderung von Maßnahmen für ein effizienteres Wassermanagement in den Zuckerrohranbaugebieten, insbesondere auf der Ebene der landwirtschaftlichen Betriebe. Man setzt hier vor allem auf bereits bewährte Maßnahmen, wie z.B. Bodenplanierung mittels der Lasertechnik, größere Furchenabstände, verbesserte Bewässerungstechnik (gated pipes), Einsatz von Mineraldüngern mit einem optimaleren Nährstoffverhältnis, Entwicklung und Einführung neuer Hohertragssorten und ein verbessertes Farmwassermanagement.
- Förderung der Bildung von Wassernutzerorganisationen in den Zuckerrohranbaugebieten zur Verbesserung des Wassermanagements und Gewährleistung einer effizienteren Wassernutzung.

6 Schlussfolgerungen

Bringt man im Rahmen einer ökonomischen Betrachtung die monetären Nettoerträge der wichtigsten Feldkulturen in Relation zu den Kosten aller Ressourcen, so zeigt sich, dass Ägypten keine oder nur sehr geringe komparative Vorteile für den Anbau von Kulturen mit einem hohen Wasserverbrauch hat. Daraus ließe sich die Schlussfolgerung ziehen, dass man auf den Anbau von Reis und Zuckerrohr zu Gunsten des Anbaues von anderen Kulturen (z.B. Tomaten) verzichten sollte. Eine solche Betrachtung berücksichtigt allerdings nicht die Bedeutung der jeweiligen Kultur für die sozioökonomischen Verhältnisse der jeweiligen Anbauregion. Ein Verzicht oder eine drastische Einschränkung des Zuckerrohranbaues in Oberägypten wäre mit erheblichen negativen Folgen für die wirtschaftliche Situation dieses strukturschwachen, politisch labilen Gebietes verbunden. Die ägyptische Regierung ist daher gut beraten, wenn sie die geplante Umverteilung der Wasserressourcen behutsam, unter Berücksichtigung der regionalen Sozial- und Wirtschaftsstruktur, vornimmt.

Die Frage, ob es volkswirtschaftlich sinnvoll ist, das im Zuckerrohranbau eingesparte Wasser für die Extension des Agrarwirtschaftsraumes in den Wüstengebieten zu verwenden, bedarf noch einer intensiven Prüfung. Angesichts der extrem hohen Kosten dieser Entwicklungsvorhaben und deren wirtschaftlicher sowie ökologischer Fragwürdigkeit sind hier Zweifel angebracht.

Eine Entscheidung für die Aufrechterhaltung des Zuckerrohranbaues in Oberägypten und die Bereitstellung der dafür notwendigen Wassermengen garantiert dessen Bestand nicht auf Dauer. Die nationalen und internationalen Rahmenbedingungen für die Zuckerindustrie befinden sich in einem nachhaltigen Wandlungsprozess. Anbau und Verarbeitung von Zuckerrohr

werden in Oberägypten nur eine Chance haben, wenn es gelingt die Zuckerrohrindustrie für den zunehmenden internationalen Wettbewerb fit zu machen. Dazu gehört u.a. auch, dass sie in der Ressourcennutzung effizienter wird.

Kurz- und mittelfristig betrachtet ist kaum zu erwarten, dass der Zuckerrohranbau in Ägypten Opfer der Wasserpolitik des Landes werden wird. Unter dem Einfluss der Veränderungen der nationalen und internationalen Rahmenbedingungen sind langfristig nachhaltige Auswirkungen auf den Zuckerrohranbau, gegebenenfalls auch Einschränkungen, nicht auszuschließen.

7 Literatur

Abou-Salama, A. M., 2000: Improving water use efficiency in sugarcane under Upper Egypt conditions.- Journal American Society of Sugar Cane Technologists Vol. 20, 41 – 52.

Bayoumi, A. et al., 1997: A study on developing a revised, integrated land and water plan.- APRP-Reform Design and Implementation Unit. Report No. 24.

Beaumont, P., 2002: Water policies for the Middle East in the 21st century: The new economic realities.- Water Resources Development Vol. 18 (No. 2), 315 – 334.

El-Fiqi, M., 1999: Controversy over import curbs.- Al-Ahram Weekly, Issue No. 433. [http:// weekly.ahram.org.eg/1999/433/ec3.htm](http://weekly.ahram.org.eg/1999/433/ec3.htm)

El-Hadad, Z.A., 1994: Management of improved surface irrigation and its economics.- Egyptian Society of Sugar technologist, 26th Annual Meeting, November 29th to December 1st 1994, 69-80.

FAO Regional Office, 1999: Comparative advantage and competitiveness of crops, crop rotations and livestock products in Egypt (Draft). FAO input to Agricultural Development Strategy 2000 to 20017. Cairo/Egypt.

Faraq, F., 1999: Bitter harvest for 'sweetest' sugar.- Al-Ahram Weekly, Issue No. 456. <http://weekly.ahram.org.eg/1999/456/ec11.htm>

Hussein, Z. und D. Seckler, 1994: Crop substitution for more efficient water use in Egypt.- Working paper No. 1 – 4, SRP. WRC. Ministry of Public Works and Water Resources, Cairo.

Institute of Water Distribution and Irrigation Methods Research, 1987: A preliminary study for water requirements of Egypt.- Institute of Water Distribution and Irrigation Methods Research, WRC. Ministry of Public Works and Water Resources, Cairo.

Keith, J.; Hussein, S. and El Sayd Mahdy, 1998: Egypt's sugarcane policy and strategy for water management.- APRP-Reform Design and Implementation Unit. Report No. 33

Ramchand, O.A.D. und R. Azim, 2002: Irrigation policy reforms for rice cultivation in Egypt.- Irrigation and Drainage Systems 16, 15 – 31.

Rosegrant, M.W.; Cai, X. und S.A. Cline, 2002: World Water and Food to 2025. Dealing with Scarcity.- Selbstverlag International Food Policy Research Institute, Washington D.C.

Seckler, D. et al., 1998: World water demand and supply. 1990 – 2025: scenarios and issues. Research Report No. 19.- International Water Management Institute, Colombo/Sri Lanka.

USDA, fas, 2000: World centrifugal sugar production.-

www.fas.usda.gov/ftp/sugar/2000/May/b&csi.pdf.

USDA, Economic Research Service (ers.usda), 2003: World Sugar Policy Review.- Sugar and Sweeteners Outlook.

www.ers.usda.gov/Briefing/Sugar/sugarpdf/SugarPolicy.pdf.

Wolff, P., 2000: Zunehmende Wasserverknappung in Ägypten: Herausforderungen und Strategien.- Zeitschrift für Bewässerungswirtschaft 35 (H. 2), 207 – 222.

Rüdiger Krause

**Agricultural Mechanization's Impact on Manpower
Demand, Rural Development and Food Safety in So-Called
Developing Countries**

1 ABSTRACT

Land, labour and capital – besides know how and management – are those factors which are basically responsible for the degree of agricultural mechanization. As long as labour is available, cheap and efficient, there is little demand for sophisticated and capital intensive mechanization. But innovative agricultural mechanization may be the key factor for rural development. Successful mechanization depends on the necessary infrastructure and basic technological skills. In any case an appropriate technology mix is necessary to adequately balance food production for the increasing percentage of urban population and sufficient labour in rural areas. General incentives and non-agricultural jobs in rural areas are necessary to prevent continuing migration.

2 INTRODUCTION

Urban centres – for different reasons – continue to attract the majority of people. There are few countries left where more than 50 % of the population are still living in rural areas and nobody who leaves the country side in the so called DC's to participate in modern life considers that the chance of getting a well paid job is close to zero and that the risk of getting stuck in one of the suburban slums, where conditions are much worse than those he left, is great. In spite of centuries of effort to promote decentralization in many countries there is still no effective way to stop the rural exodus.

¹ Presented at the scientific committee session of ITSA/CUA, Prague, September 25, 2002

The consequence is the continuing growth of centres of high population density and monster towns like Lagos or Bangkok, where the supply of drinking water, energy or transport as well as sewage sludge and garbage collection and treatment are running out of control, not to mention air pollution, crime and prostitution.

On the other hand, towns depend on healthy rural areas and skilled people for food and regrowing raw material production, water catchment or recreation and, of course, also for production of those export goods (like coffee, tea, cotton), the profits from which are mainly absorbed by the towns.

“We have people enough but no labour” was once how an Egyptian Minister of State characterized the rural situation in his country because mainly young, active and ambitious men, who do not accept obsolete methods of food production on subsistence level, leave the village – even the country (brain drain), leaving elder people and children and often women to take over the burden of both, family and farm-management. So rural progress and development in combination with rural employment is the precondition of preventing rural exodus, mass migration and brain drain, and consequently rural development and decentralization is not only a challenge of high priority for governments of most Developing Countries, but also a major concern in the technological cooperation between industrialized and Developing Countries. But in Technical Cooperation we cannot – as often in the past - focus on a detail (like farm machinery or soil fertility) but we have to see the rural context as a whole!

A well-balanced equilibrium between rural and urban areas and an adequate degree of decentralization and distribution of population over the country's area guarantee social, ecological, economic and strategic security. Unbalanced potential of employment often is the prime mover for migration.

To give two examples:

1. Within two decades - from 1970 to 1990 - 30 million desperate Brazilians left their agriculture-based, drought-threatened, homeland, the North-East Region of Brazil, to migrate to the great industrialized, urban centres of Recife, Rio de Janeiro or S. Paolo to find new sources of income, but at the same time causing severe social and political problems there.
2. The North-Eastern provinces of Germany, a region with little industry and dominance of agriculture, due to massive rationalization and mechanization of agriculture after the reunification is suffering from a very high rate of unemployment (more than 25%), migration and, what is worse, of crime.

3 INCENTIVES TO PREVENT RURAL EXODUS

What makes rural areas attractive?

1. Permanent satisfaction of basic needs:
 - food safety
 - clean drinking water
 - access to health- and hygienics services
 - pure, unpolluted air
 - availability and payability of energy/electricity
 - adequate clothing and housing
 - close-by primary school
 - labour, including adequate wages and sufficient family income.
2. But additional incentives are necessary to motivate (young) people to continue living in the countryside by improved quality of life:
 - actual information technology (Radio, TV) including information on modern, innovative and sustainable agricultural production technology
 - higher level education and training

- attractive place of work
 - controlled time of working/holidays
 - modern equipment
 - high labour efficiency
- mobility
- access to markets
- elevated levels of price for rural products in comparison with industrial products
- religious activities and cultural events.

Diversified small-scale farm holdings – even part time farmers – because of self-sufficiency and social security should remain a target group of high priority, but they cannot contribute to urban food supply. Increasing sophistication of large-scale, innovative, sustainable agricultural production on the other hand can offer attractive jobs, but needs intensified qualification, training and knowledge and so consequently the necessary profile moves from the generalist (the traditional farmer) to the specialist (for plant production, fertilization, irrigation etc.). And, again, we need the generalist to bring all the profound new knowledge together. Here comprehensive technological and even university education becomes necessary. Schools, colleges and research institutions have to play their role in stimulating the interest of boys and girls in modern, sustainable agriculture.

4 POTENTIAL OF AGRICULTURAL MECHANIZATION

New approaches like zero tillage to prevent erosion or precision agriculture to save resources have to be well prepared and to be supported by extension and service for a long time until they are stabilized. Advanced agricultural mechanization - without any doubt - contributes to increase production (timing and accuracy/precision), to save energy and resources (mainly water), to

humanize working conditions and even to reduce cost of production. Handharvest of coffee, for instance, may cost 30% of total production costs, while a self-propelled harvester may cost 10% only. The same in many countries is valid for cotton. Soil cultivation with draught animals in most of the countries is more expensive and less precise than tractor ploughing, especially in case of multi-farm-use.

Fig. 1 shows the potential of different levels of mechanization, including the risk of unemployment by inappropriate mechanization. The efficiency of tractor ploughing exceeds the hand hoe 25 fold. Fig. 2 demonstrates that a standard family (2,5 persons full time engaged in agriculture) on hand hoe basis is not able to cultivate more than one hectare (sufficient to produce just enough food for the family) in due time, while it is easy

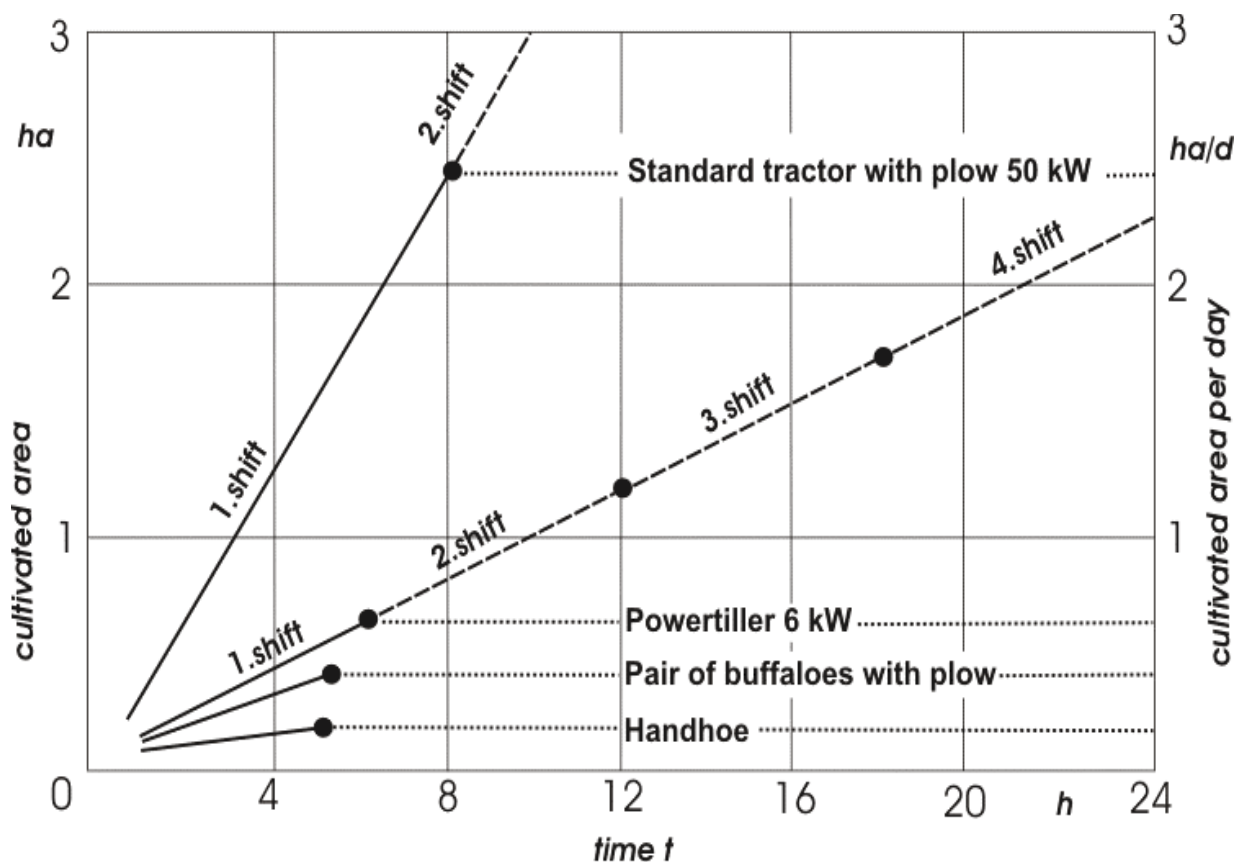


Fig. 1: Potential of different levels of mechanization in irrigated soil cultivation

			Man with Handhoe	Draught-animal with plow	Powertiller (5,8 kW)	Tractor(50 kW) with plow
Cultivated area (primary tillage)	A_h	ha/h	0,01.....0,02	0,04	0,1	0,3
Dayly working hours	$t_{pot\ d}$	h/d	2...5	5	0,6 (x4)	8 (x3)
Dayly cultivated area	A_d	ha/d	0,05...0,1	0,2	0,6	2,4
Time demand	t_p	d/ha	10...20	5	2	3,3 h/ha
Total time demand (incl. Secondary tillage, levelling, irrigation)	t_{ges}	d/ha	25...50	12,5	4	8,3 h/ha
Family time demand	t_{fam}	d/ha	10...20 (2,5 Ak)	12,5	4	8,3 h/ha
Total cultivated area within 20days	A	ha	1	2	5 (8)	~20 (35)
Utilization	L	h/a	250 Akh/a	25d x 5h =125h/a	4d x 6h x 5ha =120 h/a	20d x 8h =160 h/a
Spec. time demand	T	h/ha	250	62,5	24	8
Available spec. power	P_{verf}	kW/ha	0,2	0,6	1,2	2,5


Labour demand and cultivation efficiency in irrigated plots

Fig. 2: Labour demand and cultivation efficiency in irrigated plots

for one person to cultivate 20 ha in the same time using a tractor with plough. Only time saving equipment can contribute to increasing the cultivated area to produce surplus of food for urban population.

But, more importantly, advanced mechanization of agriculture is one of the very often mentioned, efficient incentives for – especially young people's – continuing engagement in agriculture.

Another not to be overestimated aspect is the role of rural (on farm or farm to market) transport . A man, for instance, without any transport vehicle has to walk more than 15 days to carry his rice yield from the 1 kilometer remote one hectare field to the farmyard (Fig. 3). Transport costs depend on the wages, but

of course also on the road infrastructure. For easily perishable goods, like special fruit, quick transport for conservation or processing is necessary.

1 ha rice	1 person
37 dt/ha yield	20 kg cargo
1 km farm to plot distance	4 km /h
(2 km to and fro)	10 h/d
	$\eta = 0,6 \text{ d.h.} \rightarrow 6 \text{ h/d}$
	1 US \$/d

$4 \text{ km/h} \times 6 \text{ h/d} = 24 \text{ km/d} = 12 \text{ transport units (each 2 km)}$
 $12 \text{ transport units/d} \times 20 \text{ kg} = 240 \text{ kg/d}$
 $3700 \text{ kg} : 240 \text{ kg/d} = 15.4 \text{ d of transport (timing of crop relation!)}$
 $1 \text{ US \$ /d} : 10 \text{ h} : 60 \text{ min} = 0,0017 \text{ US \$ /min} = 0,2 \text{ cent/min}$
daily cargo: 240 kg/d $\longrightarrow$ 0.4 kg/min
 $0,2 \text{ cent/min} : 0,4 \text{ kg/min} = 0,5 \text{ cent/kg}$



Fig. 3: Time demand and cost of transport

On the other hand, even demand driven motor-mechanization can only be used efficiently and economically if

- users are adequately and thoroughly prepared,
- selected technology is demand-orientated and appropriate
- machines are an integral part of complete systems
- given infrastructure supports the use of machinery.

Delivering a package of improved technologies in any case has to be accompanied by the necessary software and information. Here also continuing extension and service are necessary.

So, only a comprehensive approach to investing in training on all levels of knowledge from the operator through the technician to the teacher, extensionist, scientist or university professor to test, select, use and maintain machinery adequately and to create the necessary infrastructure can bring the desired results. Very often the rural blacksmith proved to be the nucleus of farm machinery sales, repair and even production.

It is also important to sensitize people concerning new risks combined with the inappropriate use of so far unknown, powerful, modern technology and farm machinery during operation.

Such basic risks are:

- danger for operator's safety
- erosion, compaction and degradation of soil
- pollution of environment
- breakdown of equipment during operation causing great delay of harvest or even total loss.

In any case, we have to be aware that switching from hand hoe over animal traction to motor mechanization means changing nearly everything in human life and, of course, in production technology. We have to find a compromise between optimised but highly sophisticated modern technology and the existing indigenous knowledge, experience and infrastructure.

5 AGRICULTURAL MECHANIZATION AND LABOUR

We also have to take the effects on gender, religion, culture and tradition into consideration because a dramatic shift of tasks from one group of the population to another may be the consequence of the introduction of advanced technology. And we also should not forget that full mechanization sets 98 people out of 100

on hand hoe level free and the pre- and post-agricultural production area can offer employment for only about 25 of them. (In Germany 2% of the active population are working in agriculture, but 12 % of jobs are still related to agriculture, 25 % in lower Saxony.) That means the increasing degree of agricultural mechanization has to strengthen the agriculture-related (storage-, processing- and transport-) small scale industry and to be accompanied by promoting the nonfarm economy, creating alternative jobs in the rural area (Fig.4)

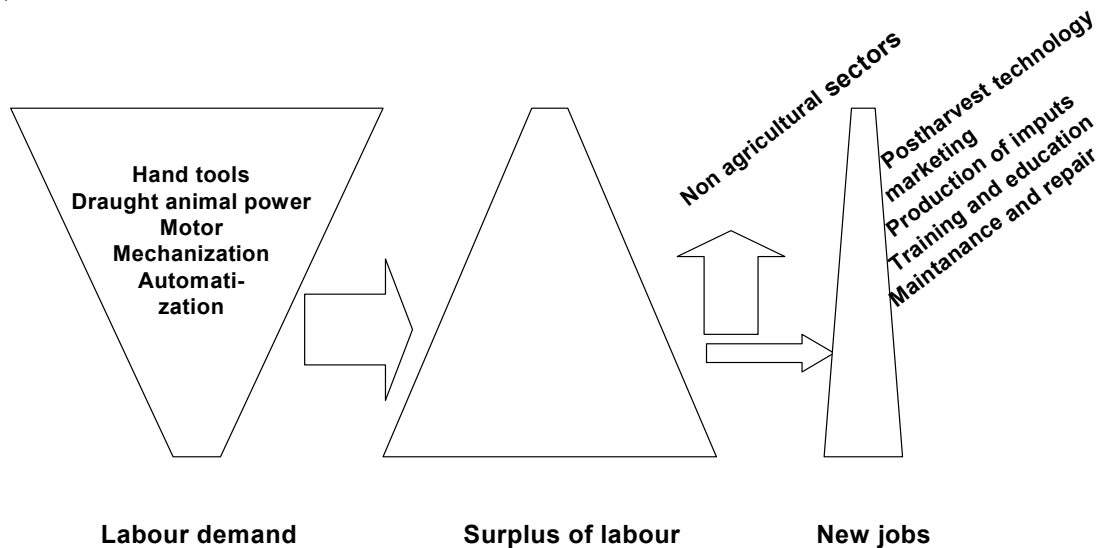


Fig. 4: Effect of Mechanization of Agricultural Production on Labour Demand

The non-food agricultural sector producing medical plants, raw material for the chemical industry or biomass for energetic use is an up-and-coming branch. In Germany in the year 2002 1.1 Mio tons of mainly rape seed based Biodiesel have been produced, providing employment for nearly 20000 people. Brazil plans to boost Biodiesel production to 1.3 Mio t in 2006, which will estimatedly create 184,000 new jobs!

So, at the beginning of new technologies, feasibility studies are necessary and have to include the social, economic and ecological consequences of these

technologies. Here and there it might be necessary to jump from a traditional technology to most advanced ones, but it seems better to initiate stepwise adaptations, including more advanced but still labour intensive technologies so that man and infrastructure can follow or, at least during a transition period, use an extended technology mix (tractors for instance for deep soil cultivation, hand hoe for weed control and sickle for harvesting) according to the general stage of development and availability and cost of labour. Responsible institutions for education and training have to look for the changed profile demand but of course they have to link modern science with indigenous knowledge and experience.

6 OUR CONTRIBUTION

What is needed and where we from industrialized countries and especially from universities can contribute from our experience and also from what we have learnt from our errors and mistakes can be summarized:

- education and training in basic and applied, also technological, knowledge as long-term investment of high priority to allow people to participate in future planning and development and to give them a wide basis for alternative employment
- attractively offered actual information of high relevance for rural areas and agricultural production
- training of experts to test and evaluate, to select and utilize sophisticated technology adequately in cooperation with the target group and to give advice to farmers as extensionists
- increasing attention to organization and management – including multi-farm use of machinery - for proper timing, handling and processing to minimize down time of expensive machinery and losses of harvest

- implementing personal structures to allow thorough planning, excellent preparation and, last but not least, precise execution in field work as well as in laboratory research.

The last point mentioned is mainly valid in the case of our former students from so-called DCs who - after five years of scientific work to finalize their doctor's thesis here – highly motivated return to their home country to take the professor's chair or any position in teaching, research and development. But very often, after a short period, they are totally frustrated and disappointed because neither they find the staff of technicians and laboratory personal they need for their efficient research nor the necessary equipment to continue their research work. So, we have to find means and ways not only to train scientists and experts but also to give them the conditions to do research *in* their home countries and *for* their countries by institution building and infrastructure. University- or Faculty partnerships are necessary to make the bridge not only a one-way road but for scientific cooperation and know-how transfer in both directions.

Of course our former students are living links between their home institution, their country and religion and ours for ongoing cooperation. Alumni-activities and -networks therefore are gaining attention to keep the contacts alive for the profit of both sides.

7 SUMMARY

Thesis 1 World food security demands an annual growth of 2 to 3 percent, based on an increased production and reduced post harvest losses.

Thesis 2 Rural exodus and brain drain leaves women, children and elder people alone in rural areas.

Thesis 3 Seasonal shortage of labour during peak demand in multiple cropping, especially skilled labour to use more sophisticated technologies and farm machinery is a bottleneck in so called Developing Countries and hinders the necessary boost of production.

Thesis 4 No country can feed its increasing urban population without intensification and that means at least parts of agriculture using innovative technologies and modern farm machinery.

Thesis 5 Improved rural education, infrastructure and training and a completely new profile of education on all levels, including indigenous knowledge and experience, is necessary.

Thesis 6 Fascination of modern technology in combination with increased labour efficiency and wages is one of the few incentives to keep young people in the village and to prepare them also for jobs beyond agriculture.

Thesis 7 Mechanization of agricultural production and that means mainly motor mechanization and post harvest technology improve efficiency, accuracy and timing of operations and so save resources and contribute substantially to the increase of production and prevention of losses.

Thesis 8 Mechanization eliminates labour (1:50 to 1:100) and so may create severe social problems.

Thesis 9 Mechanization creates labour upstream and downstream of an increased agricultural production and needs well-educated and skilled experts.

Thesis10 In the so-called DCs there is an increasing demand for structural changes in agriculture, an improved rural infrastructure and above all:

- more emphasis on education on all levels and of course for girls as well as for boys and
- better information and training for intensified but sustainable production.

Diethard Mai

**Heimkehr ins Ungewisse:
Ausländische Graduierte deutscher Hochschulen im
Reintegrationsprozess**

**Der Beitrag des Witzenhäuser Reintegrationsprogramms
„Landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung“
zur Rückkehr und beruflichen Eingliederung von Fach-
und Führungskräften aus Entwicklungsländern**

1 Deutschland als Studien- und Weiterbildungsstandort für Studierende und Graduierte aus Entwicklungsländern

In den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts nahm die Zahl ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen zu. Besonders für Studierende und Graduierte aus Entwicklungsländern erschien der Wissenschaftsstandort Deutschland im internationalen Vergleich attraktiv: Qualität der Forschung und Lehre, Verbindung von Theorie und Praxis, großzügige deutsche staatliche und nichtstaatliche Stipendienprogramme, keine Erhebung von Studien- oder Promotionsgebühren, leicht zugängliche Nebenverdienstmöglichkeiten für die Studierenden, besonders während der veranstaltungsfreien Zeit, geringe Lebenshaltungskosten, eine lange zurückliegende koloniale Vergangenheit Deutschlands usw.

Viele studierfähige und -willige Schulabsolventen in den weitgehend noch jungen Entwicklungsländern fanden keine geeignete Studienbedingungen an den noch nicht ausgebauten Hochschulen im eigenen Lande oder konnten die dort üblichen Studiengebühren nicht aufbringen und bewarben sich an deutschen Fachhochschulen oder Universitäten.

2 Probleme ausländischer Studierender und Graduerter zu Beginn und im Verlauf des Studiums an deutschen Hochschulen

Die Probleme allerdings, die mit einem Studium oder einer Promotion an deutschen Hochschulen für Schulabsolventen oder Graduierte aus Entwicklungsländern verbunden waren, waren kaum einem der Bewerber oder Bewerberinnen im Vorhinein bewusst. Zusammengefasst stellten sich diese

Probleme wie folgt dar:

- Schwierigkeiten bei der Anerkennung von ausländischen Bildungsabschlüssen;
- Probleme beim Erwerb der deutschen Wissenschafts- und Umgangssprache;
- fehlende oder unzureichende Studienberatung und Studienplanung
- Unübersichtliche Hochschulstrukturen;
- einphasige Studiengänge, die keine Möglichkeit eines gestuften berufsqualifizierenden Studienabschlusses boten, etwa in Form eines international akzeptierten B.Sc.;
- eine Lehr- und Lernkultur an den Hochschulen, die auf starke Eigeninitiative der Studierenden ausgerichtet war;
- vielfach Frontalunterricht und Massenveranstaltungen;
- schwer zu durchschauende Prüfungsordnungen und geringe Informationen über Anforderungen und Ablauf bei schriftlichen oder mündlichen Prüfungen;
- erschwelter Zugang für ausländische Studierende zu effizienten studentischen Arbeitsgemeinschaften und allgemein zu examenserleichternden Informationen;
- vielfach ein Kulturschock bei der Integration in die deutschen Lebensverhältnisse, insbes. für solche Studierenden aus Entwicklungsländern, die aus ländlichen Regionen stammten und die selbst städtische Verhältnisse im eigenen Lande kaum kennen gelernt hatten.

Für den Bereich der Agrarwissenschaften seien noch spezifische Probleme kurz aufgeführt, die ausländische Studierende beim Erwerb von Fakten-, Sach- und Methodenwissen besonders trafen:

- Ausrichtung von Fachinhalten auf die deutsche bzw. europäische Landwirtschaft mit ihren spezifischen Rahmenbedingungen und Erfordernissen, u. a. Überproduktion, teure Arbeitskräfte, hoher Spezialisierungs- und Technisierungsgrad, Einsatz weitgehend zugekaufter Inputs, leichter Zugang zu Beratung und Kredit, hoher Bildungsstand der Bauern, Marktregulierungen, Subventionierungen usw.
- Vorwissen und praktische Kenntnisse der deutschen Studierenden (Herkunft vielfach aus bäuerlichen Familienbetrieben, häufig abgeschlossene landwirtschaftliche Lehre, Vertrautheit mit den Lebens- und

Lernbedingungen im eigenen Lande).

- Orientierung der Hochschulcurricula und der Unterrichts- und Prüfungsfächer auf die genannten deutschen oder europäischen Rahmenbedingungen (Markt, Klima, Produktionsweise etc.).
- Strukturelle Benachteiligung der ausländischen Studierenden durch „deutsche“ Prüfungsinhalte bei Pflichtfächern im Vor- oder Hauptdiplomexamen.
- Bearbeitung von Themen bei Diplom- und Doktorarbeiten, die Fragestellungen europäischer Landwirtschaft oder Agrarwissenschaft aufgreifen und entsprechende Untersuchungs-, Erhebungs- und Auswertungsmethoden voraussetzten.

All diese und weitere Faktoren führten u. a. dazu, dass ausländische Studierende und Doktoranden aus Entwicklungsländern vergleichsweise lange Studienzeiten benötigten und schlechtere Notendurchschnitte erreichten, als ihre deutschen Kommilitonen und Kommilitoninnen.

3 Graduierung in Deutschland, Rückkehr und Berufstätigkeit im Heimatland: Studienabsolventen aus Entwicklungsländern im Reintegrationsprozess

Für eine Reihe von Studien- oder Promotionsabsolventen deutscher Hochschulen aus Entwicklungsländern verlief der Prozess der Rückkehr in ihre Heimat- oder Herkunftsländer problemlos. Meist waren dies sog. Programmstudierende, die von ihren Regierungen ein Stipendium zum Studium oder zur Promotion in Deutschland erhalten hatten. Durch die Stipendien konnten sie sich voll dem Studium an deutschen Hochschulen widmen. Vielfach besaßen sie schon vor Ankunft in Deutschland fundierte deutsche Sprachkenntnisse. Nach ihrer Rückkehr wartete ein Arbeitsplatz auf sie. Aufgrund von Regierungsabkommen waren die deutschen Studienabschlüsse anerkannt. Beispiel für diese

vergleichsweise unproblematische Rückkehr und Berufsaufnahme im Heimatland, die sog. Reintegration, ist Ägypten, das zahlreiche Studierende oder Graduierte zur weiteren akademischen Qualifizierung an deutsche Hochschulen entsandte.

Die Mehrzahl der Studierenden aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen verfügte jedoch über kein Stipendium. Die zur Finanzierung des Studiums erforderliche Erwerbsarbeit verlängerte den Deutschlandaufenthalt. Zusammen mit den bereits genannten Faktoren waren Studienzeiten von 6 – 9 Jahren zum Erwerb eines Diplomabschlusses keine Seltenheit. Vielfach konnten die Studierenden aus finanziellen Engpässen während dieser Zeit ihre Heimatländer nicht besuchen. Vorhandene Beziehungen schiefen ein, Informationen über aktuelle Entwicklungen waren nur sehr schwierig zu erlangen, insbes. hinsichtlich des zukünftigen Arbeitsmarktes. Hinzu kamen noch Unsicherheiten über die Anerkennung der deutschen Studienabschlüsse und der Verwertung des im Studium Erlernten im vorgesehenen Berufsfeld. Erschwerend wirkte zudem, dass an deutschen Hochschulen kaum sog. Schlüsselqualifikationen erworben werden konnten und dass sich deutsche Hochschulen im Gegensatz zu anglo-amerikanischen Universitäten kaum verpflichtet sahen, ihre Absolventen bei der gezielten Suche nach einem ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz zu beraten oder anderweitig zu unterstützen. Für eine nicht zu unterschätzende Anzahl Graduierte aus Entwicklungsländern war die beabsichtigte Rückkehr in das Heimatland durch fehlende finanzielle Mittel für den Rückflug erschwert. Die Rückkehr nach der Graduierung war somit für viele der Absolventen problembeladen – eine Reise ins Ungewisse.

4 Förderung der Reintegration

Weitsichtigen und Verantwortlichen in Hochschulen und entwicklungspolitischen Institutionen waren diese Probleme bekannt. Auf dem Gebiet der Agrarwissenschaften, die von vielen Studierenden aus Entwicklungsländern an deutschen Hochschulen belegt wurden, gab es entsprechende Aktivitäten mit zum Teil grundlegenden Änderungen: Angebot tropen- und subtropenrelevanter Lehrveranstaltungen, Einstellung entwicklungsländererfahrener Dozenten, Umstrukturierung des Curriculums, Einrichtung entwicklungsländerbezogener Studiengänge usw. Beispielhaft seien die Gesamthochschule Kassel (GhK) (jetzt Universität Kassel) mit dem Standort Witzenhausen und die Fakultät für Agrarwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen genannt. In Witzenhausen konnten deutsche und ausländische Studierende an einem international ausgerichteten bzw. tropenbezogenen agrarwissenschaftlichen Studiengang teilnehmen, der grundsätzlich Auslandpraktika bzw. Auslandsaufenthalte für die Erstellung der Diplomarbeit vorsah. In Göttingen wurde bereits 1975 der Magisterstudiengang „Agrarwissenschaften der Tropen und Subtropen“ eingerichtet, bei dem u. a. das gesamte Curriculum an den Erfordernissen und Bedingungen von Entwicklungsländern ausgerichtet wurde und der die Erbringung von Prüfungsleistungen, einschließlich der Magisterarbeit, auch auf Englisch, Französisch oder Spanisch vorsah. Auf dieser Grundlage wurde 1991 ein englischsprachiger Master of Science-Studiengang in Tropical Agriculture geschaffen.

Im Bereich der Stipendienpolitik entschlossen sich Förderer ihren Stipendiaten einen Forschungsaufenthalt im Heimatland zu finanzieren, so z.B. der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) in seinen entwicklungsländerbezogenen Postgraduierten-Studiengängen.

Die deutsche Entwicklungspolitik förderte seit 1973 gezielt die Rückkehr und

fachliche Eingliederung von Studien- und Promotionsabsolventen deutscher Hochschulen aus Entwicklungsländern in einem „Reintegrationsprogramm“. Die Gesamthochschule Kassel, Standort Witzenhausen, führte in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für tropische Landwirtschaft“ (DITSL) beispielsweise von 1973 bis 1992 insgesamt 33 Reintegrations-kurse „Hochschuldidaktik und Internationale Entwicklung“ (HD-Kurse) durch, an denen über 600 meist promovierte Absolventen deutscher Universitäten teilnahmen.

5 Das Reintegrationsprogramm „Landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung“ (BV-Programm)

5.1 Träger und Kooperationspartner

Die positiven Erfahrungen mit der Reintegration der Kursteilnehmer/innen des HD-Programms bewog das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ, Eschborn), dem Centrum für Internationale Migration (CIM, Frankfurt/M.) und der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung (ZAV, Frankfurt/M.), den Fachbereich Internationale Agrarentwicklung der damaligen Gesamthochschule Kassel und DITSL mit der Planung und Durchführung des Reintegrationsprogramms „Landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung“ zu beauftragen.

Die GhK war für alle wissenschaftlichen und didaktischen Belange des Programms verantwortlich, während DITSL für organisatorische, administrative, finanzielle, abrechnungs- und unterbringungstechnische, sozialintegrative bzw. betreuerische Aufgaben zuständig war. GTZ und CIM machten nur allgemeine, an der Zielsetzung des Programms orientierte Vorgaben.

5.2 Finanzierung

Das Programm wurde durch das BMZ über GTZ/CIM finanziert. Die Finanzleistungen erstreckten sich u. a. auf Stipendien für die Teilnehmer/innen, die an den üblichen Leistungen des DAAD orientiert waren, sowie auf alle mit der Planung und Durchführung des Programms erforderlichen Aktivitäten, einschließlich einer Reisekostenbeihilfe für die Absolventen/innen der Kurse. DITSL/GhK stellten die Unterrichtsräume und Mitarbeiter/innen bzw. Lehrpersonal zur Verfügung, wobei die GhK-Mitarbeiter/innen bzw. Professoren für ihre Mitarbeit nicht aus Programm-Mitteln honoriert wurden.

5.3 Ziele, Zielgruppe, Teilnehmerstruktur und -auswahl

Hauptziel des Programms war die Förderung der Rückkehr in das Heimat- bzw. Herkunftsland und die Aufnahme einer ausbildungsadäquaten beruflichen Tätigkeit von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern, die an deutschen Hochschulen einen Studien- oder ausnahmsweise einen Promotionsabschluss erreicht hatten, und die eine landwirtschaftliche Beratungs- und/oder Verwaltungstätigkeit in ihrem Heimatland oder einem anderen Entwicklungsland anstrebten. Schwerpunktmäßig waren entsprechend diesen Vorgaben somit Studienabsolventen/innen der Agrarwissenschaften angesprochen. Das umfasste Gebiete der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus, des Pflanzenbaus, einschließlich Pflanzenzucht, -ernährung, -schutz, der Tierhaltung, -zucht, -ernährung, -gesundheit, der Landtechnik, der Landesentwicklung, der Ländlichen Regionalentwicklung u. a.

Neben dieser Hauptzielgruppe gehörten Absolventen/innen benachbarter Disziplinen zum potenziellen Teilnehmerkreis, z.B. Tiermediziner/innen, Botaniker/innen, Biologen/innen, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler/innen, Geographen/innen.

An den Kursen nahmen Absolventen/innen u. a. der folgenden Hochschulen teil: Berlin (Technische Universität, Humboldt-Universität), Bonn, Göttingen, Giessen, Halle, Kiel, Leipzig, Rendsburg, Soest, Weihenstephan und Kassel/Witzenhausen. Die insgesamt 298 Absolventen/innen der 17 Kurse kamen aus 68 Länder.

Informationen über das BV-Programm bzw. die jeweiligen BV-Kurse wurden an alle infrage kommenden deutschen Hochschule sowie an Akademische Auslandsämter, Stipendienggeber und Botschaften von Entwicklungsländern weitergeben. Bewerbungen für den Kurs wurden gesichtet und potentielle Teilnehmer/innen zu einem 2-tätigen Auswahlseminar nach Witzenhausen eingeladen. An der Auswahl der Kursteilnehmer/innen wirkten u .a. entwicklungsländererfahrene Dozenten/innen der GhK sowie Mitarbeiter/innen des Kurses und Vertreter/innen von CIM/GTZ mit.

5.4 Laufzeit des Programms und Kursdauer

Die Kurse begannen 1982 und liefen bis 1992. Die Kursdauer betrug sechs Monate. In der Regel begannen die Kurse jeweils im April und Oktober. Wegen finanzieller Probleme stellte das BMZ im März 1992 keine Mittel mehr für das gesamte Reintegrationsprogramm bereit, sodass der BV-Kurs wie andere Reintegrationskurse kurzfristig eingestellt werden mussten.

5.5 Kursspezifische Teilziele

Entsprechend der Hauptzielsetzungen, nämlich Förderung von Rückkehr und der Aufnahme der Berufstätigkeit im Heimatland, sollte mit dem BV-Kurs eine berufsfeldorientierte und praxisbezogene Fortbildung der Teilnehmer/innen erreicht werden. Aufbauend auf vorhandenen Kenntnissen und Erfahrungen sollten Einsichten in Problemzusammenhänge gefördert und der Entwurf von

selbständigen Problemlösungsvorschlägen erarbeitet und eingeübt werden. Die Teilnehmer/innen sollten somit befähigt werden, ihre Analyse-, Planungs-, Entscheidungs- und Handlungskompetenz zu verbessern, um als Fach- und Führungskräfte effizient an Aufgaben der landwirtschaftlichen bzw. ländlichen Entwicklung mitzuarbeiten. Die Weiterbildungsangebote im BV-Kurs richteten sich auf den Erwerb von Praxiserfahrung sowie von folgenden Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen:

- Methodisches bzw. fachliches Praxiswissen in Bereich landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung bzw. der ländlichen Entwicklung in Entwicklungsregionen;
- Problemanalyse- bzw. Problemlösungskompetenz;
- Kommunikations-, Verhandlungs-, Leitungs- und Teamfähigkeit;
- Visualisierungs- und Präsentationskompetenz;
- Erarbeitung von rückkehrrelevanten Informationen;
- Ausarbeitung von Bewerbungsunterlagen, Einübung von Bewerbungs- und Vorstellungsgesprächen.

Kursstruktur, Kursablauf, Inhalte, Module, Organisation der Veranstaltungen

Die jeweils sechsmonatigen Kurse waren folgendermaßen strukturiert:

- Phase 1: Grundinformationen, gegenseitiges Kennenlernen, gegenseitige Erwartungen (2 Tage)
- Phase 2: Teamtraining, einschl. Erwerb von Planungs- und Visualisierungstechniken und Moderationsfähigkeiten (9 Tage)
- Phase 3: Fakten- und Methodenwissen: Landwirtschaft, landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung, ländliche Entwicklung, Entwicklungspolitik, einschließlich Zielorientierte Projektplanung (ZOPP), Erfahrungsberichte der Teilnehmer/innen (Studium, Diplom-/Magisterarbeit, Daten und Informationen der Heimatländer), Erfahrungen mit landwirtschaftlicher Beratung in Entwicklungsregionen (6 Wochen)

- Phase 4: Vorbereitung auf das Praktikum bei Hessischen Ämtern für Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung oder bei anderen Partnern, einschließlich Einladung von Referenten der jeweiligen Institutionen (1 Woche)
- Phase 5: Praktikum und Praktikumsauswertungsseminar (12 Wochen)
- Phase 6: Bewerbungstraining, Bewerbungsstrategien und Anfertigung von Bewerbungsunterlagen (1 Woche)
- Phase 7: Fachexkursionen sowie Besuche auf Bauernhöfen (1 Woche)
- Phase 8: Planung und Organisation der Ausreise (3 Tage)
- Phase 9: Auswertung der Kurserfahrungen, Evaluierung des Kurses durch Teilnehmer/innen und Planung von Nachkontaktmaßnahmen (4 Tage).

Der Unterricht lief jeweils von Montag bis Freitag und umfasste in der Regel in der Woche acht Module zu je drei Zeitstunden, also 24 „Unterrichtsstunden“.

Die infrastrukturellen, organisatorischen und ablauftechnischen Bedingungen waren optimal. Kurze Wege ermöglichten die Konzentration auf die Arbeit und Kontakte zu den zahlreichen deutschen und ausländischen Studierenden der GhK und zu Teilnehmern/innen des Reintegrationskurses „Hochschuldidaktik und Entwicklung“.

Einige Kursteilnehmer/innen absolvierten auf eigenen Wunsch ihre Praktika z.B. in Schlachthöfen oder auf Hühnerfarmen, weil das ihrer Berufsplanung entsprach. An den Hessischen Ämtern für Landwirtschaft und Landesentwicklung konnten die Teilnehmer/innen fachliche Schwerpunkte auswählen: Beratungspraktika für Tierhaltung oder Pflanzenbau oder Pflanzenschutz oder Betriebswirtschaft/Agrarökonomie oder ländliche Entwicklungsplanung. Die typische landwirtschaftliche Struktur in Hessen, nämlich kleine Familienbetriebe, entspricht den Bedingungen in vielen Entwicklungsländern, sodass das in den Ämtern Erlernbare grundsätzlich anwendbar ist.

Für Exkursionen standen zahlreiche Möglichkeiten zur Auswahl, die im gemeinsamen Diskussions- und Bewertungsprozess partizipativ ausgewählt wurden. Als „typische“ Ziele für Exkursionen wurden z.B. ein Kleinbetrieb der Ziegen- und Schafhaltung, ein landwirtschaftlicher Familienbetrieb, dessen Leiter Entwicklungsländerkenntnisse hatte, die Beratungsstellen von Bayer, BASF, Hoechst, ökologische wirtschaftende Bauern, Saatzuchthersteller, Schlachthöfe, ländliche Genossenschaften, ländliche Verwaltungseinrichtungen usw. besucht.

Die Teilnehmer/innen waren als Studierende des Fachbereichs Internationale Agrarwirtschaft an der GhK eingeschrieben. Somit hatten sie den Zugang zu Lehrveranstaltungen am Standort Witzenhausen. Zusätzlich zu den Programmveranstaltungen konnte die BV-Gruppe an Sonderveranstaltungen teilnehmen, wie z.B. Sprachunterricht in der Verwaltungssprache des Heimatlandes, PC-Lehrgänge oder Schweißkurse bei der Deutschen Lehranstalt für Agrartechnik (DEULA) in Witzenhausen.

5.6 Didaktik, Vermittlung und Selbstaktivierung

Die meisten Kursteilnehmer/innen hatten ihr Studium in Deutschland weitgehend als passive Zuhörer/innen absolviert. Frontalunterricht wurde als „Normalfall“ erlebt. Nur einige hatten aktiv an Seminaren teilgenommen. Es kam somit auch darauf an, teilnehmerzentrierte Formen des Unterrichts zu praktizieren und die Teilnehmer/innen aktiv einzubinden. Die Kursteilnehmer wurden aufgefordert, Sprecher aus ihrer Mitte zu wählen und gleichzeitig reihum bestimmte Funktionen bei Veranstaltungen zu übernehmen: Diskussionsleitung während eines Moduls oder mehrerer zusammenhängender Module, Anfertigung von Protokollen, Mitbestimmung bei der Auswahl möglicher Referenten bzw. bei der Entscheidungsbildung über einige Module

oder Exkursionsziele. Gezielt wurde Kleingruppenarbeit gefördert und praktiziert, wobei auf eine interkulturelle und Regionen übergreifende Zusammensetzung der Gruppenmitglieder geachtet wurde. Vielfach wurden Rollenspiele eingesetzt, etwa bei der Simulation von Beratungs- oder Bewerbungsgesprächen.

Als zentral wichtig wurde das Modul „Teamtraining“ an den Anfang des Kurses gestellt. Mit den dabei erworbenen Techniken der Visualisierung (Meta Plan) konnten gezielt auch „Schweiger“ in den Diskussionsprozess eingebunden werden, die ihre Vorschläge auf Kärtchen einbringen und so nachhaltig wirken lassen konnten. Es war interessant zu beobachten, wie sich nach wenigen Tagen praktisch alle Gruppenmitglieder an Diskussionen beteiligten. Manche Teilnehmer/innen hielten sich anfangs zurück und „gestanden“ in vertrauensbildenden Gesprächen, dass sie erst jetzt offen redeten, weil kein bestimmter Erwartungs- oder Examensdruck herrschte. Insbesondere Absolventen/innen von Hochschulen der ehemaligen DDR waren zunächst sehr zurückhaltend in der Abgabe von Kommentaren oder Stellungnahmen. Mit den partizipationsfördernden Ansätzen, die alle Referenten/innen oder Mitarbeiter/innen im Kurs praktizierten, konnte das Selbstbewusstsein der Kursteilnehmer/innen entscheidend gestärkt und das Vertrauen in das eigene Wissen und Können aktiviert werden.

5.7 Einbindung entwicklungsländererfahrener Dozenten/innen und Praktiker sowie von Mentoren und Tutoren/innen

Sämtliche im Kurs eingesetzten Dozenten/innen besaßen Erfahrungen in Entwicklungsländern, meist durch eigene berufliche Tätigkeit. Eingebunden wurden Referenten/innen aus Witzenhausen, Kassel, Göttingen, Giessen, Hohenheim, Berlin und anderen Hochschulen sowie Mitarbeiter/innen von CIM,

GTZ (u. a. aus verschiedenen Länder- und Regionalreferaten sowie von GATE – German Appropriate Technology Exchange –), BMZ, ZAV, DED, Nichtregierungsorganisationen (NGO) wie kirchlichen Entwicklungsdiensten, die mit den Problemen der Entwicklungsländer vertraut waren. Neben methoden- und theorieorientierten Hochschullehrern wurden gezielt „Praktiker“ der Beratung oder ländlichen Entwicklung eingebunden, die z. T. jahrelange eigene Erfahrungen an den „grass roots“ einbringen konnten oder Bauern, die in Entwicklungsländern gearbeitet hatten. Vor Beginn der Praktika wurden Mitarbeiter/innen der Hessischen Landwirtschaftsämter zu Referaten und Seminaren eingeladen. Weitere Referenten waren z.B. als Beratungsfachleute bei Herstellern für Agrarchemikalien oder - praktisch als Gegenmodell - bei Vereinigungen ökologisch arbeitender Bauern tätig.

Dem Kursleiter, der bei fast allen Veranstaltungen zugegen war, kam neben der Aufgabe einer ständigen Bewertung von Beiträgen der Referenten/innen auch die Funktion eines permanent vorhandenen und von den Teilnehmern/innen jederzeit ansprechbaren Mentors hinzu.

Für die einzelnen Module und insbesondere für die Gruppenarbeit standen Tutoren zur Verfügung. Auf der Grundlage der Erfahrungen im Kurs Hochschuldidaktik und Entwicklung (HD-Kurs) wurde zudem eine Tutorin oder ein Tutor aus einem Entwicklungsland für die gesamte Kursdauer angestellt. In den ersten BV-Kursen übernahmen Absolventen/innen aus dem HD-Kurs diese ständige Tutorenfunktion, danach waren es Absolventen/innen früherer BV-Kurse. Sie konnten auch konkret über ihre Rückkehr- und Berufserfahrungen berichten und fungierten auch als Bindeglied zwischen Teilnehmern/innen und Kursleitung. Sie standen altersmässig den Teilnehmern/innen nahe und hatten durch ihre Herkunft aus Entwicklungsländern eine hohe Akzeptanz. Ihre fachliche Kritik wurde im Allgemeinen ohne „Gesichtsverlust“ der Kritisierten

hingenommen. Diese ständigen Tutoren/innen haben auch an der sozialen Eingliederung der Kursteilnehmer/innen und schlichtend bei aufkommenden oder aufgetretenen Konflikten moderierend mitgewirkt. Eine ihrer zentralen Aufgaben war auch die Rückmeldung über die An- und Aufnahme der Kursangebote durch die Teilnehmer/innen sowie eine kritische Begleitung der fachlichen Beiträge, der Kursleitung und der administrativ-organisatorischen Leistungen.

5.8 Erfahrungen, Erfolge, Erfolgsbedingungen, Probleme

Zu den wichtigsten Erfahrungen aus den BV-Kursen zählen:

- Viele Teilnehmer/innen hatten anfänglich Probleme im Umgang mit den verschiedenen Kulturen anderer Gruppenmitglieder.
- Die Kenntnisse der Teilnehmer/innen über Probleme anderer Entwicklungsländer als dem Heimatland waren gering.
- Die während des Studiums in Deutschland erfahrene bzw. erlebte studentische „Zeitsouveränität“ und die weitgehend fehlende Kontrolle von Anwesenheit in Lehrveranstaltungen und beim Lernfortschritt erforderten bei einer Reihe der Gruppenmitglieder Anpassungsprozesse und eine Verhaltensänderung, denn im BV-Unterricht bestand Anwesenheitspflicht.
- Herkunfts- bzw. studienbedingte Praxisferne der Teilnehmer/innen des BV-Kurses: Eine ganze Reihe der Teilnehmer/innen entstammten städtischen Haushalten und waren mit der Wirklichkeit des Bauernlebens weder im Heimatland noch in Deutschland in Berührung gekommen.
- Unkenntnis von Institutionen, Behörden und Ämtern und den dort typischen Strukturen und Abläufen .
- Diktatur der Uhr: Für einige Teilnehmer war der Arbeitsbeginn während des Praktikums, z. B. „Abfahrt für Beratungsbesuche 6.30 Uhr“, salopp in den Worten eines afrikanischen Teilnehmers ausgedrückt, ein „Mitternachtstermin“.
- Entwicklung von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen der im Praktikum

befindlichen Teilnehmer/innen, beispielsweise wenn sie aufgrund ihres Wissens und ihrer Vorschläge ernst genommen und als „Partner“ bei den Mitarbeitern der Ämter oder selbst bei Bauern anerkannt wurden. Ein überzeugendes Beispiel ist Dipl.-Ing. agr. O. aus Ghana, der nach einigen Wochen der Mitarbeit im Beratungsdienst im Amt Alsfeld von dem dortigen Leiter den Fahrzeugschlüssel für den Dienst-Golf und eine Liste mit Namen von Bauern in die Hand gedrückt bekam mit der Aufforderung, nun mal selbständig diese Betriebe anzufahren und die Bauern zu beraten.

- Wenig Akzeptanz- und Integrationsprobleme der Teilnehmer bei den Ämtern, wobei selbstverständlich die Vorbereitung, einschließlich der Einbindung entsprechender Mitarbeiter bei Veranstaltungen in Witzenhausen, zu erwähnen sind. Ein Beispiel für diese Integration ist etwa Dipl.-Ing. agr. R. aus El Salvador, der als ausgezeichnete Fußballer die Amt-Fußballmannschaft stärkte und von Sieg zu Sieg gegen die Mannschaften anderer Ämter führte und dadurch in allen Arbeitsbereichen eine phantastische Unterstützung erhielt. Für einige BV-ler wurden von den Amtsmitarbeiter/innen große Abschiedsfeste gegeben, was als Beweis für die positiv eingeschätzte Mitarbeit zu werten ist.

Der Haupterfolg des BV-Programms liegt u. a. darin, dass die Teilnehmer/innen nach Kursabschluss durchweg einen schnellen Berufseinstieg gefunden haben. Die meisten waren ausbildungsadäquat beschäftigt und konnten als Fach- und Führungskräfte einen Beitrag zur ländlichen Entwicklung ihres Heimatlandes oder eines anderen Entwicklungslandes in ihrer Region leisten.

Dazu einige Erfolgsbeispiele, die Teilnehmern stammen, die auch nach Jahren den Kontakt zu Witzenhausen oder dem Autor aufrechterhalten:

1. Dipl.-Ing. agr. O. aus Ghana, Witzenhäuser Absolvent. Nach Rückkehr nach Ghana pachtete er in der Nähe von Accra Land und begann mit ökologischer Bewirtschaftung. Er vermittelte Kontakte des Dorfes zu international tätigen NGO's, die für sauberes Trinkwasser in dem Dorf sorgten und dadurch erfolgreich Krankheiten bekämpften.

2. Dipl.-Ing. agr. N. aus Argentinien, Witzenhäuser Absolventin, Tutorin des BV-Kurses, die nach ihrer Rückkehr als angestellte Betriebsleiterin bei Cordoba einen grösseren landwirtschaftlichen Betrieb auf ökologische Produktion umstellte und später als Projektplanerin und Projektgutachterin u. a. für die GTZ, einige kirchliche NGO's, die Weltbank und die Interamerikanische Entwicklungsbank in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern tätig war und ist.
3. Dipl.-Ing. agr. M. aus Venezuela, Witzenhäuser Absolventin, die im BV-Kurs ihren späteren Ehemann kennen lernte und nach dem Ende des Kurses mit ihm nach El Salvador ging. Dort arbeitete sie zunächst in der Agrarberatung von Bayer, später bei der Konrad-Adenauer-Stiftung und war nach einer kurzen Auszeit (2 Kinder) als Gutachterin für ländliche Klein- und Kleinstprojekte in Mittelamerika tätig. Seit acht Jahren hat sie eine eigene Agentur für ländliche soziale und wirtschaftliche Entwicklung und erhält Gutachter-, Berater- und Evaluationsaufträge von internationalen Entwicklungsagenturen in El Salvador und in anderen mittelamerikanischen Ländern.
4. M.Sc. trop. agr. E. aus Indonesien, Absolventin des Göttinger Aufbaustudiengangs „Agrarwissenschaften der Tropen und Subtropen“. Nach Rückkehr nach Indonesien u. a. tätig als Moderatorin und Entwicklungsplanerin bei GTZ, Carl-Duisberg-Gesellschaft, Weltbank, Asian Development Bank und als Regierungsberaterin sowie mit der Planung und Durchführung von Trainings- Workshops für Mitarbeiter/innen im indonesischen Agrarministerium betraut.
5. Dipl.-Ing. agr. J. aus Honduras, Absolvent der FH Soest. Rückkehr in ein Drittland (Ecuador), Beschäftigung als Leiter eines Blumenzuchtbetriebes mit Export der Erzeugnisse nach Nordamerika und Europa.

6. Dipl.-Ing. agr. G. aus Mali, Göttinger Absolvent. Nach Rückkehr Mitarbeiter, später Bereichs- und Abteilungsleiter (Direktor) bei der Beratung für Tierernährung und Tiergesundheit im entsprechenden Ministerium in Mali.
7. Dipl.-Ing. agr. R. aus El Salvador, Absolvent der FH Rendsburg. Nach Rückkehr zunächst für Hoechst-El Salvador in der Feldversuchsabteilung für Pflanzenschutz tätig. Nach jahrelanger Mitarbeit in verantwortungsvoller Position Schritt in die wirtschaftliche Selbständigkeit im Bereich Futtermittelhandel mit entsprechender Beratung der Kunden in El Salvador.
8. Dipl.-Ing. (Elektrotechnik) M. aus Ägypten, Absolvent der TU Berlin. Elektrotechnik in Deutschland mit Erwerb des deutschen Gesellenbriefs als Elektriker. Nach Rückkehr nach Ägypten als Berater bei der GTZ für die Entwicklung von Curricula an ländlichen Berufsschulen und bei der Entwicklung von Trainingsprogrammen für ägyptische Berufsschullehrer tätig.
9. Dipl.-Ing. agr., Dr. sc. agr. F. aus Irak, Göttinger Absolvent. Nach Rückkehr in den Nord-Irak als Hochschullehrer für Agrarökonomie, Agrarsoziologie und Agrarberatung tätig.
10. Dipl.-Ing. agr. J. aus Bolivien, Witzenhäuser Absolvent. Nach Rückkehr in seine bolivianische Heimatregion leitende Mitarbeit beim Auf- und Ausbau eines ländlichen Regionalzentrums mit Dienstleistungen für umliegende Dörfer: Ausbau einer Schule, Aufbau und Betrieb einer Baumschule mit Verbreitung der Bäume einschließlich entsprechender Beratung in der Region, Bau von Wasserleitungen, Bau von Erosionsschutzwällen, Organisation gemeinsamer Vermarktung der im Dorf erzeugten landwirtschaftlichen und handwerklichen Produkte, Aufbau einer lokalen Musik- und Gesangsgruppe, die mit Hilfe kirchlicher Organisationen auch Auftritte in Deutschland, Österreich und der Schweiz hatte, um Spendengelder für das dörfliche Kulturzentrum und die

Finanzierung gemeinsamer dörflicher Vorhaben einzuwerben. J. war äußerst erfolgreich in der Mobilisierung der finanziellen und personellen Unterstützung durch GTZ, DED, kirchliche und politische Stiftungen zur Förderung konkreter Projekte in dem Dorf und der Region.

11. Dipl.-Ing. agr. E. aus der Elfenbeinküste, Witzenhäuser Absolvent. Nach Rückkehr in sein Heimatland Arbeit in der Zentrale für Landwirtschaftliche Beratung in der Hauptstadt, später in regionalen Beratungseinrichtungen des Landes.

Die BV-Kursleitung und BV-Mitarbeiter/innen blieben über Jahre hinweg mit den Kursabsolventen/innen in Kontakt, u. a. durch die übliche Korrespondenz, durch Einladungen und Wiedereinladungen von „Ehemaligen“ und im Rahmen von Auslandsseminaren. Bei diesen Nachkontaktveranstaltungen, die durchweg rund eine Woche dauerten und in Form von Seminaren mit Workshops organisiert waren, boten sich Möglichkeiten für zahlreiche formelle und informelle Gespräche über den BV-Kurs. Solche Seminare fanden z.B. in Ghana, Venezuela, Costa Rica und später in Kooperation der Hochschulen Kassel-Witzenhausen, Göttingen und Marburg u. a. statt in Indonesien, Vietnam, Peru, Mexiko und Ägypten. Im Hinblick auf bestimmte Kurselemente bewerteten ehemalige BV-ler besonders positiv: Klare Herausarbeitung der Zielsetzungen des Kurses, arbeitsfeldbezogene Wissens- und Methodenvermittlung, hoher Grad an Partizipation, Erwerb praktischer Erfahrungen, die Möglichkeit zur Aneignung beruflich wie persönlich relevanter Qualifikationen wie z.B. die Leitung von Arbeitsgruppen, die Moderation bei Konferenzen, die Präsentation von Arbeitsschritten und –ergebnissen, sowie die praktische Anwendbarkeit von Planungs- und Evaluierungstechniken, der Erwerb von Kenntnissen für eine gezielte Bewerbung.

Immer wieder betonten unsere Alumni, wie wichtig die Teilnahme an dem Kurs

für ihre Persönlichkeitsentwicklung gewesen ist: Schaffung von Selbstvertrauen und Vertrauen in die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten, die Erlangung von Fähigkeiten, andere Menschen zu überzeugen, die theoretische und praktische Aneignung von Sozial- und Kommunikationskompetenz, das Wissen über Strukturen und Prozesse in Organisationen und Verwaltungen sowie der Erwerb von Leitungs- und Führungsqualifikationen.

Für den Erfolg des Kurses und die entsprechende Beurteilung durch die Absolventen/innen sind Bedingungen anzuführen, die hier nur kurz angedeutet werden können:

- Langjährige Vertrautheit von Witzenhäuser Wissenschaftlern und anderen Mitarbeiter/innen des Kurses mit Problemen der Entwicklungsländer;
- volle Unterstützung der Hochschulleitung, des Fachbereichs und des DITSL;
- umfassende Erfahrungen mit der Planung, Durchführung und Auswertung von entwicklungsländerbezogenen Programmen und Kursen;
- Einsatz entwicklungsländererfahrener Dozenten/innen;
- Schaffung und Aufrechterhaltung von Motivation der Teilnehmer/innen und Mitarbeiter/innen;
- Einbindung der und Unterstützung durch Landwirtschaftsämter und anderer Praktikantenplätze;
- finanzielle Absicherung durch GTZ/CIM/ZAV/BMZ;
- positive Lern- und Lebensbedingungen in Witzenhausen.

Für eine ganze Reihe der Kursteilnehmer/innen war die Heimkehr mit Problemen belastet, die durch innere Konflikte, Umstürze, Bürgerkriege oder internationale Konflikte verursacht waren. Zu diesen „schwierigen“ Heimatländern zählten z.B. Afghanistan, Äthiopien, Burkina Faso, El Salvador, Eritrea, Ghana, Irak, Iran, Kongo, Nicaragua, Peru und Zaire. Einige Probleme

der Absolventen/innen nach ihrer Rückkehr ergaben sich u. a. dadurch, dass die einstellungsentscheidenden Personen mit dem deutschen Bildungssystem wenig vertraut waren und entsprechende Hochschulabschlüsse nicht angemessen einordnen konnten. In Ländern Afrikas und Asiens, in denen die Verwaltungssprache Englisch oder Französisch war, hatten unsere Alumni zumindest anfangs Schwierigkeiten, da sie diese Kolonialsprachen während ihres Deutschlandaufenthaltes kaum praktiziert haben.

Praktisch alle Ehemaligen klagten über niedrige Gehälter in ihren jeweiligen Stellungen, vor allem im „Öffentlichen Dienst“, wenn auch beträchtliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern bestanden. Viele berichteten von der Notwendigkeit, Nebenerwerbstätigkeiten aufzunehmen, um der Familie ein standesgemäßes Einkommen zu sichern. Vor allem im Staatsdienst Tätige fanden es auch beim beruflichen Aufstieg in höhere Positionen unverzichtbar, sich durch Mehrfachbeschäftigungen zusätzliche Einnahmen zu verschaffen, insbes. um den Kindern eine bessere Ausbildung zu gewähren. Einige Absolventen/innen fanden nicht sofort nach der Rückkehr ihren Traumjob, zeigten sich aber flexibel: So arbeiteten einige zunächst als Dorfschullehrer, als Berater bei Entwicklungshilfeagenturen mit Zeitvertrag oder als gering bezahlte Berater von Kleinbauern, denen sie halfen, ihre Rechte und Ansprüche gegenüber der Bürokratie durchzusetzen. Mit diesen Erfahrungen ausgestattet, war dann der Sprung in Dauerbeschäftigungsverhältnisse vielfach möglich.

Bei Gesprächen mit unseren „Ehemaligen“ zeigten eine ganze Reihe Frustrationserscheinungen in ihren heimatlichen Dienststellen. Die engen Budgets in den Beratungsdienststellen erlaubten kaum Besuche bei Bauern; die finanziellen Möglichkeiten der Bauern zum Kauf moderner Inputs waren sehr beschränkt, sodass Ratschläge nicht verwirklicht werden konnten; Beförderungen hingen vielfach nicht nur von der Effizienz und Effektivität der

beruflichen Leistungen ab; politische Rahmenbedingungen beeinflussten sehr stark die langfristig für notwendig gehaltenen Entwicklungen.

Einige reale Probleme bei der Arbeitssuche und beim späteren Job unserer BVler seien anekdotenhaft genannt: Ein Ehemaliger aus Nigeria berichtete, dass sein größtes Problem darin bestehe, europäisch-elegant angezogen zu sein, um beim Landwirtschaftsministerium vorgelassen zu werden, aber nicht so elegant zu erscheinen, damit er nicht später dann als vermeintlicher „Banker“ auf der Strasse ausgeraubt wird. Aus der Elfenbeinküste berichtete ein Alumni, dass sein Hauptproblem seine über 20 Neffen und Nichten seien, die jeden Freitag in sein Büro kommen, um etwas Taschengeld für das Wochenende zu ergattern. Ein Absolvent aus Ghana erzählte davon, dass immer wieder Anfragen auf Unterstützung oder Förderung von Leuten aus seinem Heimatdorf an ihn herangetragen werden, und er sich in Loyalitätskonflikte zwischen Dorf und Amt gebracht sah.

6 Entwicklungs- und hochschulpolitische Bewertung der BV-Kurse und des Reintegrationsprogramms

Die weltweite Produktion von Nahrungsmitteln muss im Verlauf der nächsten Jahrzehnte um rund 50% erhöht werden. Wie auch in der Vergangenheit wird es dabei verstärkt auf eine intensivere, effizientere und rationellere Nutzung knapper Ressourcen ankommen, wobei Nachhaltigkeit und Ressourcenschutz besondere Bedeutung zukommt. Um dieses zu gewährleisten und zu verhindern, dass die natürliche, ökologische und gesellschaftliche Tragfähigkeit ganzer Regionen gefährdet wird, sind Fortschritte in der internationalen Agrarforschung und bei der Weitergabe von gewonnenen Erkenntnissen unabdingbar. Diese Arbeit ist von Entwicklungs-, Transformations- und Industrieländern zu leisten. Dazu ist eine verstärkte internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit

erforderlich. Eine Möglichkeit zur Realisierung dieser Kooperation liegt in der Aus- und Weiterbildung von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern für Aufgaben in der landwirtschaftlichen und ländlichen Entwicklung in den Entwicklungsregionen. Dieser entwicklungspolitischen Herausforderung haben sich die deutschen Hochschulen gestellt und ihren Beitrag zur Qualifizierung dieses sog. „Human-Kapitals“ geleistet. Um die in Deutschland ausgebildeten oder weiterqualifizierten Studien- und Promotionsabsolventen für ihren Arbeitseinsatz noch besser vorzubereiten, wurden entsprechende Reintegrationsprogramme im Rahmen der multilateralen Entwicklungszusammenarbeit durchgeführt. Der Beitrag dieser Kursabsolventen/innen zur ländlichen Entwicklung ihrer Heimatregionen ist unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten besonders positiv zu werten: Stärkung benachteiligter ländlicher Räume, Produktion von Nahrungsmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen, Förderung ländlicher Armer, Verringerung der Landflucht sind nur einige der Stichworte in diesem Zusammenhang.

Im Vergleich zu vielen anderen Projekten und Programmen zur Förderung von Ernährungssicherung und Reduzierung ländlicher Armut weist das Reintegrationsprogramm und besonders der Reintegrationskurs „Landwirtschaftliche Beratung und Verwaltung“ durch die berufsfeldbezogene Förderung von Fach- und Führungskräften einen wichtigen Beitrag zur Aktivierung des Selbstvertrauens und der Selbsthilfe auf und zeichnet sich durch echte Nachhaltigkeitswirkungen aus. Wie Ergebnisse von Nachkontaktmaßnahmen und -seminaren in Afrika, Asien und Mittel- bzw. Südamerika zeigen, schätzen die BV-ler die Zeit der Teilnahme am Kurs in Witzenhausen als ihre „glücklichste“ und berufsprägende während ihres Deutschlandaufenthaltes ein und bestätigen durch ihre berufliche Arbeit in und für die Landwirtschaft bzw. ländliche Entwicklung ihres Heimatlandes auch nachträglich die

entwicklungspolitische Relevanz des Reintegrationsprogramms.

In den letzten 10 bis 15 Jahren haben zahlreiche deutsche Hochschulen die Bedeutung international ausgerichteter Studiengänge für deutsche und ausländische Studierende und Promovierende erkannt. Internationalisierung von universitärer Forschung und Lehre mit Bezug zu Entwicklungsländern ist inzwischen an vielen Fakultäten etabliert.

Eine Reihe von den oben geschilderten Defiziten in der Aus- und Weiterbildung von Studierenden aus Entwicklungsländern sind inzwischen behoben: Zulassung von Fremdsprachen bei Prüfungsleistungen, intensivere Beratung und Betreuung, Tutoren- und Mentorenprogramme, Verleihung von international anerkannten Abschlüssen mit der Ausstellung von fremdsprachigen Zeugnissen, zweistufige Ausbildungsgänge mit dem Erwerb eines ersten berufsqualifizierenden Abschlusses (Bachelor) und daran anschließend die Weiterqualifizierung im Master-Studiengang, die Förderung von Studien- und Forschungsaufenthalten im Heimatland, die Bereitstellung von fachlicher Beratung bei Bewerbungen von Graduierten, Einrichtung von Lehrstühlen und Forschungsinstituten mit Ausrichtung an Problemen der Entwicklungsländer, Verbesserung der formalen Einreise- und Aufenthaltsbedingungen usw. Von den Hochschulen, die wie Witzenhausen langjährige Erfahrungen mit entsprechenden Problemen besitzen, gingen auch über die Reintegrationskurse entsprechende Impulse in die Hochschullandschaft aus. Stipendienggeber wie der DAAD reagierten positiv auf Anregungen und haben z.B. mit der Förderung entwicklungsländerbezogener Postgraduiertenprogramme beachtliche Erfolge erzielt und so einen hochschul- und entwicklungspolitisch wertvollen Beitrag geleistet.

7 Reintegrationsförderung durch das BV-Programm – ein zusammenfassender Rückblick

Über 20 Jahre nach Beginn und mehr als 10 Jahre nach Ende des BV-Programms bietet sich eine distanzierte Retrospektive an:

Durch das sechsmonatige Programm in Witzenhausen wurde zahlreichen aus Entwicklungsländern stammenden Absolventen/innen deutscher Hochschulen die Rückkehr in ihre Heimat- oder Drittländer und ihr beruflicher Einstieg und Aufstieg entscheidend erleichtert. Aus einer Reise ins Ungewisse wurde eine geplante, geordnete und auf nützlichen Informationen aufgebaute Heimkehr der zukünftigen Fach- und Führungskräfte im Bereich der ländlichen Entwicklung.

Strukturelle, inhaltliche und methodische Defizite in der deutschen Hochschulaus- und weiterbildung konnten durch das Programm verringert werden. Der Erwerb von fachlichen, anwendungs- und berufsfeldbezogenen und methodischen Kompetenzen und von Schlüsselqualifikationen sowie von Problemlösungs-, Verhandlungs- und (Selbst)-Darstellungsstellungsfähigkeiten wurde in einer Form ermöglicht, die die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aktivierte und mobilisierte.

Vertrauen und Selbstvertrauen bei den BV-lern wurde geschaffen und gestärkt. Es wurde etwas Sinnhaftes und Sinnvolles für junge Menschen in einem schwierigen Lebensabschnitt geleistet, das entwicklungspolitisch nachhaltig ist.

Sicher gilt aber auch in diesem Zusammenhang, was sich vielen in der Entwicklungszusammenarbeit tätigen Menschen als Erkenntnis erschlossen hat, dass nämlich „Ratschläge“ auch „Schläge“ sind. Aber eine andere Erkenntnis aus der entwicklungspolitischen Kooperation konnte bei keinem unserer Kursabsolventen und Absolventinnen bestätigt werden, nämlich die chinesische Weisheit „Warum hasst Du mich? Ich habe Dir doch gar nicht geholfen.“ Die

positiven Kontakte zwischen Witzenhäuser Mitarbeiter/innen und Ehemaligen des BV-Kurses belegen, auch nach mehr als 10 Jahren nach Beendigung des Projektes, dass Menschen befähigt wurden, für ihr Land und insbesondere für benachteiligte Regionen oder Gruppen im ländlichen Raum einen beachtlichen Beitrag zur Entwicklung zu leisten. Oder, um es mit der Bundesministerin für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Frau Heidemarie Wieczorek-Zeul anlässlich ihrer Rede am 7. September 2001 am Tropenzentrum der Universität Göttingen auszudrücken: „Ohne Bildung keine Entwicklung, dies ist wohl die historische Erfahrung aus vier Dekaden Entwicklungspolitik in den verschiedenen Regionen dieser Erde.“

Rüdiger Bliss

Schnittpunkte 'Landfunkseminare'

Forschung – Lehre – [Massen-]Kommunikation

Kommunikation, zumal Massenkommunikation, ist eine Welt – vornehmlich die der Journalisten und Programm-Macher in den Medien. 'Forschung und Lehre' ist eine andere Welt – insbesondere die der Universitäten, Hochschulen und Spezialinstitute. Welche Schnittpunkte oder gar Schnittmengen entstehen, wenn beide Welten zusammengeführt werden? So geschehen in den kurz so bezeichneten 'Landfunkseminaren' für Teilnehmer/innen aus Entwicklungsländern, die das Fortbildungszentrum Hörfunk der Deutschen Welle, Köln 1) gemeinsam mit den Institutionen des Fachbereichs 11 der Universität Kassel in Witzenhausen 2) durchgeführt hat. 1

*

Reine Textbeiträge sind für die persönliche Auswertung bzw. zum Einsatz in der eigenen Trainingsarbeit nur selten direkt anwendbar. Deshalb wurde im Folgenden die Art der Darstellung unter Einbindung von Skizzen und Graphiken bewusst gewählt. Diese sind sicherlich nicht immer vollständig oder ideal in ihrer formalen Darstellung. Aber sie können die eigene Standortbestimmung erleichtern und – z.B. als Kopien oder Overheadfolien im Trainingsprozeß eingesetzt – anregen, Denkanstöße vermitteln, Diskussionen initiieren oder als Vorlage für Kleingruppenarbeit dienen. Sie können, auf **Moderationskarten** 3) übertragen, umgeordnet, umgruppiert werden; somit neue Strukturen und Gewichtungen entstehen lassen oder Ergänzungen aufnehmen. Die Vielschichtigkeit und Komplexität einer Thematik kann auf solche Weise transparenter werden 4). Darüber hinaus spiegelt sich in dieser Art der Darstellung im Sinne pädagogisch-didaktisch-methodologischer Kriterien der Landfunkseminare auch der partizipative Ansatz zur Aktivierung der Teilnehmer.

*

Über Rolle und Funktion, Aufgaben und Strukturen des Landfunks in Entwicklungsländern sowie seine zum Teil fundamentalen Unterschiede zum Landfunk in Industrieländern ist viel publiziert worden; auch über seine Risiken und Chancen. Ebenso sind die Interrelationen zwischen Massenkommunikation (vor allem Hörfunk) und **Entwicklung** nahezu ausdiskutiert. Deshalb stehen auch im Zentrum der folgenden Überlegungen ausgewählte konzeptionelle und Nachhaltigkeit derartiger Maßnahmen fördernde Aspekte der eigentlichen Trainingsarbeit, die sich bei der internationalen und interkulturellen Zusammenarbeit in Landfunkseminaren ergeben.

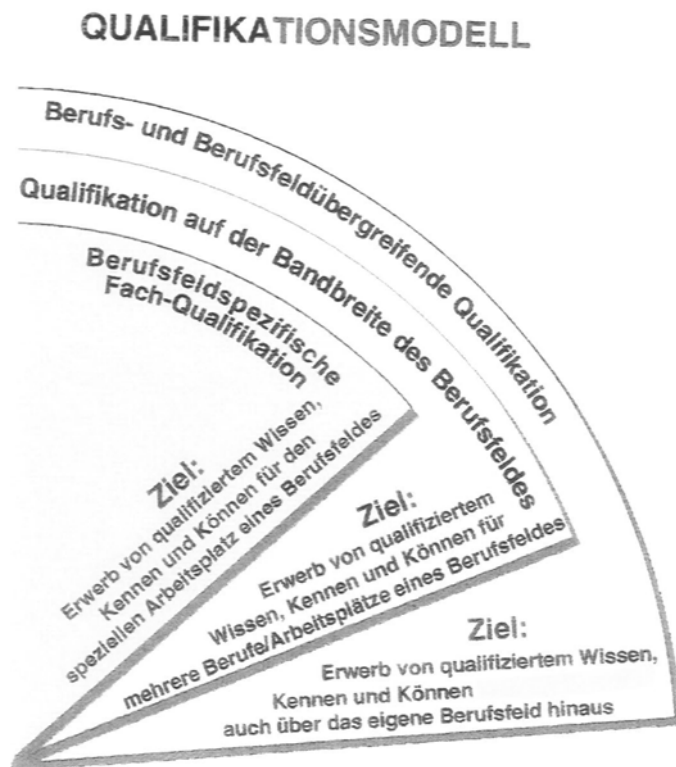
1 Definition

Landfunk – auf der Grundlage bestehender/gewachsener bzw. entwicklungsrelevanter/durch Entwicklung erwarteter Kulturmerkmale - ist zu definieren als ein umfassendes thematisch-inhaltliches Programmangebot des Hörfunks [unter Einbeziehung aller funktischen Formen, Genres und Formate] für alle im ländlichen Raum lebenden Bevölkerungsgruppen und -schichten in deren jeweiliger Muttersprache unter Einbindung dieser Zielgruppen in einen Kommunikationsprozess mit dem Medium, und damit Einbeziehung dieser Zielgruppen in den Gesamtkommunikationsfluss des jeweiligen Landes.

2 Qualifikation

Ein erster Blick richtet sich dabei zunächst auf die Zielgruppen, die Teilnehmer an diesen Landfunkseminaren. Neben einer obersten Zielvorgabe derartiger Fortbildungsmaßnahmen 5), (beispielsweise:) die Kommunikationsstrukturen und -effekte in den teilnehmerentsendenden Ländern zu verbessern, ließe sich als Hauptziel formulieren: Die Teilnehmer sollen befähigt werden, ihnen übertragene Aufgaben und Funktionen im Rahmen ihrer journalistischen Programmarbeit für den Landfunk gezielter wahrzunehmen und effizienter auszuführen. Einzelne Zielvorstellungen könnten dabei u.a. lauten: Neue Programmformate entwickeln, testen und im positiven Falle einzuführen / Verbesserung der Programmqualität / Erschließung neuer Themen für bestimmte Programmsparten / Setzen neuer inhaltlicher Schwerpunkte für bestimmte Zielgruppen / Erwerb neuen Wissens zu Agraraspekten wie Bodennutzung, Tierhaltung, ländlichen Strukturen, landwirtschaftlicher Beratung, Genossenschaftswesen.

Legt man derartigen Zielvorgaben das nachstehende **Qualifikationsmodell** 6) zugrunde, so können zwei Feststellungen getroffen werden:



* Landfunkjournalisten sollen bereits die berufsfeldspezifischen Fach-Qualifikationen erworben haben. Sie sind mehr als beispielsweise nur Reporter, Moderatoren, Interviewer, d.h. Inhaber eines speziellen journalistischen Arbeitsplatzes; sie benötigen die gesamte journalistische Bandbreite ihres Berufsfeldes. Anders formuliert: sie benötigen mindestens die Summe aller berufsfeldspezifischen journalistischen Fach-Qualifikationen.

* Landfunkseminare dienen in erster Linie der berufs- und der berufsfeldübergreifenden Qualifikation. Denn sie sollen vor allem dem Erwerb von zusätzlichem Wissen, Kennen und Können im Rahmen der Inhalte dienen,

die es zu vermitteln gilt, sowie zu deren adäquater journalistischer Aufarbeitung und Präsentation unter Nutzung innovativer Programmformate.

Zu den hierzu vermittelten Inhalten/Themen, zur Bandbreite verschiedenartigster Erarbeitungswege und zur Vielschichtigkeit der Darstellung von Arbeitsergebnissen sei auf die beiden **Publikationen** 7) verwiesen, die nach der Durchführung von Landfunkseminaren in Witzenhausen entstanden sind.

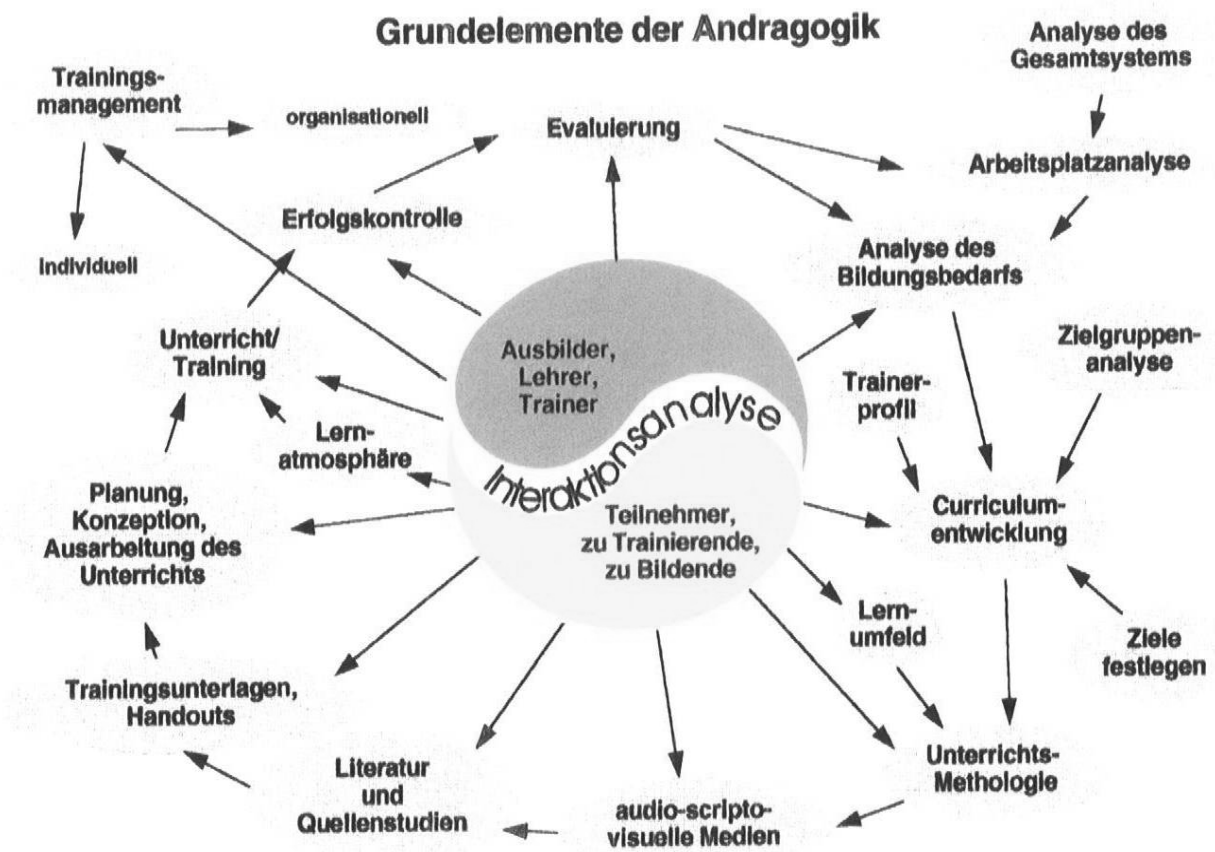
3 Andragogik

In diesen Veröffentlichungen spiegeln sich zudem als Basis konzeptioneller Aspekte jener Landfunk-Fortbildungsaktivitäten zugleich auch wesentliche Elemente aus der „Pädagogik der Erwachsenenbildung“ (=Andragogik), die auf der folgenden Seite als **Grundelemente der Andragogik** 8) skizziert sind.

Im Zentrum, zwischen Teilnehmern und Dozenten, steht dabei die Interaktionsanalyse. Durch sie wird zugleich deutlich, daß die Landfunkseminare nicht als Einwegkommunikation (der Trainer zu den Journalisten) konzipiert worden sind. Sie haben vielmehr durch Mehrgleisigkeit und damit Vielschichtigkeit auf der kommunikativen Ebene zu einer gezielten Teilnehmeraktivierung geführt. Diese wiederum fördert maßgeblich auch die Nachhaltigkeit derartiger Fortbildungsmaßnahmen.

Darüber hinaus ist darauf zu verweisen, daß, ergänzend zur Zielgruppenanalyse und zum Festlegen der Ziele, auch individuelle Lernbedürfnisse, persönliche

Lernziele der Teilnehmer erfragt wurden, um sie mit den offiziellen Lernbedürfnissen, den institutionellerseits erwarteten Lernzielen abzugleichen und sie so inhaltlich in die Maßnahme zu integrieren. Dadurch konnte auch ein geplantes Curriculum immer noch im Sinne offener Curricula modifiziert werden.



4 Kompetenzgewinn

Auf jeder der drei dargestellten Qualifikationsebenen lassen sich durch Aus- und Fortbildung bestimmte neue Kompetenzen erwerben. Diese können jeweils den im folgenden skizzierten vier **Kompetenzsträngen** 9) zugeordnet werden.

KOMPETENZSTRÄNGE



Kompetenzgewinn durch Teilnahme an Landfunkseminaren wird (vgl. vorstehende Hinweise zu den Zielen)

natürlicherweise überwiegend im Bereich 'fachliche Kompetenz' erwartet. Zugewinne auch bei den methodischen, persönlichen und sozialen Kompetenzen sind dabei jedoch ebenso gezielt beabsichtigt, werden aber nur in den seltensten Fällen ausdrücklich formuliert.

Im Rückblick auf das Qualifikationsmodell zeigt sich, daß sich der fachliche Zugewinn auf der Stufe der berufsfeldübergreifenden Fachkompetenz auf zwei Ebenen abspielt: dem Erwerb neuen Wissens und Kennens zu inhaltlichen Themen des Landfunks sowie dem Erwerb journalistischen Könnens im Hinblick auf deren adäquatere, innovative Umsetzung in zielgruppenorientierte Programme und Programmformate. In diesem Falle setzt sich also der 'fachliche' Kompetenzstrang aus zwei unterschiedlichen Fäden zusammen.

Zu diesen 'journalistischen' und 'inhaltlichen' Fäden wird sich berufsfeldübergreifend dann noch ein dritter – nämlich im Bereich Management - in den

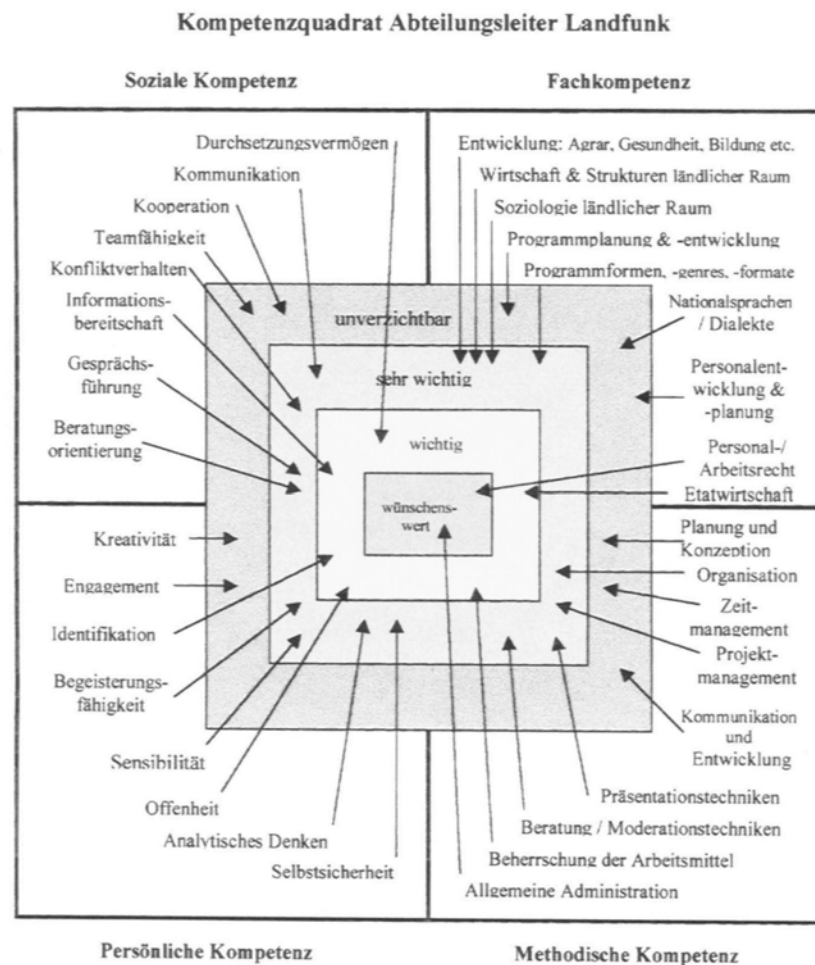
fachlichen Kompetenzstrang einweben, wenn Teilnehmer durch eine Fortbildung auch zur Übernahme von Leitungsfunktionen vorbereitet werden. Je nach Arbeits- und Aufgabenfeld ergibt sich in einem solchen Falle zwangsläufig auch für die übrigen Kompetenzarten eine erhöhte Erwartungshaltung in Hinblick auf eine Optimierung der darin anzustrebenden Profile.

Generell können Kompetenzen im Rahmen von Landfunkseminaren schon aus Gründen der zeitlichen Begrenzung und entsprechend der Beauftragung durch die beteiligten Institutionen (vgl. Anm. 5) und deren konkrete Zielvorgaben immer nur in ausgewählten und für die jeweilige Zielgruppe relevanten Themenfeldern erworben werden.

Somit ist auch die Wertigkeit der vier Kompetenzarten untereinander auf keinen Fall statisch. Im Gegenteil: sie variiert ständig und wird sich letztlich in jeder konkreten Trainingssituation immer neu bestimmen, da sie von vielen situationsbezogenen, aber auch externen Einzelfaktoren abhängig ist. Es wird daher in jedem Aus- und Fortbildungsprozeß entsprechend der vorgegebenen Ziele darauf ankommen, ein angemessenes Mischungsverhältnis der vier Komponenten untereinander herzustellen. Je besser dies gelingt, desto effizienter werden die Trainingsergebnisse sein, desto optimaler wird sich die Gesamtkompetenz der Teilnehmer entwickeln.

Überträgt man die Darlegungen zum Qualifikationsmodell und zu den vier Kompetenzsträngen in ein deskriptives Schema, so kann sich daraus für einen Abteilungsleiter Landfunk beispielsweise das folgende **Kompetenzquadrat** 10)

ergeben, in dessen fachlichem Bereich sich entsprechend auch die vorstehend aufgezeigten drei Fäden des fachlichen Kompetenzstranges wiederfinden.



Zum Mischungsverhältnis der vier Kompetenzarten untereinander bzw. zur Erlangung einer möglichst optimalen Gesamtkompetenz sei an dieser Stelle noch auf ein wichtiges Forschungsergebnis 11) verwiesen: Untersuchungen haben gezeigt, daß unser Intelligenzquotient nur für etwa 20% unseres Erfolges oder Misserfolges verantwortlich ist – für die übrigen 80% jedoch andere Faktoren, die weitestgehend unter dem Sammelbegriff 'soziale Kompetenz' zusammengefaßt werden. Diese beiden Zahlen belegen eindrucksvoll, daß dieser Faktor 'soziale Kompetenz' bisher weit unterschätzt worden ist und somit einer

neuen Positionsbestimmung bedarf – gerade auch im Hinblick auf Training und Trainingsprozesse.

5 Kommunikation

Jede Lehr- und Lernsituation, jede Aus- oder Fortbildung, jedes Training – somit auch jedes Landfunkseminar und insbesondere jedes Massenmedium (wie der Hörfunk) ist an Kommunikation gebunden. Ausgehend von den gängigen Kommunikationsmodellen [Sender – Nachricht - Empfänger] hat Friedemann Schulz von Thun 12) im wesentlichen deren Nachrichtenseite (Information, Botschaft, Mitteilung, Beschreibung) sowie deren Empfängerkomponente analysiert, die bereits auch Rückschlüsse auf den Sender möglich werden lassen. Es fehlt jedoch, beläßt man die „vier Seiten der Nachricht“ 13) im Zentrum seines Kommunikationsmodells, eine zum Empfänger [der „vierohrige Empfänger“ 13)] analoge Darstellung der Senderkomponente, die im folgenden als „**vierintentionaler Sender**“ 14) bezeichnet werden soll.



Der Grundgedanke dabei: Eine intentionslose Kommunikation gibt es nicht. Keine kommunikatorische Äußerung, selbst non-verbal, ist ohne Absicht – denn selbst eine kommunikatorische Äußerung um ihrer selbst willen beinhaltet ja bereits eine Absicht, eine Intention.

Analog zum „vierrohrigen Empfänger“ ergeben sich somit für den „vierintentionalen Sender“ folgende Kategorien:

- > intentionale Sachinformation: Welche reinen sachbezogenen Informationen sollen dem Empfänger mitgeteilt werden?
- > intentionale Beziehungsinformation: Welche für die Beziehung zum Empfänger relevanten Botschaften beabsichtigt der Sender zu übermitteln?
- > intentionale Selbstoffenbarungsinformation: Was beabsichtigt der Sender dem Empfänger von sich selbst bzw. über sich selbst kundzutun?
- > intentionale Appellinformation: Welche Appelle beabsichtigt der Sender dem Empfänger zu signalisieren?

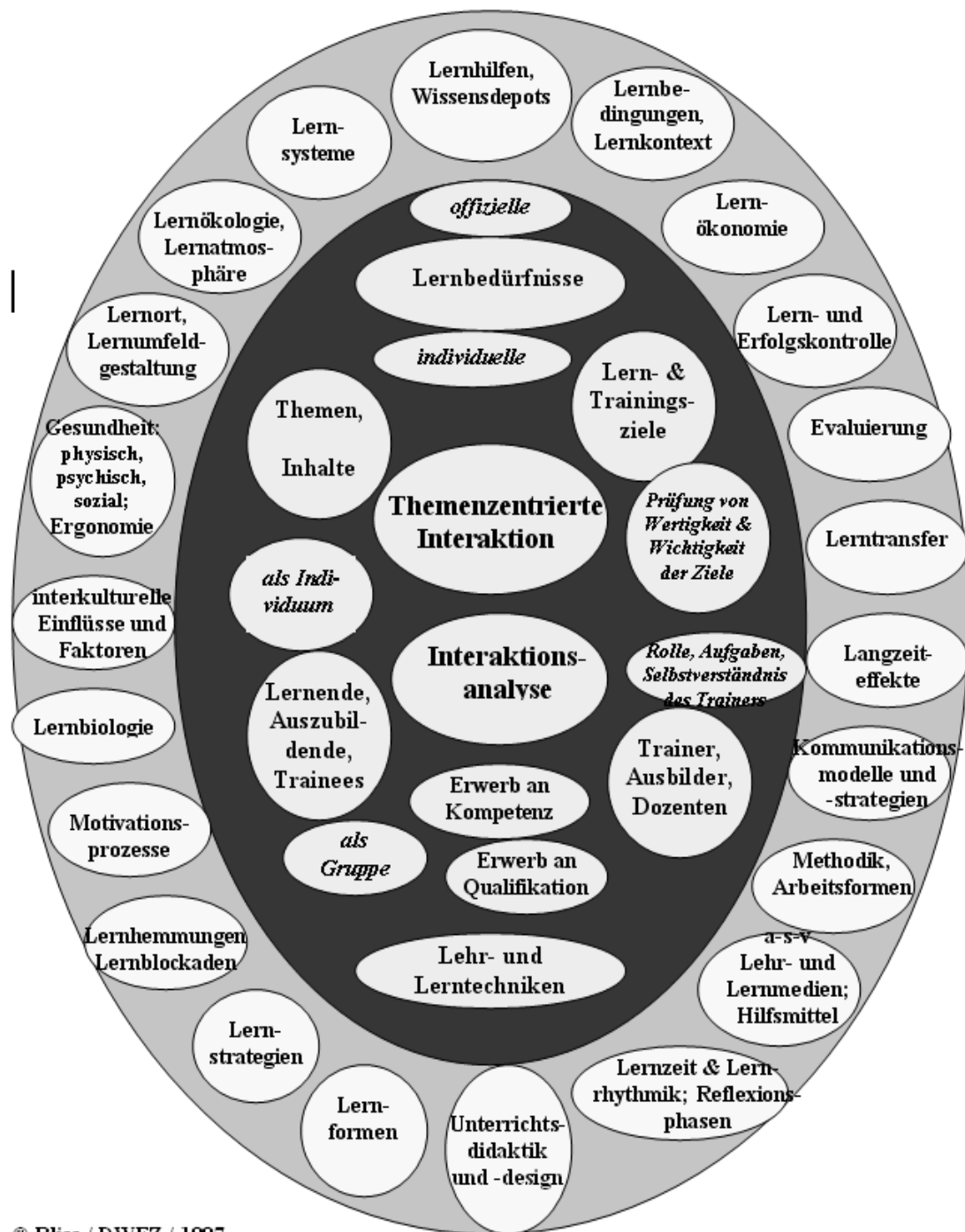
Dabei darf allerdings ein Phänomen nicht außer Acht gelassen werden: Mit jeder der vier intentionalen Informationen übermittelt der Sender zwangsläufig, ob er will oder nicht, auch jeweils ihm unbewusste und damit unbeabsichtigte Signale. Dies kann die Dekodierung der übermittelten Informationen auf der Empfängerseite möglicherweise erschweren. Von einer möglichst vollständigen und intentional korrekten Dekodierung aber hängt die Reaktion, das Handeln, das Feedback des Empfängers (Kommunikationserfolg = erreichte Wirkung im Bezug zur beabsichtigten Wirkung) auf eine ihm übermittelte Information, Nachricht, Botschaft zwangsläufig ab – sei es bei der eher interpersonellen Kommunikation eines Seminarprozesses oder einem Massenkommunikationsvorgang.

6 Interaktion

Überträgt man diese Feststellungen zur bzw. Anforderungen an die Kommunikation auf die Praxis etwa von Landfunkseminaren, so wird die außerordentliche Bedeutung pädagogisch-didaktisch-methodologische Aspekte des Lehrens und Lernens als kommunikationsunterstützende Merkmale mehr als evident. Dies sei an einem Beispiel erläutert: In der Untersuchung zum Thema „Studierende aus der Dritten Welt an der Freien Universität Berlin“ 15) findet sich Bemerkenswertes, was die Einschätzung der Dozenten durch die Studierenden betrifft: *„Die Antworten nehmen fast nie Bezug auf die wissenschaftliche Befähigung der Dozenten: sie scheint unproblematisch zu sein. Anders sieht es mit der didaktischen Befähigung aus – worin man die Bereitschaft einschließen muß, aus dem Erkennen von Problemen des Lehrens und Lernens, vor allem bei der makro- und mikrodidaktischen Planung einer Lehrveranstaltung, praktische Folgerungen zu ziehen... Wesentlicher Punkt der Kritik ist die Organisiertheit der Lehrveranstaltungen.“* 16) Da es sich hier um Kritik handelt, ließe sich prägnanter formulieren: Wesentlicher Punkt der Kritik ist die Un=Organisiertheit der Lehrveranstaltungen.

Auch unter diesem Aspekt stellt die folgende Übersicht die wesentlichsten **Interaktionsfelder** 17) zusammen, die es zu beachten gilt. Nicht alle Bereiche treten immer und gleichzeitig auf, sollten aber in ihrer Gesamtheit möglichst immer präsent sein.

Interaktionsfelder



© Bliss / DWFZ / 1997

[Fortsetzung von © Bliss / DWFZ / 1996]

7 (Inter-)Kulturelle Aspekte

In Landfunkseminaren sind diese Interaktionsfelder stets direkt oder indirekt mit Phänomenen verwoben, die oft vernachlässigt oder im Trainingsprozeß zu wenig bewusst werden: den kulturellen Aspekten.

Das geflügelte Wort vom „Dialog der Kulturen“ / „Interkulturellen Dialog“ ist zwischenzeitlich in der öffentlichen Diskussion fest etabliert – aber in vielerlei Hinsicht auch heute noch weitgehend eine Einbahnstraße. In der Entwicklungsdiskussion sind Sichtweisen und Kriterien, Regeln und Ziele dieses Dialoges überwiegend die der Industrieländer, der 'Geber', und gehen somit nicht selten zu Lasten der 'Nehmer', der Entwicklungsländer.

Kulturwandel im Hinblick auf ländliche Entwicklung unter Nutzung von Landfunk fällt im Sinne einer *allmählichen* Veränderung von Gestalt und Gefüge einer gewachsenen Kultur unter dem Einfluß fremder Kulturen (*fremde kulturelle Elemente werden in der Regel nur übernommen, wenn sie sich relativ problemlos in die eigene Kultur einfügen lassen*) vielfach durchs Raster. Modernes Zeitdiktat, Druck der Geber und Projekt-Organisationen sowie Finanzdikate von Industrieländern, Weltbank oder Internationalem Währungsfond erzwingen bei den Entwicklungsbetroffenen zu oft Kulturbrüche.

Während sich Ausbildung und dienstliche Beauftragung der Landfunkjournalisten überwiegend auf Kanälen der interpersonellen Kommunikation vollziehen, müssen sie sich im Umgang mit ihren ländlichen Zielgruppen in erster Linie massenkommunikativer Elemente und Medien bedienen. Deren mögliche Fehlerquellen, die Risiken ihres kommunikativen Scheiterns, sind jedoch erheblich größer als bei interpersoneller Kommunikation.

Landfunkjournalisten müssen daher wissen (und entsprechend sensibilisiert sein), wo und wie die gewachsene Kultur ihrer Hörerschaft zum Zwecke der

Entwicklung des betreffenden ländlichen Raumes geöffnet, geweitet werden kann, um so das Tor zu Neuerungen, Modernisierungen aufzustoßen und ihre ländlichen Zielgruppen auf diesem Wege zu begleiten.

Bezogen auf Landfunkseminare, die in Deutschland durchgeführt werden, bedeutete dies zunächst, daß diese Fortbildung (sowohl von Seiten der Teilnehmer als auch der Dozenten) in einer Dritt- bzw. Fremdsprache (in der Regel in Französisch oder Englisch) stattfindet. Kulturelle Annäherungen der Dozenten an die Kultur der Teilnehmer ergeben sich häufig durch deren Entwicklungsländererfahrungen (Forschungen vor Ort, Arbeit in Entwicklungsprojekten, Gastdozenturen). Andererseits lassen sich auch kulturelle Annäherungen der Teilnehmer an die Kultur der Dozenten feststellen (Besucherreisen in Industrieländer sowie dortige Ausbildung, Studien, Praktika). Die folgende **Annäherung an kulturelle Divergenzen** 18) mag zunächst sowohl unter den Gesichtspunkten der Aufstellung der Kategorien als auch der Zuordnung einzelner Punkte zu diesen Kategorien teilweise willkürlich erscheinen.

Annäherung an kulturelle Divergenzen

Weltanschauliche Orientierung

Religion Werte Normen Tabus
Symbolik Sitten Bräuche
Scherz Satire Ironie

Soziale Orientierung

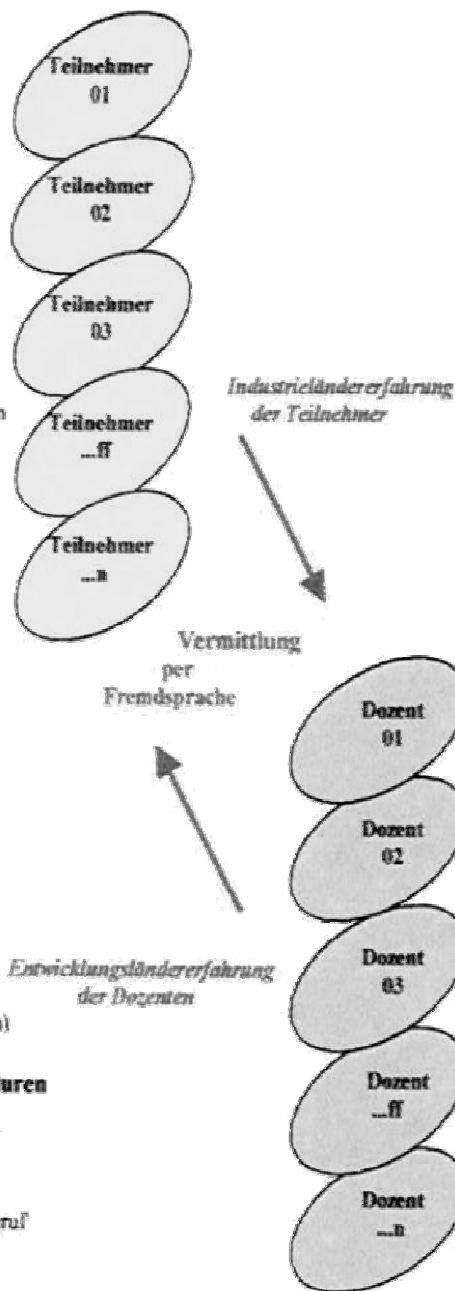
Individuum Familie Clan
Hierarchie Entscheidungsträger
Konfliktbewältigung
Erziehung
Selbstbild und Persönlichkeit
Umgangs- und Verhaltensformen
Rollen Aufgaben- und Arbeitsteilung
Ziele Kontrolle Sanktionen
[Traditionelle] Kommunikationsformen
[Traditionelle] Wirtschaftsgefüge
Rechtsformen

Kulturelle Ausprägungen

Sprache Mündlichkeit
Wortschatz Begrifflichkeit
Schrift Lesekultur
Bild und Bildverständnis
Kunst: Architektur Plastik
Malerei Tanz
Musik und Rolle der Musik
Wahrnehmung
Umgang mit Erfahrungen
Umgang mit Druck von außen /
Umweldruck
Erwartungshaltung
Offenheit gegenüber Wandel und
Neuerung
Innovationsfreundlich / -feindlich
Kommunikations- und Informations-
strukturen (mündlich – schriftlich)

Organisationsformen und Strukturen

Staats- / Regierungsform Verwaltung
Rechtsordnung
Bildungssysteme Zugang zu Wissen
Schule Ausbildung Studium Beruf
Infrastruktur
Wirtschaftsordnung
Kommunikationssysteme



Weltanschauliche Orientierung

Religion Werte Normen Tabus
Symbolik Sitten Bräuche
Scherz Satire Ironie

Soziale Orientierung

Individuum Familie Clan
Hierarchie Entscheidungsträger
Konfliktbewältigung
Erziehung
Selbstbild und Persönlichkeit
Umgangs- und Verhaltensformen
Rollen Aufgaben- und Arbeitsteilung
Ziele Kontrolle Sanktionen
[Traditionelle] Kommunikationsformen
[Traditionelle] Wirtschaftsgefüge
Rechtsformen

Kulturelle Ausprägungen

Sprache Mündlichkeit
Wortschatz Begrifflichkeit
Schrift Lesekultur
Bild und Bildverständnis
Kunst: Architektur Plastik
Malerei Tanz
Musik und Rolle der Musik
Wahrnehmung
Umgang mit Erfahrungen
Umgang mit Druck von außen /
Umweldruck
Erwartungshaltung
Offenheit gegenüber Wandel und
Neuerung
Innovationsfreundlich / -feindlich
Kommunikations- und Informations-
strukturen (mündlich – schriftlich)

Organisationsformen und Strukturen

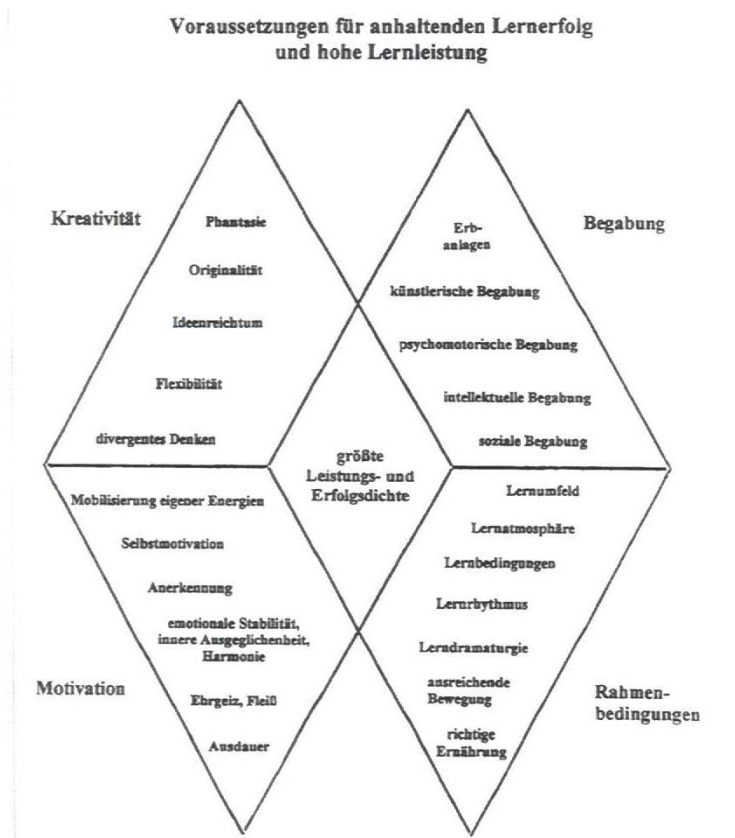
Staats- / Regierungsform Verwaltung
Rechtsordnung
Bildungssysteme Zugang zu Wissen
Schule Ausbildung Studium Beruf
Infrastruktur
Wirtschaftsordnung
Kommunikationssysteme

Bedenken wir aber: Die Durchführung der Fortbildung in Landfunkseminaren durch die Dozenten orientiert sich weitestgehend an den Vorgaben aus der ihnen zugeordneten 4. Kategorie (Organisationsformen und Strukturen) – unter Nutzung der dort etablierten Ausprägungen zu den vorstehenden ersten drei

Kategorien. Landfunkjournalisten sind zwar auch gehalten, Plan-, Zielvorgaben aus ihrer 4. Kategorie bei der Bevölkerung Realität werden zu lassen – sie müssen dazu jedoch auf eine auf sie zukommende Mittlerrolle vorbereitet werden: Sie treffen im ländlichen Raum häufig auf nicht unerhebliche Brüche zwischen den drei ersten und der vierten Kategorie; sie müssen sich somit zu allererst auf die im ruralen Bereich verwurzelten ersten drei Kategorien ihrer Hörerschaft einlassen und sich an ihnen orientieren, um die von ihren Auftraggebern, die der 4. Kategorie (urban, modernes Staatswesen, ländlicher Kultur oft entwurzelt) zuzurechnen sind, erhofften und erwarteten Wirkungen zu erzielen. Landfunkjournalisten sind daher nicht selten in der misslichen Lage, ihrer ländlichen Hörerschaft (eingebunden in die drei ersten Kategorien) gravierende Veränderungen (initiiert aus einer vierten Kategorie, die sich nicht mehr organisch zu den drei ersten entwickelt hat sondern in deren Sinne fremdbestimmt ist) nahe bringen zu müssen – möglichst ohne kulturelle Brüche zu erzeugen oder gar den Widerstand der Betroffenen herauszufordern.

Insofern ist für die Dozenten das Sich-Bewußt-Werden über, das Sich-Auseinandersetzen mit den drei ersten – teilnehmerseitigen – Kategorien ein nicht zu unterschätzender Faktor auf dem Wege zu erfolgreicher und nachhaltiger Vermittlung der Trainingsinhalte.

Aber auch bezogen auf die Teilnehmer selbst haben sich vier Einflussebenen herausgebildet, die die entscheidenden **Voraussetzungen für anhaltenden Lernerfolg und hohe Lernleistung** 19) bilden und sich wie folgt darstellen und beschreiben lassen:



Je harmonischer dabei die Integration aller vier Ebenen gelingt – und auch zu deren Steuerung tragen Dozenten nicht unwesentlich bei –, desto größer wird ihre gemeinsame Schnittmenge und damit die angestrebte Lernqualität. Hohe Lernqualität aber ist Voraussetzung für gelingende Qualifikation. Und damit schließt sich der Kreis, der mit der Qualifikation begann.

Anmerkungen

- 1) ab September 2003 in Bonn
- 2) zunächst in der zweiten Hälfte der 60^{er} Jahre; und dann, nach einer Interimszeit, wieder seit Mitte der 70^{er} Jahre (diese zu Beginn auch unter administrativer Mitwirkung der CDG, der Carl Duisberg Gesellschaft in Köln); bisher letztes Landfunkseminar 1996.
- 3) Literaturhinweis zur Moderationsmethode u.a.: Bataillard, Victor (o.J.): Die Pinwand-Technik; Verlag Organisator AG, CH-Zürich
- 4) Bei unterschiedlichen Gruppen können gleiche Materialvorgaben, nach Präsentation ihrer Erarbeitungen und Ergänzung durchs Plenum oder den Dozenten und je nach Trainingssituation, zu abweichenden Ergebnissen führen. In jedem Falle aber führen sie zu einem für die betreffende Fortbildungsgruppe relevanten und gültigen Ergebnis.
- 5) im allgemeinen durch das BMZ, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bonn; in Einzelfällen auch durch die GTZ, Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, Eschborn – im Zusammenwirken mit den involvierten Institutionen.
- 6) Bliss, Rüdiger (1995): Modèle de Qualification. In: Lettre aux Formateurs IX/1995; Dialogue, Ed. Française – N^o 23 (1996); Deutsche Welle – Fortbildungszentrum Hörfunk, Köln
- 7) Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft in Witzenhausen & Deutsche Welle, Ausbildungszentrum für Hörfunkfachkräfte aus Entwicklungsländern in Köln; Hans Hemann und Rüdiger Bliss (Hrsg.); (1987): Ländliche Entwicklung / Développement Rural; Der Tropenlandwirt, Beiheft 26; Selbstverlag des Verbandes der Tropenlandwirte, Witzenhausen

Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Internationale Agrarwirtschaft in Witzenhausen & Deutsche Welle, Ausbildungszentrum für Hörfunkfachkräfte aus Entwicklungsländern in Köln; Hans Hemann und Rüdiger Bliss (Hrsg.); (1990): Communication et Développement Rural; Der Tropenlandwirt, Beiheft 42; Selbstverlag des Verbandes der Tropenlandwirte, Witzenhausen
- 8) Bliss, Rüdiger (1996): Grundelemente der Andragogik [unveröffentlicht]

- 9) Bliss, Rüdiger (1995): Cordes de Compétence. In: Lettre aux Formateurs IX/1995; a. a. O.
- 10) Bliss, Rüdiger (2003): Kompetenzquadrat Abteilungsleiter Landfunk [unveröffentlicht]
- 11) vgl. hierzu: Terrones-Teuber, Isabel (1996): De la qualification professionnelle à la compétence sociale; in: Dialogue, Ed. Française – N° 23 (1996); Deutsche Welle – Fortbildungszentrum Hörfunk, Köln
- 12) Schulz von Thun, Friedemann (1981ff & 1989ff): Miteinander Reden – Band 1: Störungen und Klärungen [Allgemeine Psychologie der Kommunikation]; Band 2: Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung [Differentielle Psychologie der Kommunikation]; Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1981 & 1989
- 13) Schulz von Thun; a.a.O. Seiten 14 und 45

Matthias Wesseler

„Systemstellungen in der ökologischen Landwirtschaft“.

Ein Projekt auf dem Weg

„Tatsächlich ist das Problem, wie man unsere ökologische Argumentation an jene weitergeben soll, die wir in Richtung dessen beeinflussen wollen, was uns ökologisch „gut“ zu sein scheint, selbst ein ökologisches Problem. Wir stehen nicht außerhalb der Ökologie, für die wir Pläne machen – wir sind immer und unvermeidlich ein Teil von ihr. Hierin liegt der Reiz und der Schrecken der Ökologie -, dass die Ideen dieser Wissenschaft irreversibel zu einem Teil unseres eigenen ökologischen Systems werden“ (Bateson: 1981, 647).

Ende 2002 hat das Bundesprogramm Ökologischer Landbau (BLE, BMVEL) eine Förderung des Projekts „Systemstellungen in der ökologischen Landwirtschaft“ zugesagt. Das Projekt wird durchgeführt am Institut für soziokulturelle Studien (ISOS) des Fachbereichs Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel in Witzenhausen. Kooperationspartner sind das Büro für Agrar- und Regionalentwicklung, Kassel (Dr. Andrea Fink-Keßler) und das Institut für Agrarsoziologie und Beratungswesen der Universität Gießen (Prof. Dr. Hermann Boland).

Es ist das Ziel des Projekts, die weitere Entwicklung des ökologischen Landbaus durch das Potenzial von Systemstellungen zu stärken. Dazu wird ein neues Instrumentarium für die Beratung in Betrieben und Verbänden entwickelt und einem weiteren Kreis von Interessierten bereitgestellt:

- Es soll in drei Werkstattseminaren – und in der folgenden Alltagspraxis - erprobt werden, inwieweit Systemstellungen geeignet sind, beizutragen zu produktiven Lösungen auch für strukturelle und soziale Hemmnisse, die bei der Umstellung auf ökologischen Anbau auftreten können.
- Die erwartete positive Wirkungsweise dieses Verfahrens soll über einen Videofilm so aufbereitet werden, dass sie einer überzeugenden Verbreitung leicht zugänglich ist.
- Diese Verbreitung soll zudem durch die Einrichtung einer Kontaktstelle und eines entsprechenden bundesweiten Netzwerkes gesichert werden.

Diese Ziele sollen insgesamt in sehr kurzer Zeit erreicht werden.

Der folgende Text gibt zu Beginn der Arbeit im Projekt über ein paar Ansätze und Orientierungen, vor allem aber über offene Fragen Auskunft.

1 Der Kontext: Wandel wird sichtbar

„Ein Großteil unseres kognitiven Lebens ist wohl das Produkt hoch automatisierter Routineabläufe“ (Edelmann, Tononi: 2002, 84).

Neue Ideen haben es schwer in der Landwirtschaft, - aber natürlich nicht nur dort. Oft genug erscheint das Neue zunächst als bedrohlich, und jeder Wandel scheint begleitet zu werden von vielfältigen Risiken. Trotzdem zeigen sich in der Landwirtschaft seit einigen Jahren immer mehr neue Wege aus einem Netz tieferreichender und oft destruktiver Abhängigkeiten. Begriffe wie Natur z.B., Landschaft, Artenvielfalt, Umweltschutz und nicht zuletzt Qualität der Erzeugung und der Produkte lassen neue Potenziale und Alternativen erkennen, die sichtbar an Wirksamkeit gewinnen.

Lange Zeit hatte es den Anschein, als wären Bauer und Bäuerin mit ihrem Bewusstsein – und mit ihrem Hof - in einen Kontext permanenter Krisen eingebunden. Darum galten die Schwierigkeiten dieser Wirklichkeiten vielfach als völlig „normale“ Realität, die nicht hinterfragt werden konnte. Jenseits des Alltags des Überlebens zeigte sich keine Alternative, zumindest nicht innerhalb der Landwirtschaft. Da wurde in der Regel kaum etwas Neues sichtbar. Chancen für das eigene Leben und Möglichkeiten für den Betrieb wurden oftmals nur innerhalb der dominanten belastenden „Muster“ gesucht.

Diese Situation ändert sich. Neue Alternativen werden sichtbar, und neue Instrumente bei der Suche nach Alternativen finden zunehmend Verwendung. Darin liegt eine große Leistung der einzelnen Personen. Aber auch die erkennbar werdende Flexibilität des „Systems“ gilt es mit Respekt wahrzunehmen.

In Familientherapie und Organisationsentwicklung haben sich Systemstellungen als machtvoll Instrumentarium erwiesen, verborgene „Verwicklungen“ ans Licht zu bringen und damit bislang ungenutzte Potenziale wahrnehmbar zu

machen. Sie können ein „window of opportunity“ öffnen, das die Kraft hat, Verhalten und Handeln neu zu orientieren: „In systemischen Aufstellungen beobachten wir mit größter Regelmäßigkeit ein Phänomen, über das wir auch nach jahrelanger Praxis immer wieder zurecht ins Staunen geraten“ (Varga von Kibed: 2000, 15).

Dennoch darf nicht übersehen werden, dass Systemaufstellungen oftmals auch auf harte Kritik gestoßen sind. Dabei ging es vor allem um eine vermeintliche esoterisch-therapeutische Dimension, die von den Aufstellern leicht missbraucht werden könnte. Die beobachtbare große Wirksamkeit der Aufstellungen wurde deshalb auch als großes Risiko angesehen, weil einige Aufsteller sich einer rationalen Überprüfung kategorisch entziehen wollten.

Die zentralen Fragen des Projekts sind deshalb: Kann die in unterschiedlichen Bereichen beschriebene große Wirksamkeit von Systemstellungen auch in der Landwirtschaft beobachtet werden – und können diese Wirkungen zu positiven Lösungen in der Praxis führen?

Aus der Vielzahl möglicher Zugänge zu diesen Phänomenen soll hier ein Ansatz gewählt werden, der zuerst 1972 durch Gregory Batesons berühmte „Steps to an Ecology of Mind“ größere Verbreitung gefunden hat. Es geht dabei vor allem um ein Bewusstsein, das jene Beobachtung aus der Evolution ernst nimmt: „Ein Organismus, der sich gegen seine Umwelt durchsetzt, zerstört sich selbst“ (Bateson, 1981, 632).

2 Das „System“ kommt in den Blick

„Cultural context is enormously important to the existence and expression of many aspects of cognition“ (Sternberg, Kaufman: 2002, 20).

In der systemischen Familientherapie, wo jene „invisible loyalties“ familiärer Systeme (Boszormenyi-Nagy, Spark, 1973) zuerst wahrgenommen wurden, ging es vor allem um verborgene Beziehungen in der Familie und um sog. „Verstrickungen“ (Hellinger, 1994). Ähnliches konnte mit großem Erfolg in der Organisationsentwicklung sichtbar gemacht werden (Varga von Kibed, 2000).

Was könnten Systemstellungen in der Landwirtschaft – über familiäre Verstrickungen hinaus - „ans Licht“ bringen? Kann es gelingen, bislang verborgene „Elemente“ des Systems oder des Organismus „Hof“ (Betrieb) klarer wahrzunehmen, wie z.B. Tier, Pflanze, Boden, Klima ..., aber auch Markt oder Technik, d.h. Elemente, die evtl. bislang als reine „Ressourcen“ wahrgenommen wurden, die „genutzt“ werden konnten, ohne dass ihre eigene „Individualität“ mit ihren Befindlichkeiten, Geschichten, Verletzungen, Verwicklungen, Wünschen ...mit ihrer Würde ins Blickfeld geriet und „geachtet“ wurde. Werden neue „Elemente“ mit „Eigenständigkeit“ und damit mit eigenen Interaktionsmöglichkeiten und –potenzialen wahrgenommen? Was „sagt“ das verborgene, vergessene ... Element? Was könnte seine „Botschaft“ innerhalb einer sichtbar gewordenen neuen „Struktur“ des Systems sein? Vielleicht diese, dass sein „wirkliches“ Potenzial viel größer und weitreichender ist, als jenes reduzierte Teil-Element, das wir bisher beinahe ausschließlich als nutzbare „Ressource“ wahrgenommen haben?

Aus Aufstellungen von nicht personalen Systemen ist bekannt, dass auch Dinge eine „Sprache“ bekommen können: Was wird uns der Boden, was werden uns Pflanzen und Tiere zu „sagen“ haben?

Es ist zu erwarten, dass die Aufstellungen eine Fokus-Verschiebung bringen können: die Strukturen, die Elemente und Interaktionen des Systems „Landwirtschaft“ können mit neuer Klarheit sichtbar werden. Dazu zählt auch die Dynamik dieses Systems selbst mit seinen Beziehungen zur gesell-

schaftlichen Umwelt. Hinter dem System der vielbeschworenen „Krise der Landwirtschaft“ könnten Potenziale sichtbar werden, die zu nachhaltigen Lösungen und zu langfristigen Zukunftsperspektiven führen.

3 „Readiness Potential“

Unter welchen Bedingungen kann Neues wahrgenommen werden? Warum wurde das „Neue“ nicht vorher wahrgenommen?

Warum wird durch Systemstellungen etwas anderes als das bisher Gewohnte wahrgenommen? Gibt es eine Art „Hemineglect“, die nicht auf physiologischen Pathologien beruht, sondern auf „Pathologien“ kultureller, d.h. auch sozio-ökonomischer Entwicklungen, die zu Veränderungen kollektiver Selektionsprozesse in der Wahrnehmung führen, d.h. zu Selektionsprozessen, die nicht nur allgemein als legitim angesehen werden, sondern sich schließlich als so „normal“ durchsetzen, dass sie einen Grad nicht mehr hinterfragbarer Plausibilität und Gültigkeit erlangen: „Leben ist so!“. Die Ökonomisierung der Landwirtschaft könnte dann – bei allem unleugbaren Gewinn – auch als Quelle der Reduktion von Wahrnehmung gesehen werden, die sich bis zu einer bedrohlichen Art mentaler Immunisierung gegen mögliche Alternativen ausgewachsen hatte.

Ähnliche Entwicklungen mit notwendigen Wandlungsprozessen lassen sich gegenwärtig auch in vielen anderen Bereichen beobachten wie z.B. im Bildungs- oder Gesundheitssystem. Auch hier werden neue Potenziale sichtbar.

Über Jahrzehnte hin wurde in der Landwirtschaft eine primär ökonomische Orientierung mühsam in einer Weise neu gelernt, dass diese nunmehr mental geradezu als dominante Routine fungiert, außerhalb derer kaum Aussicht auf Erfolg bestehen konnte: „... das durch Lernen erworbene Wissen, das sich in

funktionellen Änderungen der Effizienz bereits konsolidierter Verbindungen ausdrückt“ (Singer: 2002, 95). Im Sinne jener in Zeiten des Wandels problematischen „Effizienz“ mentaler Prozesse haben Alternativen wenig Chancen.

Wirklich neue Bewusstseinsinhalte müssten dann erst mühsam wieder gelernt und eingeübt werden, bevor sie jenen Grad automatischer Selektion und Wirksamkeit erreichen könnten, der unsere jetzige dominante Ausrichtung kennzeichnet.

Die „Krise der Landwirtschaft“ mit ihren weitreichenden persönlichen und institutionellen Irritationen könnte vor diesem Hintergrund aber zugleich auch als Irritation eben dieses „Immunsystems“ verstanden werden, d.h. sie könnte als Chance erscheinen: etwas Anderes, Neues kann plötzlich wahrgenommen werden.

„Alle diese Befunde lassen darauf schließen, dass die kortikalen Signale, die Einfluss auf die Erledigung einer Aufgabe haben, nach einer bewussten Übungsphase eine sehr viel geringere Zahl von Arealen erreichen. Vermutlich wird auch die Menge an Information beschnitten, die zur Erfüllung einer Aufgabe abgerufen wird. Andererseits nehmen, da nunmehr nur noch die Information abgerufen wird, die zur Erfüllung der Aufgabe notwendig und hinreichend ist, unerwünschte Interferenzen (!) ab, und die Leistung steigert sich“ (Edelman, Tononi: 2002, 88).

Heute scheint es gerade um eine neue Offenheit für jene „unerwünschte Interferenzen“ zu gehen, wenn der Weg zu neuen Potenzialen führen soll. „Steigerung von Leistung“ dagegen ist, wenn sie linear verstanden wurde, oftmals an Grenzen gestoßen, die – wenn überhaupt – nur durch Grausamkeiten Menschen und Tieren gegenüber durchbrochen werden könnten.

In diesem Zusammenhang darf natürlich nicht übersehen werden, dass die „Leistungen“ der „Ökonomisierung“ auch zu einer Vielzahl positiver Entwicklungen in der Landwirtschaft beigetragen hat. Diese reichen von der Erleichterung der schweren körperlichen Arbeit durch neue Technologien und einer generellen Verbesserung des Lebensstandards bis hin zu einer größeren gesellschaftlichen Anerkennung der Landwirtschaft und der Bauern.

Die mental „unerwünschte“ Anerkennung der aktuellen Schwierigkeiten im Kontext der Landwirtschaft erscheint dennoch als notwendige Bedingung für einen tragfähigen Wandel der Wahrnehmung. Wird damit die bewusste Annahme der leidvollen Wirklichkeit auch zur Bedingung für eine gelingende Systemaufstellung? Aus dem Familienkontext und aus der Organisationsentwicklung ist bekannt, dass es ein reales „Anliegen“ braucht, damit eine Aufstellung zu wirkungsvollen „Bildern“ führen kann. Es braucht ein dynamisches kognitives und emotionales „readiness potential“ (Kelso 1995), damit Systemstellungen wirken können.

Dann könnte es sein, dass gerade drängende Realitäten auch im Kontext der Landwirtschaft jenes „Bereitschaftspotenzial“ entstehen lassen, das durch Systemstellungen eine klare und kraftvolle Gestalt und zugleich Orientierung bekommen kann.

4 „Ziel“-Gruppe und Betrachter

Trotz dieses Kontextes einer „gesamtgesellschaftlichen Herausforderung“ und ihrer Potenziale werden wir mit ganz „normalen“ Menschen zusammenarbeiten: mit Bauern und Bäuerinnen, Beraterinnen und Beratern – und mit Menschen aus entsprechenden Institutionen bzw. Verbänden. Dabei kann wichtig sein, auch die

Zusammenhänge unter diesen Gruppen mit ihren möglichen Verwicklungen gegenwärtig zu halten.

Welche Menschen werden zu den Werkstattseminaren kommen? Mit welchen Erwartungen und welchen Sorgen werden sie sich auf den Weg gemacht haben? Wird es ihnen gelingen, ihre wirklichen Anliegen einzubringen, - und wird es uns (und den AufstellungsleiterInnen) gelingen, einen Raum zu schaffen, der dies erleichtert?

Es darf nicht übersehen werden, wie schwierig es sein kann, in kritischen Wandlungssituationen, wie z.B. in Hof-Umstellungen, „unerwünschte“ Dimensionen mit großer Offenheit einzubeziehen. Dies kann auch dazu führen, dass Instrumentarien wie Systemstellungen eher zusätzliche Ängste auslösen, als dass sie zuversichtliche Erwartungen wecken. Möglicherweise wird dies bei Bäuerinnen und Bauern, aber auch bei Beraterinnen und Beratern eine gewisse Zurückhaltung auslösen können, sich bei den im Projekt geplanten Werkstattseminaren gewissermaßen öffentlich mit drängenden Anliegen einzubringen.

Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang unser Plan, die Aufstellungen aufzunehmen und Teile davon evtl. zu veröffentlichen?

An dieser Stelle sei nur kurz angemerkt, dass der machtvolle Einfluss eines als Routine erfahrenen Kontextes natürlich gleichermaßen auch für den Betrachter gilt. Auch ihm fällt die Wahrnehmung neuer Perspektiven schwer. Aber auch in der Wissenschaft wird zunehmend „gestaunt“. Auch in den Systemen wissenschaftlicher Methoden und nicht zuletzt in den „Paradigmen“ der Agrarökonomien wächst ein „Bereitschaftspotenzial“, neue Wege zu gehen. Dennoch: „... es gibt einen faszinierenden Punkt, der hier und jetzt von Bedeutung für die Gründlichkeit der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ist.

Er betrifft die Frage, ob alle Konstrukte mit Bedeutungsinhalt auf der Ebene des Bewusstseins als Forschungsgegenstand in Frage kommen ... Wenn wir in Betracht ziehen, dass ... der größte Teil unseres Lebens in irgendeiner Form mit Bedeutung gesegnet ist, müssen wir nicht fürchten, dass wissenschaftlicher Reduktionismus jemals imstande sein wird, diese erschöpfend zu behandeln. Doch wir müssen auch keine mystischen Erklärungen heranziehen, um solche Vielfalt zu erklären. Es reicht, einzusehen, dass sich manche wissenschaftlich begründeten Gegenstände nicht als Forschungsgegenstände eignen. Freuen Sie sich daran ...“ (Edelman, Tononi: 2002, 303/305).

5 Wahrnehmung und Verhalten: „Umstellungen“

Hier wäre zunächst zu fragen, ob und unter welchen Bedingungen die Wahrnehmung des Neuen handlungsleitende Qualität haben kann. Welche Wirkungen kann das neu Wahrgenommene auf Verhalten haben?

Unter welchen Umständen kommt es zu unterschiedlichen Wirkungen? Möglicherweise führt die „Hartnäckigkeit“ bestimmter Kontexte zu Einschränkungen der Wirkungen, evtl. sogar zu Regressionen ... Welche Möglichkeiten gäbe es, beabsichtigte, gewollte Wirkungen zu verstärken, zu unterstützen (Coaching, Supervision ...)? Und wer dürfte denn legitimerweise in einem ökologischen Kontext solche „Absicht“ oder solchen „Willen“ definieren?

Führt die neue Sicht des eigenen Selbst, der eigenen Biographie, des Betriebes, des Agrar-Kontextes zur „Entdeckung“ neuen Potenzials, das seinerseits zu neuen Handlungsmöglichkeiten führt? Und in welche Richtungen weisen sie?

Auf der anderen Seite scheinen doch die Informationen und Daten im Überfluss vorhanden zu sein, ohne dass sie wirkliche Änderungen von Verhalten

erreichten. Warum sollten gerade Systemstellungen zu Einsichten führen, die unmittelbar auf Verhalten wirken?

„In Organisationen wird bisher der Aspekt des Unbewussten zwischen uns weitgehend vernachlässigt; gerade daher kann systemische Aufstellungsarbeit einen erstaunlich nachhaltigen Perspektivenwechsel und Umschwung bedeuten“ (Varga von Kibed, in Weber: 2000, 20f).

Im Unterschied zu anderen modernen Beratungsinstrumenten mag das große Potenzial von Systemstellungen vor allem auch darin liegen, dass

- sie sich an Lösungen, nicht an Problemen orientieren;
- sie von Potenzialen und Ressourcen, nicht von Defiziten ausgehen;
- sie oft sehr rasch zu Ergebnissen führen können und nicht auf langwierige analytische Diagnosen angewiesen sind;
- sie zu sehr kraftvollen bewegenden Einsichten führen und nicht ein eher nur rational orientiertes Wissen vermitteln.

Für den Übergang von konventionellen zu ökologischen Anbaumethoden wird häufig der Begriff „Umstellung“ verwendet. Dieser Ausdruck signalisiert nicht nur Veränderungen von Positionen und Verfahrensweisen, er weist auch auf einen erforderlichen Wandel von Strukturen und Interaktionen in einem System hin. Der Begriff „Umstellung“ kann auch eine sehr hilfreiche Nähe zum Instrumentarium der Systemstellungen und zu seinen möglichen Wirkungen andeuten.

6 Folgerungen für das Projekt: Ökologische Bescheidenheit

Was bedeuten diese Überlegungen und Fragen für das Vorgehen in unserem Projekt?

- Nicht alles was wir beobachten werden, kann Forschungsgegenstand werden. Es muss aber auch nicht mit einer oberflächlich esoterischen Mystik beschrieben werden. Vielmehr wird es darauf ankommen, das Geschehen in einer Weise kommunizieren zu können, die anschlussfähig ist, und zwar sowohl (und vor allem) im Kontext Landwirtschaft als auch im wissenschaftlichen Diskurs.
- Es wird weiter von Wichtigkeit sein für die Teilnehmenden der Werkstattseminare wie für die Betrachter, die Grenzen unserer alltäglichen kognitiven und emotionalen Routine gegenwärtig zu halten und mit größtmöglicher Offenheit zu beobachten, was geschieht. Das schließt einen großen Respekt vor allen Personen und Haltungen, vor allen möglicherweise auftauchenden Konflikten, vor Freuden und Ängsten ein. Erst ein solches „Klima“ der Sicherheit öffnet auch einen Raum, in dem drängende Anliegen zur Sprache gebracht und neue Lösungen sichtbar werden können.
- Dabei wird nicht vergessen, dass dieses Projekt auch in einem politischen Raum gefördert wird, der unter einem starken Druck hinsichtlich schneller und sichtbarer Lösungen steht. Die unreflektierte Weitergabe eines solchen „Drucks“ in die Arbeit des Projekts würde jedoch mit hohen Risiken für die möglichen nachhaltigen Leistungen des Projekts verbunden sein. Es bedarf einer ökologischen Bescheidenheit, die sich einfügt in das dynamische Potenzial der großen Wandlungsprozesse, auch wenn dieses uns nicht sofort in seinen Bedeutungen verständlich wird. Dies setzt auch Vertrauen voraus.

„Wir leben in einer anderen Welt als der Berglöwe – er ist weder beunruhigt noch beglückt dadurch, Ideen über Ökologie zu haben. Wir sind es. Ich glaube, dass diese Ideen nicht übel sind, und dass unser größtes (ökologisches) Erfordernis die Verbreitung dieser Ideen ist, wie sie sich entwickeln – und wie sie durch den (ökologischen) Prozess ihrer Verbreitung entwickelt werden“ (Bateson, 1981, 647).

7 Literatur

Bateson, Gregory (1981): Ökologie des Geistes. Suhrkamp

Boszormenyi-Nagy, I. / Spark, G. (1993): Unsichtbare Bindungen: Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart (die engl. Originalfassung ist von 1973: „Invisible Loyalties“)

Edelman, Gerald M. / Tononi, Giulio (2002): Gehirn und Geist. Wie aus Materie Bewusstsein entsteht. C. H. Beck

French, Wendell L. / Bell, Cecil H. (1999): Organization Development. Behavioral Science Interventions for Organizational Improvement. Prentice Hall

Hellinger, Bert (1994): Ordnungen der Liebe. Carl-Auer-Systeme

Kelso, Scott J.A. (1995): Dynamic Patterns. The Selforganization of Brain and Behavior. MIT Press

Singer, Wolf (2002): Der Beobachter im Gehirn. Suhrkamp

Sparrer, Insa (2002): Wunder, Lösung und System. Carl Auer Systeme

Sternberg, Robert J. / Kaufman, James C. (eds.) (2002): The Evolution of Intelligence. Lawrence Erlbaum Assoc.

Varga von Kibed, Matthias (2000): Unterschiede und tiefere Gemeinsamkeiten der Aufstellungsarbeit mit Organisationen und der systemischen Familienaufstellung. In: Weber, Gunthard aao., 11 - 33

Weber, Gunthard (Hrsg.) (2000): Praxis der Organisationsaufstellungen. Carl Auer Systeme.

Holm Uibrig

**Zur Genese der deutsch- vietnamesischen
Zusammenarbeit im Forstbereich– ein Erfahrungsbericht
an Beispielen**

Das Engagement des Autoren für die Zusammenarbeit mit Ländern der Tropen und im besonderen Vietnam seit Aufnahme des forstwissenschaftlichen Studiums an der TU Dresden im Jahre 1962 veranlassen, diesbezügliche persönliche Erfahrung zu würdigen. Zunächst galt vietnamesischen Kommilitonen und ersten tropenbezogenen Lehrangeboten die Aufmerksamkeit. Das Jahr 1980 brachte intensive und längerfristige Integration in einem vietnamesisch-deutschen Team zur Entwicklung und Durchführung der Forsteinrichtung in tropischen Kiefernwäldern mit sich. Die stark technologiegebundene Ausrichtung staatlicher Forstwirtschaft entsprach in hohem Maße der Verfahrensweise in der ehemaligen DDR. Die Konfrontation mit *Doi Moi* in der Forstwirtschaft Vietnams in den späten 1980er Jahren, die Beteiligung an Missionen der GTZ und KfW seit 1991, die Erneuerung der Vereinbarung über Zusammenarbeit der TU Dresden mit der Universität für Forstwirtschaft Vietnams im Jahre 1995 und Betreuung wissenschaftlicher Arbeiten vietnamesischer Studierender an der Fachrichtung Forstwissenschaften der TU Dresden boten mannigfaltige Gelegenheit, gesellschaftliche Entwicklungen in der bilateralen Zusammenarbeit widerzuspiegeln und partizipative Vorgehensweisen zu befördern.

1 Wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit in der Forstwirtschaft von DRV/SRV und ehemaliger DDR

Vietnam ist ohne Zweifel eines der Paradebeispiele für wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit auf forstlichem Gebiet der ehemaligen DDR mit Ländern der Tropen und Subtropen. Die Demokratische Republik Vietnam (DRV), Nordvietnam, war seit ihrer Gründung im Jahre 1954 wichtiger Partner. Im Jahre 1975 erweiterte sich das Land um den Teil südlich des 17. Breitengrades zur Sozialistischen Republik Vietnam (SRV). Die Kooperation

auf forstlichem Gebiet hatte zwei institutionelle Einbindungen, die Generaldirektion und das daraus hervorgegangene Ministerium für Forstwirtschaft sowie das Ministerium für Bildung. In vergleichbarer Weise waren Fachministerium und das für Hoch- und Fachschulwesen der DDR beteiligt.

Die Arbeitsfelder der Zusammenarbeit können mit den von Löschau (1963) formulierten Themen umrissen werden:

- Erfassung, Erschließung und Bewirtschaftung tropischer Wälder und Waldprodukte,
- Unterstützung junger Nationalstaaten beim Aufbau einer staatlich geleiteten Forstwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Waldgenossenschaften und
- Untersuchung der Beziehungen zwischen Forst- und Holzwirtschaft und ihrer Stellung in der Volkswirtschaft.

Schwerpunkte lagen dabei im methodischen Bereich und in der Ausbildung. Ebenso waren der Export von Industrieerzeugnissen der DDR und Import von tropischen Waldprodukten zu berücksichtigen. Dies galt nicht nur für die im Jahre 1963 gebildete Abteilung für Tropische und Subtropische Forst- und Holzwirtschaft an der Fakultät für Forstwirtschaft Tharandt der TU Dresden, sondern war allgemein gültige Aufgabe für die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit.

Für bilaterale Projekte mit Vietnam stellte die nordöstliche Provinz *Hong Quang* (später *Quang Ninh*) mit der *Ha Long Bay* als einem weltbekannten touristischen Zentrum zunächst das Hauptaktionsgebiet dar. Themen waren Waldinventur, forsteinrichtungstechnische Bearbeitung von Naturwäldern und Aufforstungen, Gründung und Management von staatlichen Forstbetrieben sowie Entwicklung von Verfahren der Forstpflanzenanzucht und Aufforstung, des Schutzes vor Pflanzenkrankheiten/Schadinsekten und deren Bekämpfung. Kiefernwälder, im besonderen von *Pinus massoniana* und *P. merkusii*,

erleichterten den Zugang für Forstexperten der ehemaligen DDR, sind doch Kiefernwälder typisch für den östlichen Teil Deutschlands nördlich von Erzgebirge, Zittauer Gebirge oder auch Thüringer Wald. Aber auch Laubmischwälder waren Gegenstand gemeinsamer Projekte. Standortkundliche Arbeiten, Untersuchungen zu technologischen Eigenschaften von Holz in der Holzindustrie Vietnams bisher wenig verwendeter Arten und zur Holzindustrie des Landes, zu Nichtholzprodukten u.a. gingen über die regionalen Grenzen hinaus (Harzmann 1961; Thomasius 1966; Löschau 1970; Löschau, Reinhold 1972, Löschau u.a. 1972; Ulbricht 1975; Uhlig 1975; Harzmann 1975; Stephan, Luong Van Tien 1986). Für die verschiedenen Projekte der wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit in der Forstwirtschaft Vietnams wurden je nach Themenstellung Praktiker aus den staatlichen Forstwirtschaftsbetrieben, Mitarbeiter wissenschaftlicher Institute und der Universität rekrutiert. Eine strikte Trennung der Mandate von verschiedenen Institutionen in der DDR war dabei nicht üblich.

An der Forsthochschule *Dong Trieu*, ebenso in der Provinz *Hong Quang* gelegen, trugen Wissenschaftler der TU Dresden auf der Grundlage einer Vereinbarung über Zusammenarbeit zum Inhalt von Lehrgebieten, zur Entwicklung von Curricula und zur Fortbildung von Hochschullehrern bei. Vietnamesen waren die ersten Studenten aus Ländern der Tropen und Subtropen an der Fakultät für Forstwirtschaft Tharandt der TU Dresden nach dem 2. Weltkrieg. Seit der Immatrikulation einer Gruppe vietnamesischer Studenten zu Beginn des Wintersemesters 1961 stieg die Zahl auf 94 Absolventen des Vollstudiums (Diplom-Forstingenieur) und 30 Promovenden, darunter zwei Habilitanten. Sie stellten den bei weitem größten Anteil von ausländischen Studierenden an der Fakultät/Sektion Forstwirtschaft bis 1990 (Uibrig 2003). Das Programm der Zusammenarbeit umfasste ebenso die berufspraktische Ausbildung von Vietnamesen an Berufs- und Ingenieurschulen der Forst-

wirtschaft.

Nach 1975 erweiterte sich die regionale Ausrichtung bilateraler Projekte auf den südlichen Teil des Landes. Indessen verblieb der thematische Schwerpunkt bei Kiefernwäldern. So wurde im Zusammenhang mit dem Vorhaben der vietnamesischen Forstverwaltung zur Intensivierung der staatlichen Forstwirtschaft und der Erschließung von Kiefernharzressourcen ein Projekt zur Forsteinrichtung in der Provinz Lam Dong initiiert. Die potenziellen Counterparts des Forstministeriums und des Instituts für Forstinventur und Forstplanung Vietnams bereisten mit deutschen Fachvertretern die Provinz. Im Ergebnis wurde auf die forsteinrichtungstechnische Bearbeitung von Kiefernwäldern in der Umgebung der Provinzstadt *Da Lat* entschieden. Zugeordnet waren die forstliche Standortserkundung der zu bearbeitenden Waldflächen, wachstumskundliche Untersuchungen an der vorherrschenden Baumart *Pinus khasya* sowie die Entwicklung einer Technologie der Harzgewinnung, die Beurteilung des Ertragspotentials von Harz und die Planung der Harzgewinnung.

Im Herbst 1980 begann ein Team vietnamesischer und deutscher Forsteinrichter und Standortserkunder unter Hinzuziehung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters im Bereich Tropische Forst- und Holzwirtschaft der Sektion Forstwirtschaft an der TU Dresden, Verfahren der forstlichen Standortserkundung und Forsteinrichtung zu entwickeln. Vietnamesische Absolventen des forstwissenschaftlichen Studiums an der TU Dresden fungierten außerdem als Dolmetscher. Ein Pilotgebiet in der Größe eines Forstreviers wurde ausgewählt. Nach eingehender Auswertung sekundärer Daten mit geologischen und topographischen Karten, verschiedenen thematischen Inselkarten, von panchromatischen Luftbildern der 1960er Jahre, Datensammlungen der meteorologischen Station *Da Lat*, der Provinzforstverwaltung und das

Staatlichen Forstbetriebes *Da Lat* begannen Feldarbeiten zur Bildung und Abgrenzung standörtlicher Einheiten, zur räumlichen Gliederung der Bestockung in einer Hierarchie von Wirtschaftseinheiten vom Forstbetrieb über Oberförsterei und Revier bis zum einzelnen Bestand und zur terrestrischen Datenerhebung des stehenden Holzvorrates. Die standörtliche Gliederung folgte in Grundzügen dem methodischen Vorgehen von Forstprojektierung Potsdam. Die für Inventurzwecke als nicht brauchbar beurteilten Luftbilder begründeten terrestrische Vermessung und Holzvorratsaufnahme. Mit Bussolen ausgestattete vietnamesische Vermesser erwiesen sich sehr rasch als Meister ihres Faches. Simplen Verfahren der Auswertung der Felddaten folgend, entstand so eine erste Revierkarte als Blankett. Nach verschiedenen methodischen Versuchen zur inhaltlichen Bestimmung und Abgrenzung von Straten der Bestockung und der Holzvorratsinventur entschied sich das gemeinsame Team für die Gliederung der Bestockung nach Durchmesserklassen und die 6-Baum-Stichprobenahme nach Prodan (Anders 1982; Anonymus 1981). In einem systematischen Netz von Aufnahmepunkten wurden der Wechsel von Straten auf den Netzlinien der Arbeitskarte vermerkt und aus den Aufnahmen in den Netzknoten Bestandesparameter abgeleitet.

Im Ergebnis des Pilotprojektes legten die Arbeitsgruppen vorläufige Verfahren für forstliche Standortserkundung und Forsteinrichtung der Kiefernwälder vor (Schwanecke, Heymann u.a. 1982; Anonymus 1981). In Fortführung der Arbeiten bis zum Jahre 1984 erweiterte sich die bearbeitete Fläche um das Vielfache. Der Forstbetrieb *Da Lat* wurde neu abgegrenzt und ein Betriebswerk für das Jahrzehnt 1984 – 1993 vorgelegt (Anonymus 1984; Uibrig, Bieberstein, Heymann, Nguyen Duc Khang 1983). Der Forstbetrieb umfasste demnach ca. 68 000 ha und darunter 34 000 ha Kiefernwälder. Waldflächen wurden unabhängig von der administrativen Zuordnung und bisherigen Bewirtschaftung dem staatlichen Forstbetrieb *Da Lat* zugeordnet. Verschiedene dominante Funktionen

wie Produktion von Harz und Holz, Gewässerschutz und Erholung spiegelten die verschiedenen Wirtschaftsgruppen und spezifische Planung von Wirtschaftsmaßnahmen wider. Eine Anleitung zum Entwurf von Jahresarbeitsplänen der praktischen Betriebsführung wurde erstellt (Phan Van Coi, Jeschke, Rindler 1984). Präventive Maßnahmen gegen Waldbrand wurden festgelegt und in gesonderter Karte vermerkt. Die Verfahren der Forsteinrichtung konnte überarbeitet und an Kiefernwälder in Vietnam angepasst werden (Kempe, Uibrig 1984).

Während der Forsteinrichtungsarbeiten begann die Kiefernharzung und Holzernte in Endnutzungsbeständen, Baumschulen wurden angelegt, Kiefern-saatgut gewonnen und Sämlinge von *Pinus khasya* angezogen und entsprechend der Dringlichkeit der Aufforstung bzw. Wiederaufforstung gepflanzt (Uibrig, Kotte, Nguyen Duc Khang 1983; Kempe, Uibrig, Nguyen Duc Khang 1986). Die Entnahme von Stammscheiben Anfang der 1980er Jahre diente der Ausarbeitung einer regionalen Ertragstafel für *Pinus khasya* (Uibrig, Römisch, Nguyen Van Can 1987; Uibrig, Gerold, Llamas Gomez 1991). Die beteiligten Standortserkunder charakterisierten die Wachstumsbedingungen von *Pinus khasya* auf standörtlicher Grundlage (Tran Duy Dien, Weihrauch, Schneider, Heymann 1983). Die örtlichen Wirtschaftler legten in Zusammenarbeit mit vietnamesischen Forsteinrichtern und deutschen Experten Versuche zur natürlichen Verjüngung der Kiefernbestände an (Kohlstock o. J.). Eine Vielzahl von Trainingskursen für die praktische Durchführung der Kiefernharzung wurde abgehalten, wobei vor allem Waldarbeiter ethnischer Minoritäten die Adressaten waren. Standortserkunder und eine große Zahl von Forsteinrichtern wurden geschult. Insgesamt ist die Vorgehensweise als deutlich technologisch orientiert zu beurteilen. Betriebswirtschaftliche Kalkulationen waren dem Forstbetrieb zugeordnet.

2 Im Kontext von *Doi Moi*

Nach der wirtschaftspolitischen Neuorientierung (*Doi Moi*) Vietnams seit 1986 führten die zielstrebige Entwicklung von *Da Lat* zu einem Zentrum des Tourismus sowie umfangreiche neue wasserwirtschaftliche Projekte in der Region für die Gewinnung von Trinkwasser, die Bewässerung landwirtschaftlicher Nutzflächen und Wassersport zur Aufspaltung des Forstbetriebes in funktional differenzierte und administrativ unterschiedlich zugeordnete kleinere Wirtschaftseinheiten. Das Verfahren der Forsteinrichtung fand weite Verbreitung in Kiefernwäldern der Region, ebenso das der Kiefernharzung.

Eine Neuorientierung forstbetrieblicher Planung war Gegenstand eines nationalen Seminars für Forstplanung in *Ma Da* nördlich *Ho Chi Minh-City* Ende 1989, das mit Unterstützung von FAO und UNDP abgehalten wurde (Ministry of Forestry 1989). Dezentralisierung und wirtschaftliche Selbständigkeit forstlicher Betriebseinheiten standen im Mittelpunkt. Das hatte landesweit u.a. verstärkten Einschlag von Holz und dessen Kommerzialisierung zur Folge, auch den Verlust von Waldressourcen und damit die Verschlechterung des Zugriffs durch lokale ländliche Bevölkerung. Andererseits setzte die Förderung individueller Landwirtschaft nach Auflösung vormaliger Genossenschaften und die Zuweisung von landwirtschaftlichen Nutzflächen an Haushalte auf der Grundlage des Landgesetzes von 1988 und 1993 ein. Dem folgten Regelwerke zu Landnutzungsplanung und Zuweisung auch von Waldland (Uibrig 1999).

Entwicklungszusammenarbeit in der Forstwirtschaft von SRV und Deutschland seit 1991

Mit der Kontaktnahme bundesdeutscher Agenturen zum forstwirtschaftlichen

Sektor Vietnams nach der Wiedervereinigung Deutschlands orientierte sich bilaterale technische Zusammenarbeit zwischen Vietnam und Deutschland neu. Finanzielle Zusammenarbeit ergänzte das Spektrum. Ohne Zweifel kam die nunmehr marktwirtschaftliche Orientierung Vietnams der entwicklungspolitischen Ausrichtung der deutschen Entwicklungszusammenarbeit entgegen. Andererseits vermittelten zunächst beibehaltene Strukturen in der Verwaltung Vietnams ebenso Momente von Unsicherheit. Verschiedene nicht abgeschlossene bilaterale Projekte wurden einer Prüfung unterzogen. Neue Projektanträge der vietnamesischen Seite kamen hinzu, die entsprechend des Standardverfahrens bei GTZ, KfW o.a. zu bearbeiten waren. Themen und Vorgehensweise kennzeichnen den Fokus lokale ländliche Bevölkerung - im Besonderen ethnische Minoritäten in Berggebieten - und *Livelihood*, Geschlechterfragen, ländliche Entwicklung, Hilfe zur Selbsthilfe, Biodiversität u.a. Für die Neuorientierung der Forst- und Landwirtschaft Vietnams ist die inzwischen erfolgte Zusammenführung der vormaligen Ministerien für Forstwirtschaft und für Landwirtschaft in dem Ministerium für Landwirtschaft und Ländliche Entwicklung ein wichtiger Hinweis.

Die Einführung von *Social Forestry* in Vietnam seit Anfang der 1990er Jahre, die Gründung eines besonderen Trainingszentrums für *Social Forestry* an der Universität für Forstwirtschaft Vietnams in *Xuan Mai*, nationale, bilaterale und internationale Projekte der ländlichen Entwicklung bei Integration forstlicher Ressourcen, Programme und Projekte der Neuaufforstung und Wiederbegrünung degradierter Areale in zahlreichen vietnamesischen Provinzen zeugen von der Etablierung verschiedener Formen nicht-konventioneller Forstwirtschaft (Pham Minh Thoa 2003). Diese sind in Vietnam bisher unter dem Begriff der *Social Forestry* zusammengefasst (Uibrig, Dang Tung Hoa 2000). Es ist ein Instrument, um die Kapazität zur nachhaltsorientierten Bewirtschaftung forstlicher Ressourcen zu erweitern und ebenso die Zusammenarbeit von Staat,

Zivilgesellschaft und privatem Sektor neu zu gestalten (Stieglitz 1999). Die zuvor staatlichen Forstbetriebe mit dem Schwerpunkt Holzgewinnung verlieren mit der Zuweisung von Waldland an Haushalte zunehmend Wirtschaftsfläche und werden in großer Zahl umstrukturiert zu Service-Zentren der lokalen ländlichen Bevölkerung und ländlichen Entwicklung.

Neben der Vorprüfung von Projekten war die Beratung projektbegleitender Forschung zu leisten. Ebenso führten und führen Studierende im Masterstudiengang *Tropical Forestry and Management* an der TU Dresden und Doktoranden entsprechende Feldforschung durch. Im Kontext des GTZ-Projektes Nr. 90.2226.0-031.00 im Wassereinzugsgebiet des Schwarzen Flusses im Nordwesten Vietnams zu *Social Forestry* und ländlicher Entwicklung z. B. waren genderbezogene Waldnutzung bei den ansässigen ethnischen Gruppen zu analysieren. Für die theoretische Einordnung wurde das kultur-ökologische Handlungsmodell nach Teherani-Krönner (1992) als geeignet beurteilt. Es basiert auf der human-ökologischen Pyraminde nach Park (1921). Dörfer der *Hmong*, *Black Thai* und *Kinh* wurden nach Beratung mit Provinz- und Distriktverwaltung sowie mit der Leitung des GTZ-Projektes ausgewählt. Für die *Gender*-Analyse kam ein Mix von Instrumenten der empirischen Sozialforschung zur Anwendung bei Erfassung sowohl qualitativer als auch quantitativer Daten. Die Instrumente der Datenerhebung sind Kontaktaufnahme zu Dorfcheads und den im Dorf lebenden Familien, Befragung von Schlüsselpersonen, quantitative Erhebungen in Haushalten mittels standardisierter Fragebögen, Gruppeninterviews mit Männern und Frauen, teilnehmende Beobachtung u.a., die teilweise auch der Triangulation dienten. Außerdem erfolgten Geländebegehungen, das inhaltliche Bestimmen von Typen der Landnutzung und Feststellen von Mustern der Landnutzung in den Gemarkungen der Dörfer. Pflanzenarten wurden unter Bezugnahme auf das

Herbarium der Forstuniversität in Xuan Mai bestimmt.

Die Resultate bestätigen die geschlechtsspezifische Aufteilung aller Arbeiten bei den drei Ethnien. Landwirtschaftliche Tätigkeiten führen Frauen und Männer zu etwa gleichen Anteilen aus. Indessen erledigen Männer vorzugsweise körperlich schwere Arbeiten, Frauen helfen sich gegenseitig bei der termingebundenen Saat und der Ernte. Frauentypisches Sammeln von Waldprodukten der nahe am Wald wohnenden *Hmong* und *Thai* wird bei den *Kinh* als den typischen Tieflandbewohnern und Reisbauern durch Gemüseanbau ersetzt. Die Vermarktung von Erzeugnissen der Haushalte obliegt bei den *Thai* und *Kinh* den Frauen. Weite Entfernung zum Markt begründet die traditionelle Vermarktung von Erzeugnissen durch Männer bei den *Hmong* (Dang Tung Hoa 1999). Das anteilige Einkommen der Haushalte aus Erzeugnissen des Waldes ist mit 19%, 11% und 4% der *Hmong*, *Thai* und *Kinh* gering und durch höherwertige bisher nicht zu ersetzen. Essbare Waldprodukte helfen, Perioden knapper Nahrungsmittel zu überbrücken. Solche Perioden konnten nur bei den *Kinh* nicht festgestellt werden. Das durchschnittliche Gesamteinkommen wurde mit lediglich ca. 150 US\$, 190 US\$ und 260 US\$ pro Kopf und Jahr für die Gruppen bestimmt (Uibrig, Dang Tung Hoa 2000).

Von den Ergebnissen der Untersuchung wurden Modellvorschläge für die Entwicklung nachhaltig orientierter Landnutzung unter Bezugnahme auf Waldnutzung und Agroforstwirtschaft abgeleitet. Dabei kommt der finanziellen Vergütung von aktivem Naturwald-Schutz vor allem bei den *Hmong* in den oberen Berglagen wichtige Bedeutung für die Sicherung des Lebensunterhaltes zu. Aufforstungen mit Handelsholzarten werden als Option längerfristiger Planung akzeptiert. Agroforstwirtschaft in Weiterentwicklung traditioneller Hausgärten, Waldweide zur Förderung tierischer Produktion und die Kombination von Gehölzen und landwirtschaftlichen Kulturen sind weitere und

partiziativ bestimmte Systeme, die im Entwicklungsprojekt zu testen sind (Dang Tung Hoa 2001).

Die fortschreitende Landzuweisung an Haushalte in Vietnam ist nicht nur integraler Bestandteil zahlreicher Projekte ländlicher Entwicklung und von *Social Forestry*, sondern ebenso besonderer Gegenstand der Forschung. So sind in Kooperation mit der Universität für Forstwirtschaft Vietnams in Xuan Mai und der Nationalen Universität Vietnams in Hanoi verschiedene Projekte durch vietnamesische oder/und deutsche Studierende bearbeitet worden. Das betrifft u.a. Mangroven am Übergang von terrestrischem zu aquatischem Ökosystem an der Küste. In zwei ausgewählten Regionen im Mündungsbereich von Rotem Fluss und Mekong bzw. Saigon-Fluss wurde die Beziehung zwischen Besitzstatus und Bewirtschaftung von Mangroven untersucht (Nguyen Trung Thanh 2002).

Die nach absoluter Zahl und Dichte zunehmende Bevölkerung an der Küste Vietnams generiert entweder teilweise oder ausschließlich ihren Lebensunterhalt aus unterschiedlichen Nutzungen der Mangroven. Während der Wohnort der Bauernfamilien im Norden außerhalb des Mangrovengürtels liegt, wohnen und arbeiten in den *Ho Chi Minh-City* vorgelagerten Küstenregionen zahlreiche Familien dauerhaft in Mangrovegebieten. Im Norden ist im Fallbeispiel des Distriktes *Hau Loc* gelegentliches und auch regelmäßiges Sammeln von Meeresfrüchten und Holz durch die Anrainer typisch. Das betrifft ebenso gemeinsames Handeln bei der Neuaufforstung von Mangrovenbeständen. Hierbei tendiert die Bevölkerung weniger zu individueller Landzuweisung innerhalb des Gürtels der Mangroven. Dieses würde den Ausschluss des überwiegenden Teils der Bevölkerung von der bisher üblichen Form der Nutzung bedeuten, ohne alternativen Einkommen generierenden

Beschäftigungen nachgehen zu können. Im Süden dagegen praktizieren die Haushalte im Fallbeispiel des Dorfes *Le Thai Buu*, Distrikt *Ly Non* innerhalb der Pufferzone des Bioreservates *Can Gio* vor allem Ackerbau mit Nassreis, den

Anbau ausdauernder Pflanzen wie der Nipapalme (*Nypa fruticans*) und Teichwirtschaft, auch die Gewinnung von Meersalz. Mangroven sind auf zugewiesenem Land weitgehend zugunsten der betriebswirtschaftlich kurzfristig ertragreicheren Nutzungen gerodet. Pacht und Landzuweisung an Haushalte ausschließlich durch die lokale Verwaltung ohne entsprechende amtliche Urkunden vermindern Verantwortungsbewusstsein und Sorgfalt der Nutzung des sensiblen Ökosystems. Hier sind eindeutige Regelungen zum Besitzstatus für individuelle Haushalte aus sozio-ökonomischer und ökologischer Sicht zu empfehlen (Nguyen Trung Thanh 2002; Uibrig, Nguyen Trung Thanh 2002)

Die Beispiele lassen vielfältige und weit über technologische Komponenten forstlicher Tätigkeit hinausgehende Themen aktueller Zusammenarbeit erkennen. Die Diskussion zur Identifikation von Problemen, Zielen und Wegen der Bearbeitung der Kooperationspartner haben an Intensität und Genauigkeit gewonnen, wobei insgesamt die Orientierung auf die ländliche Bevölkerung vor allem in Berggebieten deutlich wird. Dies entspricht dem Profil des Instituts und des Autoren. Die stärkere Vernetzung der forstlichen Fakultät in Vietnam mit denen benachbarter südostasiatischer Länder und an der TU Dresden wird derzeit im Rahmen eines GTZ-Projektes vorbereitet und lässt unmittelbar Synergieeffekte für Forschung und Studium erwarten.

3 Literatur

Anders, S. 1982 Zur Klassifizierung und waldbaulichen Behandlung von *Pinus khasya*-ROYLE Beständen im Raum Da Lat/SR Vietnam. Beiträge für die

Forstwirtschaft, Berlin, 16, 4, 188 - 192

Anonymus 1984 Betriebswerk der Forsteinrichtung des Forstbetriebes Da Lat 1984 – 1993. Hanoi/Potsdam, 134 S., Tabellen, Karten

Anonymus 1981 Verfahren der Forsteinrichtung in Kiefernwäldern der SR Vietnam, erarbeitet und erprobt in Bestockungen der *Pinus khasya* im Forstbetrieb Da Lat. Potsdam, 47 S.

Dang Tung Hoa 2001 Die Roller der Frau innerhalb ethnischer Minderheiten bei der Waldnutzung in Nordwest-Vietnam. Gtz Eschborn 2001, 78 S.

Dang Tung Hoa 1999 Kulturökologische Untersuchungen der Waldnutzung der Thai, Hmong und Kinh in der Bergregion Yen Chau im Nordwesten Vietnams unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterbeziehung. Diss. TU Dresden.

Harzmann, L.-J. 1961 Bericht über Untersuchungen zur ökonomisch günstigeren Verwendung von Rohholz mit dem Ziel der Erweiterung der Rohstoffbasis für die Holzwirtschaft auf der Grundlage der Rohholzerzeugung der Demokratischen Republik Vietnam. Bericht an das Ministerium für Forstwirtschaft der DR Vietnam

Harzmann, L.-J. 1975 Forschungsabschlussbericht: Forstschutzrichtlinie zur Überwachung und Bekämpfung von *Dendrolimus punctatus* in der DR Vietnam. Tharandt, 22 S.

Kempe, S.; Uibrig, H. 1984 Verfahren der Forsteinrichtung in Kiefernwäldern der SR Vietnam. 2. ergänzte Aufl., Potsdam, 48 S.

Kempe, S.; Uibrig, H.; Nguyen Duc Khang 1986 Methodische Beiträge zur Hiebsatzermittlung und Aufforstungsplanung im ungleichaltrigen tropischen

Kiefernwald Vietnams. Beiträge für die Forstwirtschaft Berlin, 36, 1, 31 - 34

Kohlstock, N. o. J. Vorläufige Richtlinie für die Naturverjüngung von *Pinus khasya* im Raum Da Lat. Eberswalde (Mauskript), 10 S.

Löschau, M. 1963 Jahresbericht 1963 der Abteilung für Tropische und Subtropische Forst- und Holzwirtschaft der Fakultät für Forstwirtschaft der Technischen Universität Dresden. Tharandt, 14 S.

Löschau, M. 1970 Richtlinien für die Bewirtschaftung der Wälder des Gebietes Hong Quang (Waldbau- und Nutzungsrichtlinien). Tharandt 14 S.

Löschau, M., Reinhold, A. 1972 Typisierung tropischer Wälder und Projektierung von Bringungssystemen in der DRV. TU Dresden (Manuskriptdruck)

Löschau, M. u.a. 1972 Studie über wirtschaftlich wichtige Naturrohstoffe Vietnams (DRV). Tharandt, 15 S.

Ministry of Forestry 1989 Report of the National Seminar on Forest Management Planning and Implementation. Ma Da Forest Enterprise, Dong Nai province, Vietnam Nov. 28 – Dec. 2/1989, Forest Inventory and Planning Institute, UNDP/FAO Project VIE/82/002, 172 pp.

Nguyen Trung Thanh 2002 Comparative analysis of mangrove-based farming systems in the north and the south of Vietnam. MSc thesis, Dresden University of Technology

Park, R.E.; Burgess, E.W. 1921 Introduction to the science of sociology. In: Teherani-Krönner, P. 1992 Human- und kulturökologische Ansätze zur Umweltforschung. Ein Beitrag zur Umweltsoziologie – mit einer Fallstudie zur Grundwasserbelastung, zur Problemperzeption und Gülleregulierung im

Landkreis Wechta. Wiesbaden, Deutscher Universitätsverlag

Pham Minh Thoa 2003 forests in Vietnam and the partnership for forestry development. Entwicklung und Ländlicher Raum 3, S. 25 - 27

Phan Van Coi; Jeschke, S.; Rindler, L. 1984 Anleitung zur Aufstellung von Jahresarbeitsplänen in Ober- und Revierförstereien auf der Grundlage der Forsteinrichtungsergebnisse im Forstbetrieb. Potsdam, 18 S.

Schwanecke, W.; Heymann, G. u.a. 1982 Verfahren der forstlichen Standortserkundung in der SR Vietnam (1. Stufe). Potsdam, 48 S.

Stephan, G.; Luong Van Tien 1986 Entwicklung der Gewinnung des Kiefernharzes in der SR Vietnam. Sozialistische Forstwirtschaft, Berlin, 36, 4, 120 - 121

Stieglitz, F. 1999 Wirkungen sozialer Forstwirtschaft. Wald-info 24, gtz Eschborn

Teherani-Krönner, P. 1992 Human- und kulturökologische Ansätze zur Umweltforschung. Ein Beitrag zur Umweltsoziologie – mit einer Fallstudie zur Grundwasserbelastung, zur Problemperzeption und Gülleregulierung im Landkreis Wechta. Wiesbaden, Deutscher Universitätsverlag

Thomasius, H. 1966 Die Bedeutung der Standortserkundung für die Planung der Bodennutzung in der Demokratischen Republik Vietnam. Petermanns Geographische Mitteilungen 112, 28 - 35

Thomasius, H. 1979 die Wälder der Sozialistischen Republik Vietnam und gegenwärtige Aufgaben der vietnamesischen Forstwirtschaft. Technische Universität Dresden, (Manuskriptdruck), 73 S.

Tran Duy Dien, Weihrauch, B.; Schneider, C.; Heymann, G. 1983 Zur

Untersuchung von Wachstumsbedingungen der Kiefernart *Pinus khasya* auf standörtlicher Grundlage. Sozialistische Forstwirtschaft, Berlin, 33, 6, 186 – 187

Uibrig, H. 2003 Chronik des Tharandter tropenforst- und –holzwirtschaftlichen Institutes 1963 – 2003. Schriftenreihe des Instituts für Internationale Forst- und Holzwirtschaft Tharandt (in Druck)

Uibrig, H. 1999 Waldwirtschaft im Spannungsfeld von Landnutzungsplanung und Landallokation – politische Implikationen am Beispiel Vietnams. In: Anonymus: Rahmenbedingungen von Waldschutz und Waldbewirtschaftung in den Tropen: Einflüsse und Rückkopplungen anderer Politikfelder. Eschborn 1999, 113 - 126

Uibrig, H.; Bieberstein, D.; Heymann, G.; Nguyen Duc Khang 1983 Probleme der Landnutzung beim Aufbau einer planmäßigen Forstwirtschaft in der Provinz Lam Dong, SR Vietnam. Sozialistische Forstwirtschaft Berlin 33, 12, 374 – 378

Uibrig, H.; Dang Tung Hoa 2000 Von konventioneller Forstwirtschaft zu *Social Forestry* – Herausforderung für Bildung und Forschung in Vietnam. ALVIDE Newsletter Dresden, 2, 13 - 18

Uibrig, H., Gerold, Do., Llamas Gomez, L. 1991 Zum Wachstum von *Pinus khasya* ROYLE in Naturwäldern des südlichen Truong Son Gebirges, Vietnam. Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden, 40, 5/6, 325 - 328

Uibrig, H.; Kotte, S.; Nguyen Duc Khang 1983 Anwendung von Ergebnissen der Forsteinrichtung im Forstwirtschaftsbetrieb Da Lat, Provinz Lam Dong, SR Vietnam. Sozialistische Forstwirtschaft Berlin 33, 12, 378 – 380

Uibrig, H., Römisch, K., Nguyen Van Can 1987 Beitrag zum Wachstumsverlauf von *Pinus khasya* Royle ex Gordon in der Hochebene Lam bian, SR Vietnam.

Sozialistische Forstwirtschaft, Berlin, 37, 8, 381 - 382

Uibrig, H.; Nguyen Trung Thanh 2002 Property status of mangroves – fitting with management for sustainability – in Can Gio, Ho Chi Minh-City. Paper presented to the German-Vietnam Seminar: Sustainable Utilization and Management of Land and Water Resources in the Mekong Delta, Vietnam held in Ho Chi Minh City Dec. 17 – 18, 2002

Uhlig, S. K. 1975 Bekämpfung der *Cercospora*-Nadelwelke in der Provinz Quang Ninh/DR Vietnam. Forschungsbericht, Tharandt, 15 S.

Ulbricht, R. 1975 Auswertung der Inventur der Kiefernbestände im Nordosten der Demokratischen Republik Vietnam sowie Einschätzung der Harzungspotenz und Prognose der Harznutzungspotenz. Tharandt 39 S.

Volkmar Köhler

**Internationale Bildungszusammenarbeit
als universitäre Aufgabe im Rahmen der auswärtigen
Kulturpolitik und der Entwicklungspolitik**

Internationale Bildungszusammenarbeit als universitäre Aufgabe im Rahmen der auswärtigen Kulturpolitik und der Entwicklungspolitik¹

Als der südafrikanische Staatspräsident Thabo Mbeki im Januar 2001 in Davos das „Millennium Africa Renaissance Program“ vorstellte mit dem ehrgeizigen Ziel, schon in sechs Monaten die Umsetzungsphase zu erreichen, war einer der programmatischen Kernpunkte ein Bündel von Maßnahmen zur Förderung von Investitionen in Humankapital und zur Verringerung der digitalen Kluft. Zweifellos werden damit Kernfragen der Entwicklung - weit über Afrika hinaus - angesprochen. UNDP hat deshalb schon 1997 das Asia Pacific Development Information Programme (APDIP) gestartet und unterstützt in dieser Region 42 Regierungen bei der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechnologien. In Afrika ist allerdings die Lage dramatisch. Nelson Mandela hat das klar erkannt, als er in seinem Vortrag vor der britischen Labour-Partei im September 2000 aussprach, man müsse sich der Globalisierung stellen. Schließlich sei es sinnlos, die Existenz des Winters zu leugnen, nur um sich nicht warme Kleidung kaufen zu müssen. Das sollte auch manchen Globalisierungskritikern bei uns zu denken geben.

Wie aber ist dieses Entwicklungsproblem zu lösen? Natürlich gibt es riesige technologische Defizite. In Afrika stehen nur 0,06 Prozent der Internet-Rechner der Welt. Auf 1000 Einwohner kommen nicht einmal zwei Telefon-Verbindungen. Die Hälfte der 14 Millionen Telefonanschlüsse befindet sich zudem in

¹ Der folgende Text entspricht weitgehend der Arnold-Bergstraesser-Vorlesung des Verfassers vom 27.4.2001 am gleichnamigen Institut in Freiburg i. Br. Wesentliche Teile dieser Darlegungen beruhen auf den grundsätzlichen Ausführungen des Gutachtens „Positionsbestimmung der künftigen Aus- und Fortbildung/Dialog in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit und Auswirkungen auf die institutionellen Strukturen insbesondere von CDG und DSE“ von Thomas Kampffmeyer, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE), Bonn, 15. Dezember 2000. Ich danke dem Institut ausdrücklich für die Möglichkeit, dieses Gutachten zu nutzen.

den Hauptstädten, wo aber nur ein Zehntel der Bevölkerung lebt. Seit 1985 die sogenannte Maitland-Kommission der ITU (Internationale Telegraphen-Union) in Genf ihre grundlegenden Empfehlungen zur Verbesserung der Telekommunikationsstrukturen in den Ländern der Dritten Welt vorlegte, haben wichtige asiatische und lateinamerikanische Länder erhebliche Fortschritte gemacht; viele andere jedoch, vor allem in Afrika, verharren in völlig unzulänglichen Strukturen. Selbst das von 2,4 Millionen Menschen bewohnte Lettland hat mehr Internet-Rechner als der 785 Millionen Menschen zählende afrikanische Kontinent. Während in Südafrika mehr als eine Million Menschen einen Internet-Zugang haben, sind es im volkreichen Nigeria kaum mehr als zweitausend und im Kongo wenig mehr als hundert. Die Weltbank hat in der Studie „Weltwirtschaftsprognosen und die Entwicklungsländer 2001“ festgestellt, das Internet biete für unterentwickelte Staaten bei vergleichsweise geringen Kosten eine große Chance, den Eintritt in die wichtigsten Weltmärkte zu schaffen. In Wahrheit beschreibt sie damit eine riesige Aufgabenstellung, die durch die realen Disparitäten unter den Ländern noch schwieriger wird. Hilfsprojekte der Industriestaaten werden kaum zur Lösung ausreichen, und es ist fraglich, ob die hohen Investitionskosten zum Aufbau der Infrastruktur den Kern der Probleme treffen.

Wenn mindestens Schwarzafrika Gefahr läuft, vom Prozess der Globalisierung abgekoppelt zu werden, so ist das nicht nur ein Problem der Infrastruktur, sondern ganz besonders auch der unzureichenden Schul- und Ausbildungssysteme. Verständlich ist, dass sich angesichts der Fülle deprimierender Nachrichten aus diesem Teil der Welt die Zukunftshoffnung wieder einmal auf sein menschliches Potential richtet. Zur Erfüllung dieser Hoffnung ist aber ein Quantensprung der Ausbildungsleistungen in vielen Ländern unabdingbar. Das gilt für die Breite der Ausbildung, aber auch für die Qualifizierung der Eliten, nicht nur in den am wenigsten fortgeschrittenen Ländern, sondern auch dort, wo

Entwicklungsfortschritte einen steigenden Bedarf erzeugt haben. Dieser Herausforderung an die Bildungspolitiken vieler verschiedener Länder muss endlich unter jeweils sehr verschiedenen Gegebenheiten entsprochen werden. Wir erinnern uns, dass eine ganze Reihe von Entwicklungsländern bald nach Erlangung der Unabhängigkeit ihre Bildungsbudgets drastisch gesteigert haben. Meist blieb der Erfolg sehr begrenzt, weil die quantitative Steigerung nicht mit durchgreifenden Reformen der oft noch kolonial geprägten Bildungssysteme verbunden war. Rein kognitive Schulbildung ohne Praxisbezug, eine berufsferne, oft einseitig geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung, mangelnde Verbindung zwischen Berufsausbildung und realer Wirtschaft, sowie unzureichende bildungspolitische Bedarfssteuerung verursachten ernste bildungspolitische Fehlschläge. Nach wie vor liegt hier ein politisches Aufgabenfeld von größter Bedeutung.

Zweifellos hat unser Land ein vielfältiges Angebot für die Lösung solcher Probleme zur Verfügung. Der Personellen Zusammenarbeit (PZ) hat der Deutsche Bundestag stets einen hohen Stellenwert beigemessen, so dass über viele Jahre stets etwa eine Milliarde DM für diesen Zweck zur Verfügung stand. Das hat dazu geführt, dass der deutschen Entwicklungszusammenarbeit ein Programmspektrum nicht-projektgebundener Leistungsangebote zur Verfügung steht, wie es kein anderer bilateraler Geber entwickelt hat. Vergleichbar ist allein Japan, das sich jedoch vorwiegend auf Kurzzeitmaßnahmen beschränkt hat. Nur die Weltbank hat mit dem World Bank Institute (WBI) eine ähnliche Breite an Instrumenten, Aufgaben und Themenfeldern aufzuweisen wie die deutsche PZ, doch setzt sie ihre Trainingsmaßnahmen offensiv für den Transfer ihrer entwicklungspolitischen Leitbilder und Verfahren in die Partnerländer ein. Dahinter steht ein anderes Selbstverständnis als das der deutschen Entwicklungszusammenarbeit, die nicht für das Modell Deutschland wirbt, sondern die Erfahrungen Deutschlands als Basis für eine kritische Auseinandersetzung mit

den Chancen und Risiken konkreter Problemlösungsansätze nutzt.

Der Begriff „Aus- und Fortbildung von Fach- und Führungskräften aus Ländern der Entwicklungszusammenarbeit“ steht bei uns heute für eine komplexe Struktur von Maßnahmefeldern, die sich seit Ende der 50er Jahre als Reaktion auf die sich diversifizierenden Bedürfnisse in Deutschland und den Partnerländern herausgebildet hat. Ausbildung im Sinne des Erwerbs von Primärqualifikationen mit formalem Abschluss verliert im nichtakademischen Bereich stark an Bedeutung. Die zeitweise propagierte Rolle der Grundbildung in der deutschen Projektpolitik ist hinter der Erkenntnis zurückgetreten, dass keine staatliche Hilfe von außen die Probleme auf diesem Gebiet in den Entwicklungsländern lösen kann. Die Berufsbildung bewahrt ihren Rang am ehesten als Sur-Place-Ausbildung. Auch die akademische Ausbildung für Primärqualifikationen hat ihre Grenzen gezeigt: die Sprachbarriere, die gerade im Zeitalter des Internet vorherrschende Position der englischen Sprache und die nicht gegebene Kompatibilität deutscher Hochschulabschlüsse in großen Teilen der Welt und anderen Kulturkreisen sind schwerwiegende Hindernisse, vor allem da, wo deutsche und amerikanische Universitäten in Konkurrenz stehen. Eindeutig liegt unsere Stärke in angepassten post-graduate-Studiengängen mit starkem Praxisbezug. Wer sich, wie kürzlich der niedersächsische Wissenschaftsminister, zur besseren Auslastung deutscher Hochschulen um chinesische Studenten bemüht, muss das wissen.

Die Fort- und Weiterbildung versteht sich immer mehr als Instrument der internationalen Personalentwicklung. Sie wird zunehmend politischer und zur zentralen Komponente des „institution building“. Dialog und Erfahrungsaustausch gewinnen als eigenes Maßnahmefeld kontinuierlich an Bedeutung und sind Teil eines dynamischen Prozesses internationaler Netzwerke von Foren, Gremien und Einrichtungen des globalen Lernens, Forschens und

Wissensmanagements geworden. Da Institutionen , die sich als Mittler einer globalen Lerngemeinschaft verstehen, bestrebt sein müssen, über die Fachöffentlichkeit hinaus auch die eigene Bevölkerung in den weltweiten Lern- und Dialogprozess einzubinden und zum Partner einer Strategie nachhaltiger Entwicklung zu machen, hat sich ein breites Spektrum entwicklungspolitischer Bildungs- und Informationsarbeit herausgebildet. Die Diskussion über den Hochschul- und Wissenschaftsstandort Deutschland hat auch der entwicklungspolitischen Wissenschafts- und Hochschulkooperation starken Auftrieb gegeben.

Bei den Partnerländern besteht vor allem Bedarf an und Nachfrage nach Unterstützung beim „institutional capacity building“ von Aus- und Fortbildungseinrichtungen, nach Zusammenarbeit bei der Konzipierung von Systemlösungen z.B. für die Modernisierung von Verwaltungen, nach einer verstärkten Vermittlung Governance-bezogener Qualifikationen, nach Dialog- und Fortbildungsangeboten für die Förderung nachhaltiger Entwicklung und Programmen dieser Art, die der Integration der Partnerländer in globale Lern-, Forschungs- und Wissensnetzwerke dienen. Groß ist das Interesse auch daran, die Fortbildungs- und Dialogmaßnahmen zum Aufbau eines Pools von international und interkulturell erfahrenen Fach- und Führungskräften zu nutzen und gleichzeitig das Entstehen persönlicher Beziehungen zu den politischen und wirtschaftlichen Eliten der Geberländer zu ermöglichen. Zielgruppe sind deshalb mehr als in früheren Jahrzehnten die Entscheidungsträger und Funktionseliten der Entwicklungsländer. Schließlich gibt es eine Nachfrage nach spezifisch deutschen Angeboten, die sich aus der Wertschätzung des starken Praxisbezuges oder dem Interesse an den Erfahrungen bei der erfolgreichen Vereinigung und der Integration des „Transformationslandes“ DDR erklärt.

Die aus diesen Darlegungen herausklingende hohe Priorität für den Lernort

Deutschland bedeutet kein Votum gegen den Lernort Partnerland, der immer dann den Vorzug verdient, wenn es um den Transfer von Erfahrungen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit geht, die in Entwicklungs- und Transformationsländern gesammelt wurden. Es gilt jedoch, die komparativen Vorteile von Fortbildungs- und Dialogmaßnahmen am Lernort Deutschland auszuschöpfen, weil sie wesentliche Stärken der Bildungszusammenarbeit begründen. Bei der überwiegenden Zahl der Themenfelder, in denen die Partnerländer ihre Internationalität verstärken wollen, stehen nämlich Industrieländer- Erfahrungen im Mittelpunkt. Der Lernort Deutschland ist natürlich nur einer unter denen der Industrieländer. Eine Stärke Deutschlands ist der besondere Praxisbezug der Entwicklungszusammenarbeit, der die wechselseitige Befruchtung von theoretischem und konzeptionellem Lernen mit konkreten Erfahrungen und praktischen Tätigkeiten ermöglicht. Dieser Vorteil lässt sich aufgrund der entsprechenden Traditionen deutscher staatlicher und parastaatlicher Institutionen und vor allem der deutschen Wirtschaft speziell am Lernort Deutschland zur Erhöhung der entwicklungspolitischen Wirksamkeit nutzen. Die persönliche Erfahrung konkreter Problemlösungen und gesellschaftspolitischer Wirklichkeit am Lernort Deutschland löst sehr viel nachhaltigere Lernprozesse aus als noch so gute Vorträge und Seminare in den Partnerländern z.B. über die soziale Marktwirtschaft oder das deutsche Zentralbankwesen. Auch hier geht es nicht um den Transfer unserer Modelle, sondern um die kritische Auseinandersetzung mit konkreten Lösungswegen, Technologien, Methoden, Steuerungs- und Aufsichtsverfahren, die es den Partnerländern erlaubt, in Deutschland entwickelte Ansätze für ihren eigenen und selbstbestimmten Entwicklungsweg fruchtbar zu machen.

Fortbildungsmaßnahmen am Lernort Deutschland kommen der Nachfrage der Partnerländer nach entwicklungspolitischen Alternativen entgegen, nach gesellschaftspolitischer Paradigmenvielfalt und nach Pluralismus in einer Welt,

in der die Dominanz angelsächsischer Strategien zunehmend als einengendes Monopol empfunden wird, das individuelle Such- und Lernprozesse erschwert. Leistungsfähige Alternativen traut man am ehesten Industrieländern wie Deutschland zu, weil sie eine hohe internationale Wettbewerbsfähigkeit besitzen. Es ist ein besonderer Vorzug des Lernortes Deutschland, dass sich hier die Wirkungen von Fortbildungsmaßnahmen in verschiedenen Politikfeldern systematisch verknüpfen und vertiefen lassen, zur Kohärenz zusammengefügt und in ihrem strukturbildenden Effekt verstärkt werden können. Ein betriebliches Praktikum kann auch Wirtschaftsbeziehungen auslösen, die für das Partnerland ein wünschenswerter Nebeneffekt sind. Die dabei mögliche Übertragung von Know-how liegt im beiderseitigen Interesse. Entwicklungszusammenarbeit kann dabei zum Nutzen beider Partner beitragen. Es schadet der Entwicklungspolitik nicht, wenn sie die Schubkraft deutscher Interessen in anderen Politikfeldern nutzt. Es wäre vielmehr ein Zeichen von mangelndem Realitätssinn, solche Wechselwirkungen als einseitige Dienstleistung für die Industrie zu denunzieren.

Schließlich kann der Lernort Deutschland einen wichtigen Beitrag zur entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationsarbeit leisten. Auch dieses gilt für beide Seiten. Für immer mehr Deutsche aller Berufsgruppen eröffnet sich so der Dialog mit Ausländern, die aus ähnlichen Lern- und Arbeitszusammenhängen kommen wie sie selbst. Für die Ausländer ist es eine große Chance, ihre Meinung über unser Land weiter zu entwickeln und seiner Realität näher zu kommen.

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung hat im September 1998 in einem Grundsatzpapier die Bedeutung der Wissenschafts- und Hochschulkooperation für die Entwicklungszusammenarbeit definiert. Dabei werden die projektfreien Instrumente als gewichtiger

eigenständiger Kooperationsbereich betrachtet. Entsprechend hat Bundesministerin H. Wieczorek-Zeul am 5. Mai 2000 bei einem DAAD-Symposium in Bad Godesberg die Rolle der Hochschulen als Vermittler zwischen Wissenschaft, Staat und Gesellschaft gewürdigt und ihnen eine zentrale Rolle in der Gestaltung globaler Strukturpolitik zugewiesen. Daneben habe die Hochschulkooperation einen weiteren, in Zeiten der Globalisierung besonders wichtigen Effekt. Mit der Nachfrage nach wissenschaftlicher Ausbildung für Angehörige aus Entwicklungsländern, besonders nach fremdsprachlichen Postgraduiertenkursen an deutschen Universitäten habe das BMZ den deutschen Hochschulen die Tür geöffnet, um am globalen Aus- und Fortbildungsmarkt teilzunehmen.

Diese Einstellung wird durch die Anforderungen anderer Politikfelder gestützt. Das Auswärtige Amt sieht in den Instrumenten der Bildungszusammenarbeit wichtige Katalysatoren und Multiplikatoren außenpolitischer und kulturpolitischer Interessen. Es gibt der Rolle des Lernortes Deutschland gleiche Bedeutung wie der wirksamen Präsenz in den Partnerländern. Dabei wirkt es als direkter Partner bei der Durchführung der Programme mit, denn die Botschaften haben vor Ort bei der Auswahl der Teilnehmer eine wichtige Funktion zu erfüllen. Die Mitarbeit der dem AA zugeordneten Goethe-Institute bei der Pflege von Nachkontakten mit ehemaligen Stipendiaten, die in Deutschland studiert haben, hat sich schon seit Jahren bewährt. Schließlich ist da, wo deutsche Auswärtige Kulturpolitik und Entwicklungspolitik eng verzahnt waren (z.B. im Yemen) stets eine besonders tiefe und fruchtbare bilaterale Beziehung entstanden, weil so die Glaubwürdigkeit unserer Hinwendung zu einer anderen Kultur gestärkt wurde. Die kulturpolitische Dimension ist durchaus konstitutiv für die entwicklungspolitische Wirksamkeit gerade der Bildungszusammenarbeit und besonders geeignet, die Nachhaltigkeit zu sichern. Andererseits entfaltet die vom AA finanzierte Auswärtige Kulturpolitik in vielen Fällen durchaus

entwicklungspolitische Wirkungen.

Das BMBF ist zwar primär an der Stärkung des Hochschulstandortes Deutschland interessiert und hat dabei den DAAD als wichtigsten Partner. Insgesamt gehen von diesem Ministerium positive Impulse aus, weil es den gesamten Bereich im Aufwind sieht und aufgrund namhafter Beträge aus der Versteigerung der UMTS-Lizenzen einen starken Internationalisierungsschub geben kann.

Der Deutsche Bundestag hat in jüngerer Zeit durch die Entschließungsanträge zur „Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“ und „Zur entwicklungspolitischen Bildung im Zeitalter der Globalisierung“ bemerkenswerte Akzente zum Ausbau der entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationsarbeit gesetzt. Die Programmatik der Bundesregierung zeigt jedoch nur einen Teil der Realität. Die Knappheit der Geldmittel hat eine Diskussion über geographische und sektorale Konzentration der EZ ausgelöst. Für mich ist es in dieser Lage eine wichtige Prämisse, dass die PZ zur Entwicklung des Humankapitals und für das capacity building unerlässlich ist und nicht zerstört werden darf, auch nicht in wichtigen Schwellenländern.

Wie steht es um den Entwicklungshilfe-Haushalt ?

1999 ist mit 7,103 Milliarden DM der Einzelplan 23 um 690 Millionen DM abgesenkt worden. Die Kürzungsrate von 7,9 % bedeutet die größte Kürzung unter allen Einzelplänen. Die Einzeltitel der PZ zeigen durchwegs Kürzungen von bis zu 10%. Wichtige Träger der Bildungszusammenarbeit mussten Kürzungen des Programmhaushaltes von bis zu 19% hinnehmen. Diese Situation hat sich bis heute fortgesetzt. Der Epl. 23 wird sich mittelfristig bei rund 7 Milliarden DM einpendeln. Jede andere Voraussicht wäre eine Illusion. Von einer Trendumkehr kann keine Rede sein. Schon längere Zeit hatte die

Sparpolitik in den öffentlichen Haushalten zu einem kontinuierlichen Personalabbau im BMZ geführt und dessen Steuerungskapazitäten reduziert. Damit wurde eine Diskussion über die gesamte Organisations- und Verwaltungsstruktur der PZ und auch der Bildungszusammenarbeit unausweichlich. Die grundsätzlichen Entscheidungen des Ministeriums fielen um die Jahreswende 2001/02. Ihre administrative Umsetzung erfordert weitere zwei Jahre. Es ist zu fragen, ob dieser Zeitablauf angesichts der Entscheidungszwänge der Länder, der Hochschulen und anderer Träger der Bildungszusammenarbeit nicht Schaden verursacht hat. Auch der prinzipiell richtige Ansatz des BMZ zu einer regionalen und sektoralen Konzentration, auch der technischen Zusammenarbeit im weiteren Sinne, auf insgesamt 70 Schwerpunkt- und Partnerländer wirft eine Grundsatzfrage auf. Wird nun nach Jahren einer relativen Autonomie der projektfreien Aus- und Weiterbildung der Weg zu einer konsequenten Integration in eine bilaterale Entwicklungszusammenarbeit mit ganzheitlichem Anspruch beschritten? Droht damit nicht eine Zentralisierung, die dem durch Föderalismus und Autonomie geprägten Charakter des deutschen Bildungswesens zuwider läuft? Was bedeutet eine tendenzielle Verlagerung der Fortbildung in die Partnerländer zu Lasten des Lernortes Deutschland und eine Umsteuerung von der aus Sicht des BMZ zu starken Angebotsorientierung hin zu einer Nachfrageorientierung für die kompetitiven Strukturen deutscher Bildungszusammenarbeit?

Gerade für die Bildungszusammenarbeit zwischen Deutschland und der sich entwickelnden Welt gilt, dass Deutschland so stark ist wie die Summe seiner Regionen. Fraglos haben auch die Bundesländer ein großes Interesse, ihre entwicklungspolitischen Bildungskapazitäten und die daraus resultierenden Aktivitäten zu stützen. In Zeiten allgemeiner Budgetknappheit würden andernfalls in langen Jahren aufgebaute Potentiale verloren gehen. Dieses kann nicht im Interesse der Hochschulpolitik unserer Länder liegen. Freilich bedarf

eine Lösung nicht nur des aufgeklärten Interesses der Länder, sondern gerade des planvollen Zusammenwirkens aller staatlichen Ebenen. Die Nettoauszahlungen der Bundesländer an Entwicklungsländer gingen zwischen 1993 und 1998 von 172,455 auf 126,815 Millionen DM zurück. Die Studienplatzkosten für Studenten aus Entwicklungsländern stiegen aber in der gleichen Zeit von 589,29 auf 776,23 Millionen DM. Mit 106,77 Millionen DM liegt Baden-Württemberg bei diesen Leistungen an dritter Stelle hinter Berlin und Nordrhein-Westfalen. Insgesamt entsprechen die Studienplatzkosten etwa einem Zehntel des gegenwärtigen Entwicklungshilfebudgets der Bundesregierung. Sie gehen in die ODA-Statistik der OECD als durchaus erheblicher Teil des staatlichen Entwicklungshilfe-Volumens unseres Landes ein.

Gewiss muss Vieles im Felde der personellen Zusammenarbeit wieder neu diskutiert werden. Es ist aber unverkennbar, dass die Universitätsausbildung in diesem Gesamtbild von hoher Bedeutung ist. Zahlreiche deutsche Hochschulen sind seit langen Jahren eng mit der Entwicklungszusammenarbeit unseres Landes verbunden. Das gilt für die gesamte Skala von der Konflikt- und Entwicklungsforschung, der Entwicklungspolitik, der gutachterlichen Tätigkeit, der wissenschaftlichen Evaluierung, der Projektdurchführung bis zur Ausarbeitung und Erprobung angepasster, bedarfsorientierter Grundstudiengänge und Aufbaustudien. Das so entstandene Potential ist hoch einzuschätzen. Es wird durch zahlreiche staatliche Stipendien und die Förderungsmaßnahmen der politischen Stiftungen intensiv genutzt und hat seine Attraktivität für Studenten aus den Entwicklungsländern bewiesen. Das verdient umso mehr Beachtung, weil die schwindende Anziehungskraft unseres Hochschulwesens für ausländische Studenten mittlerweile ein Dauerthema öffentlicher Diskussion ist. Ein so erprobtes Potential zu schwächen, während die Attraktivitätsdiskussion immer wieder aufflammt, entbehrt der Logik, zumal sich die Nutzung der ausländischen Studienabsolventen in Entwicklungspolitik

und Wirtschaft eindeutig verbessert hat. Dieser Befund gilt gerade für die Studenten, die spezielle Qualifikationen durch Postgraduiertenausbildung erworben haben.

Wichtig ist dabei auch die Definition der künftigen Rolle des DAAD. Seit 1988 wird der DAAD vom BMZ gefördert. Es begann mit einem Programm zur Aus- und Fortbildung in Postgraduierten-Studiengängen, sofern entsprechende Angebote in Entwicklungsländern nicht ausreichend vorhanden sind. Die Bemühung, den Studien- und Wissenschaftsstandort Deutschland im internationalen Vergleich zu stärken, führte 1995 zum „Aktionsprogramm des DAAD zur Förderung des Studiums von Ausländern an deutschen Hochschulen“. Auch dazu trägt das BMZ bei, indem es über den DAAD entwicklungspolitisch relevante Studiengänge unterstützt. Organisation und Durchführung dieser Programme werden im BMZ geschätzt. Die Maßnahmen beziehen sich grundsätzlich auf den Hochschulbereich. Vor allem bei Studiengängen mit formalem Abschluss ist es dabei zu Überschneidungen mit Maßnahmen von CDG und DSE gekommen. Auch die Zusammenarbeit zwischen GTZ und DAAD erscheint in der Erfahrung als verbesserungsbedürftig.

Nach einem kontinuierlichen Zuwachs in der vorangegangenen Zeit erhielt der DAAD 1999 vom BMZ Mittel in Höhe von 38,3 Mio. DM. Das sind 9,1 % des DAAD-Haushaltes in diesem Jahre. Zugleich sanken die Zuwendungen für CDG und DSE, so dass der Anteil der Wissenschaftskooperation am gesamten Fortbildungstitel 1999 auf 27,3 % anstieg. Mittelfristig sollen sich die Haushaltsansätze auf dem derzeitigen Niveau stabilisieren. Für 2003 ist ein Volumen von 35,9 Mio. DM vorgesehen. Die Programme des DAAD decken thematisch alle Wissenschaftsgebiete ab und haben ihre Schwerpunkte analog zur deutschen Entwicklungszusammenarbeit in den Bereichen Agrar- und

Forstwissenschaften, Strukturplanung, Ressourcenschonung und Gesundheitswesen. Dazu dient ein umfangreiches Instrumentarium:

- Sur-Place- und Drittlandprogramme als Postgraduierten-Ausbildung vor allem des Hochschullehrernachwuchses, besonders in Afrika (1999 = 1017 Stipendiaten);
- entwicklungsländerbezogene Aufbaustudiengänge bis zum Mastergrad, z.T. in englischer Sprache und mit einer Dauer von ein bis zwei Jahren (gegenwärtig 32 Kurse mit 740 Studierenden, vorwiegend in den Bereichen Ingenieur-, Agrar- und Forstwissenschaften, Regional- und Raumplanung sowie Wirtschaftswissenschaften);
- länderbezogene Stipendien für Nachwuchswissenschaftler aus fortgeschrittenen Entwicklungsländern (1999 z.B. 135 Studierende aus Südamerika und weitere aus Indien), zu deren Kosten auch die Partnerorganisationen des DAAD in den jeweiligen Ländern beitragen;
- die Vermittlung von deutschen Lehrkräften in die Entwicklungsländer, insbesondere auch durch Förderung von Hochschulpartnerschaften;
- die Förderung des Austauschs von Hochschullehrern aus dem Kreise der Altstipendiaten zwischen Entwicklungsländern (Beispiel : Zentralamerika);
- Nachkontaktprogramme, die sich auf ein Reservoir von etwa 120 000 Altstipendiaten beziehen, ein Programm von wirklich größter Bedeutung zur Erschließung und Sicherung eines Fachkräftepools für die deutsche Entwicklungszusammenarbeit;
- die Vermittlung deutscher Wissenschaftler nach Lateinamerika, fachbezogene Hochschulpartnerschaften und Sachmittelprogramme für Entwicklungsländer, finanziert vom BMZ.

Alle Maßnahmen unterliegen einer sorgfältigen Qualitätssicherung und Evaluierung, ebenso die Auswahl der Teilnehmer. International besitzt der DAAD 13 Außenstellen, ein Netz von 500 Lektoren, davon 200 in Entwicklungsländern, Kontakte zu 100 Dozenten anderer Fächer, Partnerorganisationen, Altstipendiaten und Botschaften. In der Tat verfügt der DAAD damit als Mitgliedsorganisation der deutschen Hochschulen über Netzwerkstrukturen im In- und Ausland, die ihn in besonderer Weise für die akademische Qualifizierung von Fach- und Führungskräften aus Entwicklungsländern und die Wissenschaftskooperation mit Deutschland prädestinieren.

Es ist im Verlauf der Diskussion über eine Neuordnung der deutschen Bildungszusammenarbeit mit der Stoßrichtung „Bildungsprogramme aus einer Hand“ auch zur Frage gekommen, ob nicht eine neue, vorwiegend aus CDG und DSE gebildete Durchführungsorganisation auch das Geschäftsfeld Hochschul- und Wissenschaftskooperation mit Entwicklungsländern des DAAD übernehmen sollte. Gewiss könnte so eine engere Verknüpfung mit weitergehenden Maßnahmen des institution- und capacity-building der allgemeinen Entwicklungszusammenarbeit in Partnerländern möglich werden. Zweifeln darf man aber, ob dieses Ziel nur auf diese Weise erreicht werden kann, zumal das Leistungsspektrum des DAAD umfassender ist.

Die beschriebene vielseitige Arbeit kann doch wohl am besten von einer Organisation geleistet werden, die wie keine andere mit unseren Hochschulen vernetzt ist, enge Kontakte zur Hochschulrektorenkonferenz, zur Kultusministerkonferenz und zum Bundesbeauftragten für das Hochschulmarketing im Ausland unterhält, und die nicht nur kompetent, sondern auch erheblich billiger arbeitet als DSE und CDG, weil sie im Gegensatz zu diesen für die Leistungen der Hochschulen bei der Durchführung von entwicklungsländerbezogenen

Programmen nichts zahlt? Für den DAAD plädieren erfahrene Fachleute mit überzeugenden Gründen. Mehr noch: Wie immer die neue Organisation der deutschen Bildungszusammenarbeit aussehen wird: Ziel muss es sein, den wirklichen Reichtum und die Vielfalt unseres bildungspolitischen und besonders des Hochschulpotentials für die Entwicklungszusammenarbeit und für die Kohärenz einer ganzen Reihe von unterschiedlichen Politikfeldern dauerhaft zu erschließen und zu aktivieren. Angesichts der föderalistischen und autonomen Strukturen unserer Bildungslandschaft und im Interesse des wünschenswerten Wettbewerbs ist das konstruktive Zusammenwirken von Bund, Ländern und Hochschulen im Rahmen ihrer Eigenverantwortung die entscheidende Grundlage. Das muss nicht neu erfunden werden, aber man muss es immer wieder stärken. Dazu sind alle Partner, auch in ihrem eigenen Interesse aufgerufen.

Hans Hemann

Agriculture and Rural Development

**A synopsis of contributions in the
“Journal of Agriculture in the Tropics and Subtropics”,
“Der Tropenlandwirt”
over the past 25 years**

1 Introduction

“Der Tropenlandwirt, Beiträge zur tropischen Landwirtschaft und Veterinärmedizin”, was first published in 1899, and the celebration of its 100th volume was in 1999. In line with its international focus and readership, it was renamed in 2002 into “Journal of Agriculture and Rural Development in the Tropics and Subtropics”. The present commemorating special issue in the honour of retired Prof. Dr. Eckhard Baum, who has served many years as member of the editorial board of the Journal and as Managing Director of the German Institute for Tropical and Subtropical Agriculture as a main supporting institution, is a good opportunity to review the Journal’s contents over the past 25 years.

The publishers of the journal are the Faculty of Ecological Agricultural Sciences of Kassel University, the German Institute for Tropical and Subtropical Agriculture (DITSL) in Witzenhausen, the Institute for Tropical Agriculture in Leipzig (formerly at the University of Leipzig), and the Association of Tropical Farmers in Witzenhausen. The editorial board is located in Witzenhausen. The journal is published biannually, in April and October. The number of copies printed was 1000 at its peak, and went down to currently 300 per issue, with a size between 96 and 126 pages.

2 Distribution, language and region

The journal is circulated in four ways: as exchange copies, as a journal for the members of the Association of Tropical Farmers in Witzenhausen, to subscribers, and in the Internet. The distribution is almost world-wide. Libraries, institutions, organisations and embassies also receive the journal.

Most copies are exchanged for other publications for the library of the German

Institute for Tropical and Subtropical Agriculture in Witzenhausen. The second largest group are the members of the Association of Tropical Farmers who work or live in various countries. In case of the third group, the subscribers, it is more difficult to determine exactly where the copies go, as many are sold through booksellers. Altogether, the Journal is distributed in 102 countries, as shown in appendix 1.

The authors' countries of residence are shown in appendix 2. Geographically, 65% of authors come from Germany (at the time of writing), and 8% each from Egypt and Nigeria. Other countries are represented by 1% and lower.

The majority of authors work in science institutions (universities, research institutes) or in public agencies. 15% of the authors from Germany are independent professionals.

Three quarters of the papers have been written in German, however with a markedly growing portion of English contributions in recent years. Today, English is the dominant language of the Journal.

Table 1: Languages of the papers

Language	No. of papers	%
German	302	75
English	95	24
Spanish	5	1

As table 2 demonstrates, 45% of the papers deal with topics with a supra-regional or world-wide focus, 25% are related to Africa, over 12% to Asia, 10% to Latin America and 7% to Europe. This is not meant to suggest that, for instance, topics relevant for Africa are not relevant for Europe.

Table 2: Geographical regions covered by the papers

Region	No.	%
World wide	179	45
Africa	101	25
Latin America	40	10
Europe	29	7
Asia, Near East	26	6.5
Asia, Far East	25	6
Australia	2	0.5

3 Topic areas

Table 3 gives an overview of the topics published in the Journal from 1977 to 2002.

Table 3: Topics of contributions

Topic	Numbers of papers	in %
Plant production and plant protection	158	39
Animal husbandry and animal production	77	19
Politics of development and rural development	60	15
Soil and water engineering	51	13
Socio-economics	30	7
Agricultural engineering	26	7

3.1 Plant production and protection

Plant production and protection are focussed in nearly 40% of the contributions. This also includes plant nutrition and the use of fertilisers.

Plants which were covered in great detail include the cereals (rice, wheat, maize, sorghum), and the roots manioc and sweet potatoes.

Beside the staple food, local vegetables, associated processing and planning for home gardens are also included.

Some of the cash crops, like cotton, coffee, cacao and fruits (pineapple, bananas) are described from an economic perspective.

Occasionally, issues in temperate zones are discussed as, for instance, the cultivation of wheat, olives, and sugar beet in the Mediterranean region.

3.2 Animal husbandry and -production

Aspects of animal breeding, husbandry and nutrition are discussed, as related to various types of animals: poultry, cattle, goats and sheep, water buffalos and camels. Even fish farming and the associated maladies are included.

Many papers address the topic of animal feeding and the use of residues from cash crop production.

Another topic dealt with is the improvement of local animal races, either through improving the living conditions and feeding or by cross breeding.

Not one paper discusses pig keeping, even though in many regions in Asia, Africa and America pigs are highly valued in nutrition and farm economics.

Animal traction is another topic in this category, mainly discussed in the context of “appropriate technology”.

Different systems of production lines are described such as ranging systems, feedlot and small scale units in poultry keeping.

3.3 Soil and Water Engineering

Included in this topic area are contributions discussing a wide range of water use in agriculture, seen from technical, economic and socio-cultural perspectives.

The papers address ubiquitous problems as insufficient supply of water, water pollution, floods and soil erosion. They refer to problems of water management including the conflict between new technologies in water distribution and traditional organisations of water management.

Irrigation systems are discussed, like trickle irrigation, surface irrigation and ways of economically and ecologically adequate water utilization.

3.4 Agricultural engineering

The contributions dealing with agricultural engineering range from high technology systems, e.g. plant protection with aeroplanes, and/ or modern systems adapted to traditional techniques.

Focussing the reduction of high energy costs, ways of generating energy from plant oil or biogas and methods of using animal traction are discussed.

The conflicting issues of mechanisation and employment in rural areas has been highlighted. Other topics include the economical use of tractors, the use of a manioc harvester and methods for constructing greenhouses.

3.5 *Socio-economics*

Some papers discussing socio-economic issues give a general overview of the state of rural development in selected regions,. the structure of agrarian systems or the promotion of agrarian sectors

Co-operatives and other forms of mutual planning and action in rural production and marketing are also covered. Credit systems for smallholders in combination with a change in their farming system are referred to in contributions dealing with ecological farming.

Finally, agroforestry, subsistence agriculture and production factor combination are major topics in this field.

3.6 *Politics of Development*

Development aid, aid as a profession, food aid, technical co-operation and the issue of target group participation are the main topics in this field.

Agricultural policy, settlement policy, development of marginal regions and environmental protection are highlighted. In this context, the role of extension services and their impact on social change is discussed.

The formation of experts, training for women, and aspects of international agricultural research are other topics in this context.

3.7 *Approaches to rural development*

In many regards, the contributions of the Journal mirror the change of approaches towards rural development in the course of time. They dealt with the classical adoption theory in the same way as they did later with more refined approaches, like Farming-Systems- or On-Farm-Research (FESR/OFR) and, in

recent years, with participatory methods as Participatory or Rapid Rural Appraisal (PRA/RRA).

3.8 *Research co-operation*

As shown in Appendix 3, a large variety of institutions from many countries contribute to the Journal. Many papers are written by more than one author from different institutions. This connection often continues for a longer time, leading to a stable and fruitful personal or institutional co-operation. Only a few papers originate from government institutions or NGOs. From this follows that the scientific and evaluative perspective is much stronger represented in the Journal than administration or policy oriented contributions.

4 Conclusions

Throughout its existence, the Journal was committed to the principle that rural development, as an extremely complex process, should lead to socio-economically as well as ecologically fair and sustainable solutions.

Correspondingly, a large part of its contributions have to be seen as attempts to reconcile these two often conflicting perspectives and their related strategies. As, up to this day, this conflict seems by no means resolved, the Journal will continue its mission to voice such contributions which are looking for compatibilities between those two indispensable objectives.

Irrespective of its age, the “Journal of Agriculture and Rural Development in the Tropics and Subtropics” regards and presents itself as a modern medium. This becomes, not least, apparent in its Internet link. Starting with the issue 2002/2, the abstracts of all contributions are accessible through:

<http://www.upress.uni-kassel.de/publik/Welcome.html>.

5 References

Der Tropenlandwirt, Journal of Agriculture in the Tropics and Subtropics, Beiträge zur tropischen Landwirtschaft, DITSL und Verband der Tropenlandwirte Witzenhausen e.V., Witzenhausen, ISSN 0041 – 3186

Volume 78 – 103, 1977 – 2002

Appendix 1

Distribution of the Journal

Afghanistan	Centre Africa	El Salvador	Hungary
Argentina	Chad	Ecuador	India
Australia	Chile	Ethiopia	Indonesia
Austria	China	Finland	Iran
Belgium	Columbia	France	Ireland
Benin	Congo	Gambia	Israel
Bolivia	Costa Rica	Germany	Italy
Botswana	Croatia	Ghana	Ivory Coast
Brazil	Cuba	Great Britain	Jamaica
Burkina Faso	Cyprus	Greece	Japan
Burma	Denmark	Guatemala	Jordan
Burundi	Dominican Republic	Guinea Bissau	Kenya
Cameroon	Ecuador	Haiti	Korea
Canada	Egypt	Honduras	Laos

Lesotho	Niger	Rwanda	Thailand
Madagascar	Nigeria	Sweden	Togo
Malawi	Pakistan	Senegal	Trinidad
Malaysia	Papua New Guinea	Sierra Leone	Tunisia
Mauritania	Paraguay	South Africa	Turkey
Mauritius	Peru	Spain	United States of America
Mexico	Philippines	Sri Lanka	Venezuela
Namibia	Poland	Sudan	Yugoslavia
Netherlands	Portugal	Suriname	Zaire
Nepal	Puerto Rico	Switzerland	Zambia
New Zealand	Russia	Syria	Zimbabwe
Nicaragua		Tanzania	

Source: DITSL Library, VTW Office

Appendix 2

Authors' countries of residence (at time of writing)

Australia	Ethiopia	Netherlands	Syria
Botswana	Ivory Coast	Nicaragua	Thailand
Brazil	Germany	Nigeria	Turkey
Burkina Faso	Ghana	Pakistan	Uganda
Canada	India	Palestine	USA
Chad	Iran	Saudi Arabia	Vietnam
China	Israel	Sierra Leone	
Costa Rica	Kenya	Spain	
Ecuador	Libya	Sri Lanka	
Egypt	Mexico	Switzerland	

Source: Issues from the years 1977 to 2002

Appendix 3

Authors' Institutions

Afghanistan

Agricultural Development Bank of Afghanistan, Kabul (1)

Australia

CSIRO Division of Irrigation Research (1)
CSIRO Division of Soils (1)

Botswana

Botswana College of Agriculture, Gaborone, Botswana (4)

Brazil

Private (1)
Instituto Agronomico de Campinas, Campinas (1)

Burkina Faso

Ministry of Rural Development (1)
Ouagadougou University, Faculté des Sciences Economiques et de Gestion, Ouagadougou (1)

Canada

University of Alberta, Department of Animal Science, Edmonton (1)

Chad

Institut d'Elevage et de Medecine Vétérinaire des Pays Tropicaux (1)

Chile

Universidad Austral de Chile, Valdivia (1)

China, P.R.

Beijing Agricultural University, Beijing (1)

Costa Rica

Proyecto Procoopca, Cartago-Paraiso (2)

Ecuador

Escuelas Radiofonicas Populares del Ecuador, Riobamba (1)

Egypt

Cotton Research Institute, Giza (1)
Kafr El-Sheikh University (2)
National Research Centre, (Dokki) Cairo (7)
Minia University (9)
Suez Canal University, El-Arish (2)
Tanta University (3)
University of Alexandria (2)
University of Assiut (1)
University of Cairo, Cairo (6)
University of Monufia, Faculty of Agriculture (2)
Zagazig University, Faculty of Agriculture, Zagazig (3)

Ethiopia

Alemaya University of Agriculture, Agricultural Research Center, Debre Zeit (1)
International Livestock Center for Africa, Addis Abeba (1)
Plant Genetic Resources Centre, Addis Abeba (1)

Germany

Private (49)
Arbeitsgemeinschaft Deutscher Tierzüchter (1)
Bayer AG, Abtlg. Pflanzenschutz, Leverkusen (2)
Biologische Bundesanstalt (BBA) (2)
Bundesanstalt für Fleischforschung (1)
Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft (1)
Bundesforschungsanstalt für

Landwirtschaft Braunschweig-Völkenrode, Braunschweig (3)
 Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Bonn (1)
 Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Bonn (2)
 Deutsche Agrarmission Panama (2)
 Deutsche Fördergesellschaft für Entwicklungsländer (GAWI) (3)
 Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Berlin (1)
 DITSL (2)
 Fachhochschule Nürtingen, Nürtingen (1)
 Fachhochschule Osnabrück, Osnabrück (2)
 GTZ, Eschborn (16)
 Institut für Weltforstwirtschaft, Hamburg (1)
 Landwirtschaftliche Forschungsanstalt Bünthof der Kali und Salz AG (3)
 Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung, Hannover (1)
 Ruhr-Stickstoff AG, Bochum (3)
 University of Berlin (TU), Fachbereich Internationale Agrarentwicklung, Berlin (8)
 University of Bonn, Faculty of Agriculture, Bonn (11)
 University of Erlangen/Nürnberg (2)
 University of Gießen (Justus-Liebig-Universität), Gießen (9)
 University of Göttingen, Faculty of Agriculture, Göttingen (34)
 University of Hannover, Faculty of Horticulture, Hannover (2)
 University of Heidelberg, Heidelberg (1)
 University of Hohenheim, Faculty of Agriculture, Hohenheim (15)
 University of Kassel, Faculty of

Agriculture, International Rural Development and Environmental Protection, Witzenhausen (102)
 University of Kiel (Christian Albrechts Universität), Kiel (3)
 University of Leipzig, Institut für Tropische Landwirtschaft, Leipzig (11)
 University of Marburg (Philipps-Universität), Marburg (1)
 University of Munich (TU), Faculty of Agriculture, Freising-Weihenstephan (2)
 University of Trier, Trier (5)

India

Haryana Agricultural University, Department of Plant Breeding, Hisar, India (2)

Iran

Azarabedegan University, Tabris (1)
 Gilan University, Rasht (1)
 Jundi Shapur University, College of Agriculture, Ahvaz-Golestan (2)
 University Teheran (1)

Israel

Private (1)

Ivory Coast

IDESSA-Elevage, Bouake (1)

Kenya

Egerton University, Njoro (4)

Kenyatta University, Department of Geography, Nairobi (1)

Libya

Al-Fateh University, Faculty of Engeneering (1)

Mexico

Universidad Autonoma de Ciapas, Chiapas (2)

Universidad Autonoma de Nuevo Leon, Linares (4)
 Universidad Autonoma de Tlaxcala, Tlaxcala (1)

Netherlands

Private (1)
 Dept. of Cultural Anthropology, Utrecht (1)

Nicaragua

Ministerio de Agricultura, Ganaderia (2)
 Universidad Nacional Agraria, Managua (2)

Niger

Tierzuchtstation
 Toukounous/Filinguè (1)
 VBA, Niamey (1)

Nigeria

Ahmadu Bello University, Zaira (3)
 Imo State College of Agriculture, Owerri (1)
 International Institute of Tropical Agriculture, Ibadou (3)
 National Root Crops Research Institute, Umuahia (1)
 University of Agriculture, Makurdi (3)
 University of Benin, Benin City, Nigeria (1)
 University of Calabar, Calabar (1)
 University of Ibadan, Faculty of Agriculture, Ibadan (5)
 University of Ilorin, Ilorin (1)
 University of Maiduguri, Borno State (1)
 University of Nigeria, Nsukka (16)
 University of Uyo, Department of Animal Science, Uyo (1)

Pakistan

B. Z. University Multan, Institute of

Pure and Applied Biology, Multan (3)

Palestine

An-Najah National University, West Bank (1)

Saudi Arabia

King Abdulaziz University, Jeddah (1)
 King Saud University, Riyadh (1)

Sierra Leone

University of Sierra Leone, Faculty of Agriculture, Freetown (1)

Spain

Center for Management of Agriculture Companies, Polytechnic of Valencia (1)

Sri Lanka

Agricultural University of Peradenia, Sri Lanka (1)
 University of Ruhuna, Mapalana Kamburupitiya (3)

Switzerland

Eidgenössische Technische Hochschule, Institut für Nutztierwissenschaften, Zürich (2)

Syria

International Center for Agricultural Research in the Dry Areas, Aleppo (1)

Taiwan

Asian Vegetable Research and Development Center, Tainan (1)

Thailand

Chiang Mai University, Chiang Mai (2)
 Mahidol University, Faculty of Tropical Medicine, Bangkok (1)

Turkey

Ege Universitesi Ziraat, Izmir-
Bornova (2)

Uganda

Makerere University, Faculty of
Veterinary Medicine, Kampala (3)

U.S.A.

University of Arizona, Tucson (1)
University of Hawaii, Honolulu (1)
University of Oklahoma, Norman (1)

Vietnam

Nationales Forschungsinstitut für
Mechanisierung der Landwirtschaft,
Hanoi (1)

Source: Issues from the years 1977
to 2002

Die Autoren

Dr. Siawuch Amini

Mitarbeiter im Institut für soziokulturelle Studien (ISOS) am Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel, Witzenhausen

Dr. Frank Bliss

Professor für Ethnologie an der Universität Hamburg und Geschäftsführer des entwicklungspolitischen Gutachterbüros Bliss&Gaesing – Associated Consultants, Remagen

Rüdiger Bliss,

gepr. Sprecherzieher, Erster wissenschaftlicher Mitarbeiter, Kursleiter und Projektmanager im Fortbildungszentrum für Hörfunkfachkräfte aus Entwicklungsländern bei der Deutschen Welle in Bonn

Dr. Michael Fremerey

Professor für Soziologie ländlicher Räume, Geschäftsführender Direktor des Instituts für soziokulturelle Studien (ISOS) und stellv. Geschäftsführender Direktor der wissenschaftlichen Betriebseinheit Tropenzentrum am Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel

Dr. Hans-Joachim Glauner

Professor i.R., Fachgebiet Landwirtschaftliche Betriebswirtschaft und Raumplanung in Entwicklungsländern, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel

Hans Hemann

Geschäftsführer der wissenschaftlichen Betriebseinheit Tropenzentrum und

Mitglied im ISOS am Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel, Witzenhausen

Dr. Volkmar Köhler

Parlamentarischer Staatssekretär a.D. im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Bonn

Dr.-Ing. Rüdiger Krause

Professor i.R., Fachgebiet Agrartechnik an tropischen und subtropischen Standorten, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel, Witzenhausen

Dr. Diethard Mai

Geschäftsführer i.R. Zentrum für tropische und subtropische Land- und Forstwirtschaft der Georg – August – Universität Göttingen

Dr. Holm Uibrig

Professor für tropische Forst- und Holzwirtschaft, Institut für Internationale Forst- und Holzwirtschaft der Technischen Universität Dresden

Dr. Matthias Wesseler

Studiendekan und Geschäftsführer des Instituts für soziokulturelle Studien (ISOS) am Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel, Witzenhausen

Dr. Peter Wolff

Professor i.R., Fachgebiet Kulturtechnik und Ressourcenschutz, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel, Witzenhausen